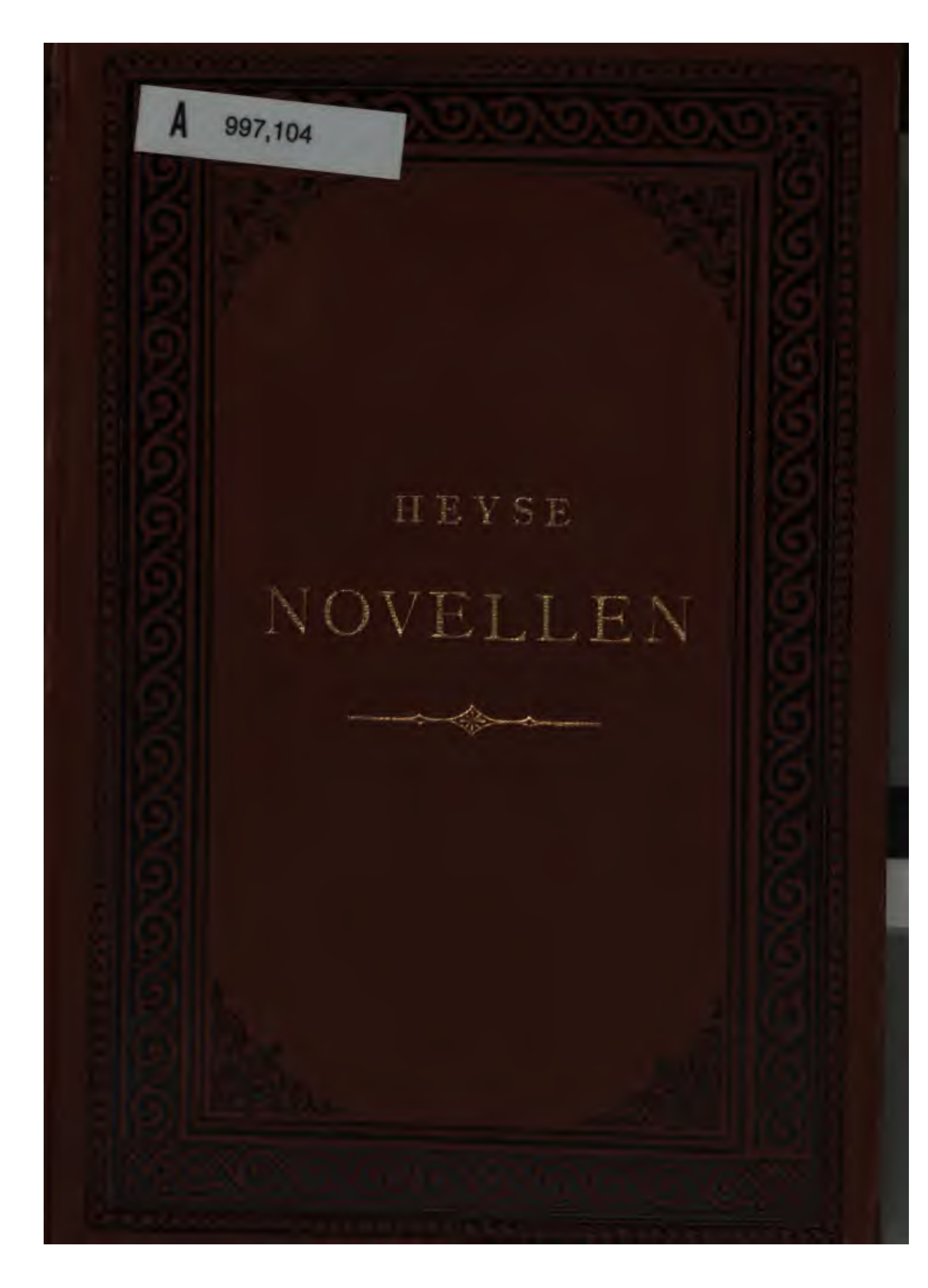


A 997,104
HEYSE
NOVELLEN


LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gesammelte Werke

von

Paul Heyse

Neue Serie

Einundzwanzigster Band

(Gesammelte Werke Band XXXI)

Novellen

XVII



Stuttgart und Berlin 1905

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Novellen

von

Paul Heyse

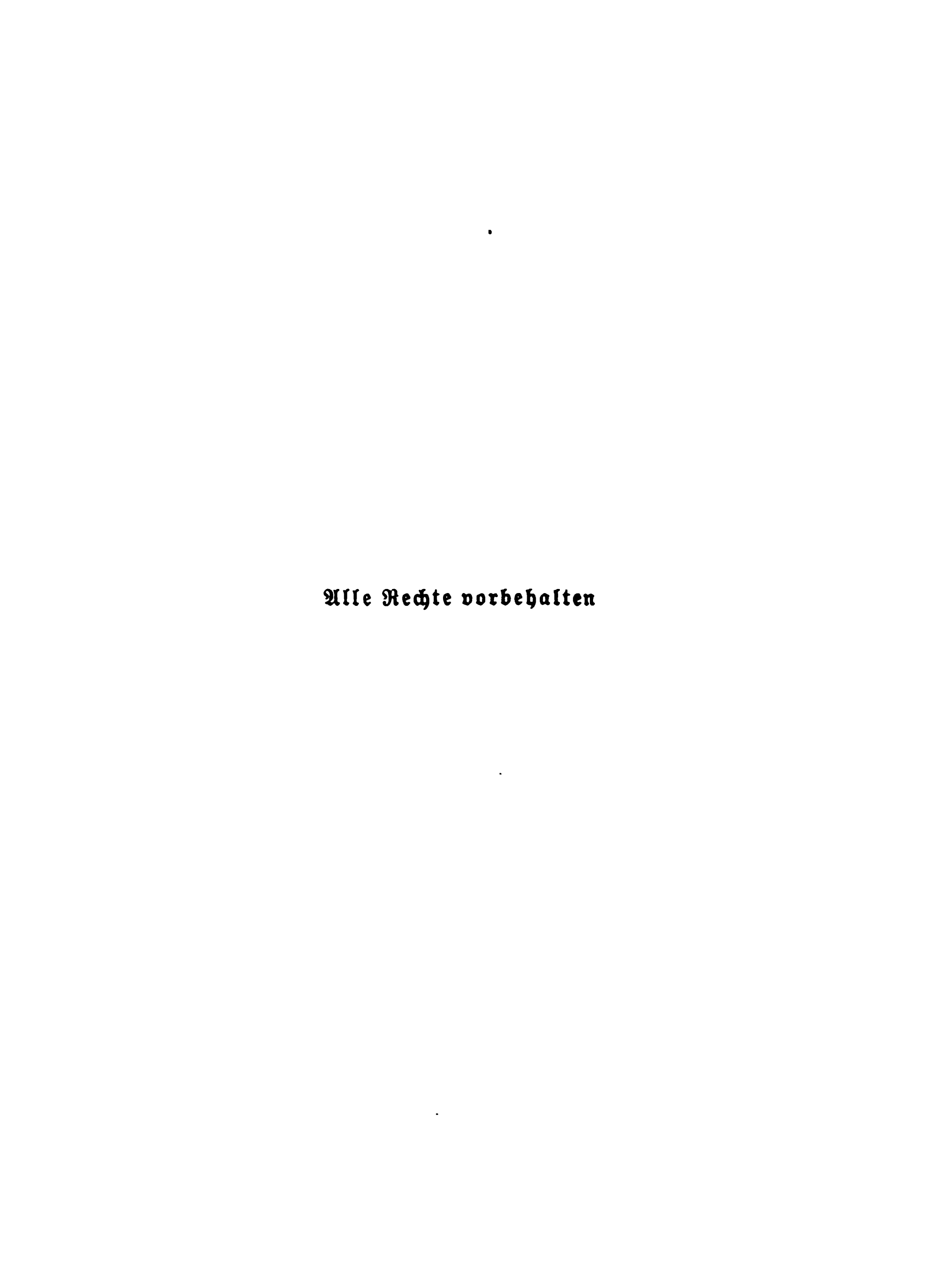
Siebzehnter Band

Moralische Unmöglichkeiten
und andere Novellen

Vierte Auflage



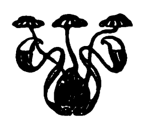
Stuttgart und Berlin 1905
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger



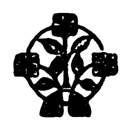
Meinem lieben Freunde

Richard Fester

zugeeignet



Inhalts-Verzeichniß.



Moralische Unmöglichkeiten.

(1901.)

Es war zu Anfang der neunziger Jahre.

An einem nachsommerlich warmen Oktoberabend rollte ein etwas klappriger alter Jagdwagen, von zwei derben Braunen gezogen, auf der gut gehaltenen Chaussee dahin, die vom Bahnhof der kleinen Station nach dem märkischen Landstädtchen führte. Der schwere Hufschlag der Pferde, denen man es ansah, daß sie häufiger vorm Pfluge durch zähe Schollen stampften, als zu Spazierfahrten sich brauchen ließen, schreckte die Krähen auf, die zwischen den rothen Fruchtbüscheln der Ebereschen rechts und links von der Fahrstraße saßen. Sie flogen kreischend hoch in die Luft und steuerten in dunklem Schwarm dem schwarzen Kirchthurm zu, der über den niedrigen Ziegeldächern des kleinen Ortes fast an den tief herabhängenden grauen Himmel zu reichen schien.

Eine müde, trübe Stimmung lagerte über der weiten Gegend, jenes verdrossene, weinerliche Zucken unter der Wolkenwimper, das dem Regen voranzugehen pflegt. Wirklich fielen auch einzelne dicke Tropfen, aber ein frischer Windhauch fegte die Luft wieder rein, und der alte Bediente in der verschossenen grauen Livree, der hinten im Wagen saß neben einem eleganten Lederkoffer und einer großen flachen Kiste, die ein Bild zu enthalten schien, klappte den großen Regenschirm, den er schon aufgespannt hatte, brummend wieder zusammen.

Die beiden Herren, die vorn auf dem Bock saßen, schienen mit ihren Gedanken zu sehr beschäftigt zu sein, um auf das Wetter zu achten. Der ältere, der die Zügel führte, ein hoher blonder Mann, dessen gewaltige Gliedmaßen in einer altmodischen Kleidung steckten, einer gelben, mit Schnüren versehenen und mit Pelz verbrämten Pekesche, hatte eine verregnete, gelbe Mütze auf dem schon angegrauten kurzen Haar, an den Füßen hohe Stiefel, die auf einen Landwirth deuteten. Aus dem luftgerötheten, gutmüthigen Gesicht, das ein kleiner Backenbart einrahmte, blickten helle graue Äugelchen vergnügt und wohlwollend in die Welt, und wenn der derbe Mund lächelte, kamen zwei Reihen breiter, tadelloser Zähne zum Vorschein, die den sechzigjährigen Mann jünger als seine Jahre erscheinen ließen.

Der junge Herr zu seiner Linken war von sehr anderem Schlage. Nichts an ihm verrieth, daß auch er das Blut eines märkischen Junkers in den Adern hatte. Er war sehr brünett, von einer zarten, bleichen Gesichtsfarbe, die Züge nicht regelmäßig, aber sehr gewinnend durch den Ausdruck geistigen Adels und einer stillen Heiterkeit, die ihm besonders aus den schönen braunen Augen leuchtete. Er trug einen Anzug nach dem neuesten Schnitt, doch ohne allen geckenhaften Anstrich, einen leichten Mantel um die Schultern geschlagen, auf der hohen Stirn einen weichen Filzhut. Mit einem seltsamen Ausdruck von sinniger Versunkenheit saß er da, die Augen still in die Ferne gerichtet, zuweilen leicht die Stirn runzelnd, wenn die Pferde ihm allzu träge vorwärts trotteten, während sein behaglicher Nebenmann, um das phlegmatische Zweigespann aufzumuntern, kaum einmal die Peitsche durch die Luft klatschen ließ.

Nun wandte sich der Alte zu seinem jungen Gefährten und sagte mit einem herzlichen Ton: Jetzt laß dich aber erst noch einmal willkommen heißen, lieber Sohn. Auf dem Bahnhof, da der Zug nur eine Minute hielt, hatte

man ja nur eben Zeit, dich selbst und dein Gepäck auszuladen. Es ist noch eine besondere Gnade, daß der Personenzug überhaupt hier anhält. Schnellzüge erweisen unserm Nest überhaupt nicht diese Ehre, na, und warum auch? Daß unsereins sich aufrafft, in Berlin nachzusehen, ob der Große Kurfürst noch fest im Sattel sitzt, geschieht alle Jubeljahre einmal. Wir machen da auch keine sonderliche Figur, verbauert, wie wir sind. Du mußt es auch gemerkt haben, als du im März uns kennen lerntest. Für Luitgarde hatte die Mama ja eine Schneiderin aus Berlin kommen lassen, um ihr ein halb Dutzend Ball- und Dinerkleider zaubern zu lassen, na, das glückte ja denn auch, sollt' ich denken. Aber ich, mit meinem vierundzwanzig Jahre alten Hochzeitsfrack — Er lachte gutmüthig mit seinem dröhnenden Baß.

Sein junger Nachbar schien all diese Worte kaum gehört zu haben. Wie geht es Mama? fragte er plötzlich, immer wie abwesend vor sich hinblickend. Und was macht Luitgarde?

Luitgarde? Die hätte dich natürlich am liebsten mit mir von der Bahn abgeholt. Aber die Mama erlaubte es nicht, obwohl das Mädel sie sogar mit Thränen darum bestürmte. Eure Verlobung ist ja noch nicht proclamirt, und die Mama — mein kleiner Napoleon, wie ich sie nenne —, du weißt ja, daß sie immer ihren Willen durchsetzt, damals in Berlin, als sie sich durch nichts bewegen ließ, noch einen Tag zuzugeben, und jetzt wieder — na, es hat ja was für sich. So ein Liebespaar, das sich angesichts aller Commis Voyageurs auf einem Bahnhof um den Hals fällt — oder sich's verkneifen muß — in einer halben Stunde habt ihr's ja gemütlicher! — Aber, was ich sagen wollte: so hübsch es ist, daß wir dem Herrn Regierungsassessor einen Tag früher zu seiner Würde gratuliren können — eigentlich haben wir dich nach deinem Telegramm erst morgen Abend erwartet. Nun findest du uns heute nicht allein. Unsern alten Pastor mit seinem

Sohn, dem Candidaten, hatten wir schon eingeladen und konnten's, als du dich früher anmeldetest, nicht auf morgen verschieben. Morgen ist Sonnabend, der junge Mann soll am nächsten Sonntag seine Probepredigt halten, er wird dem Alten im Dienst folgen, da es mit dem Siebziger nachgerade wacklig steht. Nun ist der Sohn ein bischen sehr streng in seinen Grundsätzen und behauptet, den Abend, bevor er die Kanzel besteigen soll, dürfe er sich keine gesellige Zerstreuung erlauben. Sein Vater war darin anders. Wenn der seine Predigt studiert hatte, konnte man ihn zu einem Robber Whist und einem Glas Punsch ohne Schwierigkeit herüberholen. Na, sie werden sich ja bei Zeiten empfehlen. Dann kannst du dich von deinem Schätzchen noch lange genug ins Gebet nehmen lassen, ob du ihr auch in dem heißen Sommer immer treu geblieben bist, hahaha!

Er lachte wieder sein behagliches Lachen und trieb dann die Pferde zum ersten Mal mit einem sausenden Peitschenschlag an. Denn jetzt hatten sie das Städtchen erreicht, fuhren aber nicht hindurch, sondern bogen seitwärts in eine Vicinalstraße ein, die nach dem Gute führte. Hier rollte der Wagen nicht so glatt dahin wie bisher, der Fahrdamm war an vielen Stellen höckerig und mit scharfen Steinen durchsetzt, in den Löchern dazwischen stand das Wasser vom Regen der letzten Nacht in breiten Lachen, der Wagen wurde unsanft hin und her gerüttelt, und die Pferde kamen mühsamer vorwärts.

Hier siehst du, lieber Achim, sagte der alte Herr mit einem verlegenen Auflachen, daß die Regierungsweisheit meines kleinen Napoleon nicht unfehlbar ist. Diese Straße hätte längst einer gründlichen Reparatur bedurft, deren Kosten die Gutsherrschaft und die Dorfgemeinde zu gleichen Theilen zu tragen verpflichtet waren. Meine Bauern aber, obwohl sie die meisten Fuhren nach der Station machen, haben sich in den Kopf gesetzt, die Straße wäre herrschaftlich, und wollen keinen Pfennig dazu geben. Na-

poleon aber besteht auf seinem Schein. Du mußt nicht glauben, lieber Sohn, die Mama thue es aus Geiz. Wenn die Gemeinde beherzigte, was die Gutsherrin an Wohlthaten ihr alles erwiesen hat, das Krankenhaus, die neue Schule, die Restauration der Kirche, würde sie sich schämen, gegen den Stachel zu löcken und das Recht zu bestreiten, das offenbar auf unserer Seite ist. Ich, als Napoleons erster Minister — haha! Du hast wohl schon gemerkt, daß ich unterm Pantoffel stehe? Na, er drückt mich nicht, und da die gute Mama sonst so viel entbehren muß durch ihr Gebrechen, kann man's ihr ja gönnen, daß sie von ihrem Fauteuil aus ihr ganzes Reich stramm regiert — aber, wie gesagt, ich hätte die Kosten des Straßenbaues gern aus eigener Tasche getragen — 's ist kein Plaisir, sich so die Seele aus dem Leib schütteln zu lassen — indessen: ce que femme veut — vielleicht hast du einmal mehr Einfluß, als dein alter Schwiegerpapa.

* * *

Der Schwiegersohn erwiderte nichts hierauf. Er hatte auch diese lange Rede nur mit halbem Ohr angehört, ganz in seine ungeduldige Sehnsucht versunken. Vielleicht trug er Bedenken, dem treuherzigen alten Herrn zu gestehen, daß er nicht die geringste Hoffnung hege, bei der gestrengen Schwiegermama jemals etwas zu erreichen, was ihr gegen den Sinn ging.

Er war als der Sohn eines Gutsnachbarn, des Herrn Joachim von Blankenhagen, auf dem väterlichen Gut, anderthalb Stunden von Klein-Malchow, das seiner künftigen Schwiegermutter gehörte, aufgewachsen, bis in sein neuntes Jahr. Doch hatten seine Eltern mit den Benkendorfs keinen nachbarlichen Verkehr unterhalten. Eine alte Feindschaft schien dazwischen zu liegen. Dann, als Achim's schöne Mutter, eine westphälische Baronin, in der Blüte ihrer Jahre gestorben war, hatte

der Vater den verwaisten Knaben nach Berlin in eine Pension gethan, zu einem Gymnasiallehrer und seiner guten, verständigen Frau, wo noch einige Kameraden des jungen Schülers neben ihm erzogen wurden. Nach einigen Jahren war auch Herr Joachim zu seinen Vätern und der geliebten, ihm vorangegangenen Frau versammelt worden. Ein Oheim hatte die Vormundschaft über den Knaben geführt, das Gut war verpachtet worden. Doch hatte Achim, dessen Herz heimlich mit großer Treue an den Stätten hing, die seine Kindheitserinnerungen bevölkerten, nur selten Erlaubniß erhalten, einen Ferienausflug „nach Hause", wie er es nannte, zu machen. Die fremden Gesichter, denen er dort begegnete, und diejenigen, die er nicht mehr sah, trübten ihm die Freude an den heimathlichen Feldern und Wäldern, so daß er, da er auf die Universität gekommen war, überhaupt nicht mehr in die Heimath zurückverlangte, die ihm nicht mehr heimlich war.

Bei jenen seltenen Besuchen war es nie dazu gekommen, daß er die Bewohner von Klein-Malchow kennen lernte. Der Pächter hatte keine Veranlassung, mit ihnen zu verkehren. Wurde je einmal der Name genannt, so erfuhr Achim weiter nichts, als daß der Gutsherr ein freundlicher Herr, seine Gemahlin eine gerechte, aber strenge Dame sei. Von den beiden Kindern, die dieser Ehe entsprossen, war das ältere, ein Knabe, durch einen Unfall früh aus dem Leben geschieden; die kleine Schwester werde einmal eine gute Partie sein.

Dies konnte freilich kein Beweggrund für den jungen Secundaner sein, die Bekanntschaft Fräulein Luitgarde von Benkendorf's zu suchen. Ein einziges Mal hatte ihn sein Herumstreifen auf der Hasenjagd ganz nah an den Park des Nachbargutes geführt, dem sein Vater beharrlich fern geblieben war. Er hatte mit einer etwas beklommenen Neugier sich eine Strecke weit hineingewagt und zuletzt durch die dünnen Erlen- und Weidenstämmchen ein weißes Kleid schimmern sehen und ein kindlich helles

Lachen erklingen hören, dazwischen eine ältere Frauenstimme in einer fremden Sprache. Gleich darauf hatte sich das Paar zum Rückweg nach dem „Schlößchen" gewendet, wie das Herrenhaus von Klein-Malchow in der ganzen Gegend genannt wurde, und dem jungen Nachbarn war von der Erscheinung nur ein zarter Eindruck geblieben, ein blonder Lockenkopf, eine silberne Mädchenstimme, zu traumhaft, um lange in seinem Gedächtniß zu haften.

Dann hatte er, halb widerwillig, da seine angeborene Neigung dahin ging, Landwirth zu werden, sein juristisches Studium auf verschiedenen Universitäten absolvirt, zuletzt in Berlin, wo er denn auch blieb, um seine Examina zu bestehen.

Er war einer jener seltenen Menschen, die das zweifelhafte Glück, keinen Feind zu haben, nicht durch Unbedeutendheit oder schwächliche sogenannte Liebenswürdigkeit gegen Jedermann erkaufen. Schon seine Schulkameraden hatten das dunkle Gefühl, daß er von einem eigenen, still auf sich beruhenden Charakter war, dem sie weder mit Schmeicheln noch mit Feindseligkeit etwas abgewinnen konnten. Nicht daß er sich spröde von ihnen fern hielt oder sie seine Überlegenheit fühlen ließ. Doch obwohl er an all ihrem übermüthigen und zuweilen selbst possenhaften Treiben teilnahm, war es doch immer, als bliebe um ihn her ein leerer Raum, der ihn von den Gefährten trennte.

Das wurde auch nicht anders, als er auf die Universität gekommen war. Er fand bald unter den Commilitonen, die sich gleich ihm von den studentischen Verbindungen fern hielten, Gesellen, die ihn hochachteten und von der eigentümlichen Mischung seiner Natur, einer fast weiblichen Zartheit der Empfindung und stählernen Energie des Geistes und Charakters, angezogen wurden, ohne sich über den Grund seines Einflusses so recht klar zu werden. Doch eigentliche Herzensfreunde fand er auch hier nicht, obwohl er von Jedem, der ihn suchte oder

seine Hülfe in Anspruch nahm, zu finden war und mit seinem reichen Wechsel in aller Stille Viele sich verpflichtete. Trotzdem galt er für eine kühle Natur, und man verdachte ihm seinen Hang zur Einsamkeit, so viel er sich Mühe gab, ihn zu verbergen.

Er selbst erkannte, daß seine Schwerblütigkeit ihm die Kunst, das Leben unbedenklich zu genießen, unmöglich mache. Anderen gegenüber hütete er sich sorgfältig, den Pedanten zu spielen und ihnen die Gesinnungsstrenge, die ihn selbst beseelte, aufzudrängen. In seinem eigenen Thun und Treiben war er unerbittlich bemüht, auch das Geringste zu meiden, was den Einklang seiner Empfindung gestört, ihn vor seinem innern Gefühl beschämt hätte. Da er aber wußte, daß ein junger Mensch, der über gewisse sittliche Verirrungen nicht ein oder beide Augen zudrücken kann, für einen sonderbaren Heiligen gehalten wird, so blieb er der jungen Gesellschaft gewöhnlich fern und verkehrte lieber in einigen Häusern, wo er ältere Männer und Frauen fand, die den feinen, ernsten, geistvollen Studenten gern als einen stets willkommenen Hausfreund begrüßten.

Auch die jungen Mädchen ließen ihn merken, daß es nur an ihm gelegen hätte, sehr in Gunst bei ihnen zu kommen, da die ritterliche Art, mit der er sie behandelte, ihnen schmeichelhafter erschien, als das landübliche Courmachen der studirenden Jugend. Da es aber bei dieser zartsinnigen Huldigung blieb, hielten sie ihn am Ende auch für einen kalten Fisch, der vor lauter Andacht nicht zu einer richtigen Liebe kommen könne, und nur die Klügeren unter ihnen machten sich seine ernsthafte Haltung zu Nutze, indem sie ihn zum Vertrauten ihrer kleinen Herzensangelegenheiten wählten und gelegentlich seine Vermittlung in schwierigen Fällen in Anspruch nahmen.

Eine oder die Andere, die ein wärmeres Interesse an ihm nahm, faßte sich auch wohl ein Herz, ihn geradezu zu fragen, woher der Schatten von Schwermuth komme,

der über seiner Stirn lag. Sie hofften, ihm damit das Geständniß eines heimlichen Liebeskummers abzulocken, von dem aber seine Seele nichts wußte. Nur daß er ein Studium erwählt hatte, an dem sein Geist kein Genüge fand, gestand er ein. Daß er nicht sein Leben lang Jurist bleiben würde, wußte er bestimmt. Zwar lief der Pachtcontract, den der Oheim über sein väterliches Gut abgeschlossen, nach dem Gesetz nur bis zu seiner Mündigkeit. Mit einundzwanzig Jahren hätte er den Staub der Pandekten von seiner Seele schütteln und Landwirth werden können. Aber er glaubte im Sinne seines Vaters zu handeln, der ihn zum Juristen bestimmt hatte, wenn er wenigstens der Welt zeigte, daß keine Furcht vor dem Examen ihn dem Studium der Rechte mittendrin abtrünnig machte, zumal er auf der Universität und in den Städten, wo er sich Studirens halber aufhielt, allerlei andere Bildungsbedürfnisse befriedigen konnte.

Vor allem trieb er mit Leidenschaft Musik. Doch auch diese edle Passion gab ihm einen melancholischen Zug, da er sich klar darüber war, daß er zu spät damit angefangen habe, um es über den Dilettantismus hinauszubringen.

* * *

Gegen Ende des zweiten Semesters, das er in Heidelberg zubrachte, sollte er nun auch den Beweis liefern, daß man sehr mit Unrecht ihn verdächtigte, Fischblut in den Adern zu haben.

Eine heftige Leidenschaft erfaßte ihn zu einer schönen Frau, die mit ihrem kränklichen Gatten nach der Universitätsstadt übergesiedelt war, um hier den Rath eines berühmten Arztes einzuholen.

Die Dame war von jener für junge Leute gefährlichsten Art, die mit kaltblütigen koketten Künsten unerfahrene Anbeter in ihre Netze zieht, sie eine Weile darin

zappeln läßt und dann erbarmungslos auf den trockenen Strand aussetzt.

Achim hatte sich durch den Schein unanfechtbarer edler Weiblichkeit fangen lassen und sich in diese Leidenschaft, die er in seinem Innersten selbst verdammte, so tief verstrickt, daß er einen guten Freund, der ihm die Augen zu öffnen suchte, forderte und mit einer ziemlich schweren Wunde für seinen guten Willen belohnte.

Bald darauf waren ihm selbst, da er von einer älteren Freundin hörte, wie seine Angebetete sich über ihn geäußert hatte, die Schuppen von den Augen gefallen, und in tiefer Reue und Beschämung hatte er die Stadt verlassen, noch ehe das Semester zu Ende gegangen war.

Er hatte sich nach Berlin gewendet, da man sich in der großen Stadt am sichersten vor der Welt verbergen und eine Wunde ausheilen lassen kann.

Hier lebte er die nächsten Jahre ganz still und suchte der Wissenschaft, die er bisher nur aus äußeren Zwecken getrieben, einen geistigen Reiz abzugewinnen.

Von der Gesellschaft, die ihm seine Familienverbindungen geöffnet hätten, blieb er so beharrlich fern, daß er allgemein in den Ruf eines Sonderlings kam. Nur die Musik brachte das Wunder zu Stande, daß er hin und wieder in ein paar Häusern sich blicken ließ, wo einige ausgezeichnete Künstler verkehrten und die Hausfrau selbst oder eine ihrer Töchter am Flügel oder als Sängerin sich hören lassen durfte.

So war er eines Abends der Einladung zu einem Bildhauer gefolgt, der selbst trefflich die Geige spielte und ein paar Virtuosen des Hoforchesters zuweilen zum Quartett zu sich lud.

Es war im Februar des Jahres, in welchem Achim sich zu seinem letzten Examen vorbereitete. Monate lang hatte er sein Arbeitszimmer kaum einmal verlassen, um ein Theater oder Concert zu besuchen. Die Frau des Bildhauers hatte ihn aber in Person in seiner „Höhle“

aufgesucht, um ihm freundschaftliche Vorwürfe zu machen über seine Bärenhaftigkeit und ihm das Versprechen abzunehmen, am Abend bei ihnen nicht zu fehlen.

An diesem Abend hatte sich sein Schicksal entschieden. Er war etwas spät gekommen, als das Trio drinnen schon begonnen hatte. Behutsam öffnete er die Thür des Musikzimmers und glitt hinein, nur von der Frau des Hauses bemerkt und mit einem dankbaren Lächeln, daß er Wort gehalten, begrüßt. Er blieb aber nah an der Thür stehen und überblickte den kleinen Kreis, lauter Gesichter, die ihm wohlbekannt waren, bis auf zwei. In der vordersten Reihe saß ein alter Herr mit dünnem blondem Haar und einer altmodischen weißen Cravatte, neben ihm ein junges Mädchen in einer einfachen, aber sehr geschmackvollen Toilette, das reiche aschblonde Haar schlicht gescheitelt und im Nacken durch ein blauseidenes Band in einen Knoten zusammengefaßt. Aus diesem stahl sich eine weiche Locke den weißen Hals hinab über den zarten Nacken, den ein bescheidener Ausschnitt des wasserblauen Kleides frei ließ.

Von dem Gesicht des Fräuleins sah er nur das verlorene Profil, einen reizend zarten und doch kräftigen Umriß, ein rosenrothes Öhrchen, ein Streifchen der dunklen Braue und die feinen Wimperhaare, die sich langsam wie die Flügel eines kleinen Schmetterlings auf und nieder bewegten. Als sie jetzt, da der erste Satz zu Ende gegangen war, sich zu dem Papa neben ihr umwandte, schlug es aus dem leuchtenden grauen Auge wie ein Blitz in ihn ein. Er meinte nie ähnliche Augen gesehen zu haben, so kindlich hell und doch räthselhaft zugleich, und vollends bezaubernd schien ihm das gerade, unten etwas abgestumpfte Näschen über dem roten, nicht allzu kleinen Munde, der die schönsten jungen Zähne sehen ließ.

Als das Spiel zu Ende war, verharrte er noch regungslos unter dem ersten Eindruck dieser lieblichen Erscheinung, bis die Hausfrau an ihn herantrat und ihn

fragte, ob sie ihn nicht den beiden fremden Gästen vorstellen solle, dem Herrn Hans Georg von Benkendorf, dessen Frau eine Jugendbekannte von ihr sei, und seiner Tochter Luitgarde, die mit ihrem Papa vor etlichen Wochen nach Berlin gekommen sei, um jetzt, da sie achtzehn Jahre alt geworden, in die Gesellschaft eingeführt zu werden.

Er hatte sich stumm verneigt und war ein wenig roth geworden, als die gute Frau ihm lächelnd zuflüsterte, er möge nur sein Herz festhalten, da das junge Landfräulein vielleicht gefährlicher sei als manche gefeierte Schönheit, an der er kühl vorübergegangen. Doch eher fürchtete er, der Zauber möchte verschwinden, wenn der frische rothe Mund sich öffnete, um so alltägliche leere Worte zu sprechen, wie er sie von den meisten ländlich erzogenen Gutsfräulein zu hören gewohnt war.

Er wurde aber aufs Lieblichste enttäuscht.

Nur eine gewisse Befangenheit, ein schüchterner Aufblick, als der ernste junge Mann sie anredete, verrieth, daß sie erst seit Kurzem in die große Welt eingetreten war. Alles aber, was sie sagte, klang so rein, aus einem unverbildeten, heiteren und selbstgewissen Gemüt entsprungen, daß die Mischung von Naivetät und Nachdenklichkeit, von Bescheidenheit und Unmittelbarkeit des Urtheils überaus reizend erschien.

Er hatte von der Musik angefangen, die sie eben gehört hatten, ihr gesagt, daß er an ihrem hingerissenen Zuhören zu errathen geglaubt, sie liebe die Musik und spiele oder singe selbst.

Das hatte sie eingestanden. Ein altes schottisches Fräulein, das seit zehn Jahren bei ihnen wohne und ihren Unterricht leite, habe sie auch in die Musik eingeführt. Doch spiele sie nur schlecht Klavier, ein wenig besser die Orgel, das Lieblingsinstrument der Miß Ruth, und singen thue sie den ganzen Tag, fügte sie lachend hinzu, aber nicht viel anders als der Vogel auf dem Zweig. Sie würde gern Unterricht nehmen, auf dem

Lande aber sei keine Gelegenheit dazu, der Lehrer, der zugleich Cantor sei, verstehe nicht mehr davon, als für das Choralsingen der Dorfkinder nöthig sei. Auch habe sie zu viel mit der Wirthschaft zu thun, die Mama sei durch ihr Gebrechen — sie habe als Mädchen bei einem Sturz mit dem Pferde das Bein gebrochen und hinke nun, da es schlecht geheilt worden sei — nicht im Stande, im Hause überall nach dem Rechten zu sehen, und die „Mamsell“ habe mit der Milchwirthschaft und dem Kochen für die Dienstleute genug zu thun. Vielleicht erlaube es die Mama, daß sie sich einmal längere Zeit in der Stadt aufhalte, dann wolle sie ernstlich studiren, und außerdem — es gebe so viel hier zu lernen, die schönen Bilder im Museum, die Theater, wo sie endlich ein Schiller'sches Stück habe aufführen sehn — sie habe die ganze Nacht nicht darüber schlafen können. Und freilich, vieles sei ihr unverständlich in der großen Stadt, sie habe gemerkt, was für ein dummer „Dorfdeubel“ sie doch eigentlich sei, obwohl ihre Eltern und „Mißchen“ so viel für ihre Erziehung gethan hätten. Aber nun sei sie ja „erwachsen“ — sagte sie mit einem reizenden Lächeln — und werde sich Bücher kaufen und anfangen, sich selbst ein bischen zu bilden.

Er hörte sie reden in einem wunderlichen Zustande zwischen Rührung und Andacht, wie wenn von den Lippen dieses jungen Wesens ihm tiefsinnige Geheimnisse mitgetheilt würden. Eigentlich waren es auch nicht die Worte, die ihm diesen Eindruck machten, sondern das holde, muntere Mienenspiel, das sie begleitete, bald ernsthaft, als wenn es sich um Entschlüsse über Leben und Tod handelte, bald mit einem schalkhaften Zuge, wenn sie von ihrer dörflichen Umgebung sprach. Dabei schien es ihm vollends bezaubernd, wie sie zuweilen, wenn sie es besonders nachdrücklich meinte, die Augen halb zudrückte, da sie ein wenig kurzsichtig war.

Er erfuhr, daß sie noch ein paar Monate in der

Stadt bleiben würde, bei einer alten unverheiratheten Schwester ihres Vaters, Fräulein Leopoldine von Benkendorf, die für den Bruder in ihrer Wohnung keinen Platz mehr gehabt habe. Doch wohne der Papa nur hundert Schritte weit in einem Hôtel garni, wo er auch volle Freiheit habe, alte Bekannte aufzusuchen und bei sich zu empfangen. Über Tag sehe sie ihn wenig. In die Museen habe er sie noch nicht einmal begleitet, da er für Kunstwerke wenig Sinn habe; da sei sie auf die Tante angewiesen, die freilich — fügte sie schalkhaft hinzu — auch einen vollen Erntewagen der schönsten gemalten Landschaft vorziehe.

Sogleich erbot sich Achim, den Damen zum Cicerone zu dienen, ein Wort, nach dessen Bedeutung Luitgarde unbefangen fragte. Sie dankte dann aber sehr für das freundliche Anerbieten und sagte es gleich dem Papa, der jetzt zu ihnen trat und dem jungen „Nachbarssohn“ treuherzig die Hand schüttelte. Die Tochter wurde von einem der Musiker in Beschlag genommen, und auch ein paar andere junge Leute bemühten sich, ihr den Hof zu machen. Achim, den das Gespräch des alten Herrn nur mäßig interessirte, horchte beständig nach der Gruppe hin, aus der die klare Stimme und das unschuldige Lachen des jungen Mädchens zu ihm herüberklang. Dann wurde wieder Musik gemacht, zuletzt soupirt. An alledem nahm der Verzauberte nur Theil wie im Traum.

* * *

Er wurde sich in den langen schlaflosen Stunden der Nacht bald klar darüber, daß sein Herz für immer gefesselt war. In dieser Erkenntnis bestärkte er sich, als er am andern Tage und den folgenden durchaus unfähig war, in seinen Studien zum Examen fortzufahren. Was daraus werden sollte, wenn sie aufs Land zurückkehrte und er mit diesem übermächtigen Gefühl zurückblieb, wie

er dann im Herbst die Prüfung bestehen sollte, war ihm ein Räthsel.

Immer noch hoffte er, die Gewalt, die ihm angethan war, zu bezwingen. Denn wenn er auch seines eigenen Gefühls sicher war, schien es ihm doch eine Thorheit, auf Erwiderung zu hoffen. Er hatte oft genug erlebt, daß er den jungen Damen sehr ungefährlich und nur zum Freunde und Vertrauten gut genug war. So viel glänzendere Bewerber, sagte er sich, flotte Tänzer und sporenklirrende Leutnants würden ihm gerade hier den Rang streitig machen und er dann mit einer Niederlage zurückbleiben, die er vielleicht lebenslang nicht verwinden würde.

Der Reiz aber, sich an dem reinen Feuer dieser Augen zu wärmen, war zu unwiderstehlich, als daß er nicht jede Gelegenheit, sie wiederzusehen, ergriffen hätte.

Er nahm sogar Einladungen zu Bällen an, die er sonst beharrlich abgelehnt hatte. Freilich tanzte er nicht, und es erregte ihm eine peinliche Empfindung, sie am Arm eines Andern vorüberschweben zu sehn. Aber ein rascher, leuchtender Blick, den sie ihm zuweilen dabei zuwarf, beglückte ihn doch, obwohl diese unschuldige Vertraulichkeit seine alte Erfahrung bestätigen mußte, daß er nicht eigentlich zur Jugend gerechnet wurde, trotz der eben erst vollendeten sechsundzwanzig Jahre.

Desto mehr genoß er den Vorzug, den sie ihm offenbar erwies, wenn er ihren Führer durch die Kunstsammlungen machte. Die Tante, eine gutartige, etwas beschränkte Dame, störte das junge Paar nur wenig, da sie sich in jedem neuen Saal sofort auf das Sopha in der Mitte niederließ und mit einer langgestielten Lorgnette gelangweilt an den Wänden herumsah.

Achim dagegen, der hier gründlich zu Hause war, hatte sich vorgenommen, seine holde Schülerin einen kleinen Cursus der Kunstgeschichte in raschem Überblick durchmachen zu lassen. Er war erstaunt, mit wie sicherem Instinct, so sehr sie jeder Vorbildung entbehrte, sie das

Entscheidende, Hohe, Persönliche in den Werken der Großen herausfand, obwohl sie sich jedes Mitredens enthielt und nur durch Naturlaute ihrer Empfindung Luft machte.

Er wurde durch diesen neuen Einblick in das Innere dieses jungen Wesens so bestärkt in der Erkenntniß, hier oder niemals gerade die Gefährtin seines Lebens, deren er bedurfte, gefunden zu haben, daß er sich in einem unbewachten Augenblick zu einem stammelnden Ausdruck seines Gefühls fortreißen ließ, nur so wie Jemand, der sich erlaubt, laut zu denken. Im nächsten Augenblick erschrak er über seine Unbedachtheit und stammelte eine verworrene Entschuldigung, indem er sich in tödtlicher Bestürzung abwandte.

Als er aber nach einer beklommenen Pause seine Begleiterin wieder anzublicken wagte, sah er sie von einer tiefen Glut übergossen, die Augen fest auf das Bild gerichtet, das ihm durch irgend etwas Verwandtes in der dargestellten Scene jenes Bekenntniß entlockt hatte, und hörte sie mit zitternder Stimme erwidern:

Ich bitte, scherzen Sie doch nicht mit mir in einer so ernsten Sache. Sie wissen nicht — es würde mir zu weh thun, wenn Jemand, den ich so sehr verehre, sich ein Spiel mit mir erlaubte. Sie warf einen raschen Blick nach der Tante zurück, die auf ihrem Plüschsopha eingenickt war. Dann hielt sie Achim, der noch immer in seinen Zweifeln verstummte, ihre kleine Hand hin und sagte ganz leise: Aber nein, *Sie* können es nicht anders meinen, als Sie es sagen. O Gott, und ich — wenn ich daran glauben dürfte —

Da hatte er sie an sich gezogen und in einem Taumel von Wonne, der ihn blind gegen die ganze Welt um sich her machte, mit seinen Lippen ihre Wange berührt. Zum Glück war außer ihnen Niemand im Saal.

Die Tante wachte eben erst auf, schüttelte den Kopf mit dem großen Federhut und sagte: Ich glaube wirklich, ich habe fünf Minuten lang geschlafen. Die Kunst fällt

mir immer auf die Nerven. Nun aber kommt, Kinder! Wir dürfen die Suppe nicht anbrennen lassen.

* * *

Es fiel der guten Seele, während sie die breite Museumstreppe hinabgingen, nicht auf, daß die beiden jungen Leute kein Wort von sich gaben, sondern höchstens durch ein zerstreutes Ja oder ein stummes Kopfnicken sich den Anschein gaben, als achteten sie auf das lebhafte Geplauder ihrer alten „Ehrendame“.

Als aber auch in der geschlossenen Droschke, in die sie am Lustgarten stiegen, die seltsame Stummheit anhielt, wandte sich die Tante geradezu an das Nichtchen und fragte, ob sie unter all den langweiligen stummen Bildern auch ihre Sprache verloren hätte.

Statt aller Antwort schlang das tief erröthende schöne Mädchen den Arm um den Hals der Alten, drückte die Augen, die von plötzlichen Thränen überflossen, gegen ihre Schulter und haschte mit der anderen Hand die ihres stillen Gegenübers, als wollte sie die Pflicht, das Räthsel zu erklären, ihm übertragen, der doch „der Nächste dazu“ sei.

Nun bedurfte es freilich keiner weiteren Verständigung in Worten.

Die Tante hatte längst gemerkt, wie es um die Gefühle des ritterlichen jungen Mannes stand, und da sie ihn in den häufigen langen Begegnungen höchlich schätzen gelernt hatte, schien es ihr, als ob ihre junge Nichte bei Niemand besser aufgehoben sein könnte als bei ihm. Die unerwartet rasche Entwickelung der Sache verwirrte sie aber so freudig, daß sie sich nicht damit begnügte, Luitgarde's Umarmung zu erwidern, sondern auch den schüchternen Verlobten, der ihr ehrerbietig die Hand küßte, an ihr altes Herz zog und herzlich auf beide Wangen küßte.

Zu Hause fanden sie den Papa, schon ungeduldig ihrer wartend. Er pflegte bei der Schwester zu Mittag zu

essen, wenn ihn nicht einer seiner alten Freunde oder Kriegskameraden in ein elegantes Restaurant lockte. Als das glückliche junge Paar vor ihn hintrat und Achim in möglichst correcten Worten ihn um die Hand seiner Tochter bat, war ihm die Sache freilich überraschender als der Tante, doch nicht minder erfreulich. Ja, er äußerte seine Freude noch tumultuarischer, indem er den Bräutigam immer von Neuem umarmte, ihn auf die Schulter klopfte und sogleich ihn zu duzen anfing.

Nur bei Tisch, als die Tante Champagner kommen ließ, um die Verlobung in aller Form zu feiern, wurde er plötzlich nachdenklich. Gegen den Champagner habe er nichts einzuwenden. Die Verlobung aber könne erst als geschlossen betrachtet werden, wenn die Mama ihre Einwilligung gegeben habe. Denn sie würde es mit Recht sehr übel vermerken, wenn man, wo es das Loos des Kindes betraf, das sie geboren, ihr nicht die entscheidende Stimme überließe.

Nun verfaßte er sofort ein ausführliches Telegramm, theilte die Thatsache mit und bat um eine Äußerung darüber, ob der mütterliche Segen telegraphisch ertheilt werden oder das junge Paar zu ihr hinüberkommen solle, sich ihn in Person zu holen.

Der Telegraph brachte umgehend die Antwort, die sehr überraschend klang: die Mama werde am folgenden Tage selbst kommen.

Tante Leopoldine zog die Schultern in die Höhe und machte eine geheimnißvolle, vielsagende Miene. Luitgarde wurde still und schien Unheil zu ahnen. Der Papa erklärte, sich keinen Vers darauf machen zu können, da seine liebe Frau seit vielen Jahren die Beschwerden einer Reise gescheut habe und Alles so viel einfacher auf dem Gut zu machen gewesen wäre.

Achim war Alles gleichgültig. Das Glück, das geliebte Mädchen gewonnen zu haben, füllte all seine Gedanken.

* * *

So kam denn wirklich die Mama am anderen Tage.

Als der Zug in den Bahnhof einfuhr und das Gesicht der Erwarteten am Fenster des Coupés erschien, glaubte Achim, seltsam betroffen, eine Doppelgängerin seiner Geliebten zu sehen. Dann erkannte er freilich, als er ihr beim Aussteigen half, die Verschiedenheit der beiden Gestalten, die sich nicht bloß auf den grauen Schimmer des noch immer reichen Haares der Mama beschränkte. Die Figur war kleiner und durch die geringe Fähigkeit der Bewegung zu einer Fülle gediehen, die fast schon beängstigend erschien. Auch die Gesichtszüge, so sehr sie einander glichen, zeigten doch bei näherer Betrachtung wesentliche Unterschiede. Die Mama mußte in jungen Jahren noch zierlicher, rosiger und feiner ausgesehen haben, ein Puppenkopf von einer fast unwahrscheinlichen Holdseligkeit mit zwei Grübchen in den Wangen, während die Tochter nur eines hatte. Auch das Näschen der Mutter war spitzer als das der Tochter, wie diese denn überhaupt durch ihre kräftige Bildung mehr an den Vater erinnerte.

Es fiel Achim sofort auf, daß die Begrüßung der Mama durch die Ihrigen — nur Tante Leopoldine war zu Hause geblieben — bei aller Herzlichkeit doch eine gewisse Zurückhaltung hatte, wie wenn eine Prinzessin von ihrem Hofstaat empfangen würde. Ihm selbst, da er ihr die Hand geküßt hatte und sie an seinem Arm zu dem ihrer harrenden Wagen geleitete — mit der anderen Hand stützte sie sich auf einen gelben Stock mit goldener Krücke —, wurde nur ein flüchtiger, nicht allzu freundlicher Blick zu Theil, während sie das Wort hauptsächlich an ihren Gatten richtete, der mit der unterwürfigen Miene eines Hofmarschalls ihr das leichte Handgepäck nachtrug.

Bei der Schwägerin angelangt, die sie mit einer kühlen Umarmung begrüßte, verlangte sie zunächst, in Luitgarde's Zimmer ein paar Augenblicke allein zu bleiben. Es

dauerte aber fast eine halbe Stunde, ehe sie wieder erschien, jetzt freilich ein so ausgesucht sauberes und fast kokettes Frauenbildchen, daß Achim wohl begriff, wie sie in ihrer Jugend, ehe der Unfall sie traf, überall als Ballkönigin geglänzt haben mußte.

Es war die Theestunde, und die kleine Gesellschaft setzte sich um den runden Tisch in dem etwas altmodig eingerichteten Wohnzimmer der Tante. Nach den ersten gleichgültigen Reden ergriff die Mama das Wort zu einer kleinen Standrede, die sie sich auf der Fahrt sorgfältig zurechtgelegt zu haben schien. Sie sei sehr überrascht worden durch die Nachricht, daß ihre Luitgarde ihr Herz, das sie noch kaum Zeit gehabt habe, kennen zu lernen, so rasch an einen ihr gleichfalls nur erst flüchtig bekannten Mann verschenkt habe. Doch sie wisse, daß der Leichtsinn junger Menschen mit einem ebenso großen Eigensinn Hand in Hand zu gehen pflege, und da sie überdies sich des Wortes getröste, daß Ehen im Himmel geschlossen würden, wolle sie sich jedes Einspruchs enthalten.

Hier umarmte die Tochter sie mit überquellenden Augen und Achim küßte ihr dankbar ehrerbietig die Hand. Sie ließ das über sich ergehen, ohne es freundlich zu erwidern, und fuhr sogleich fort: ein paar Bedingungen indeß habe sie noch zu machen.

Zunächst, daß der Bräutigam sich feierlich verpflichte, seine Ehe nirgend anders als auf dem schwiegerelterlichen Gut zu führen. Bei dem frühen Tode ihres erstgeborenen Sohnes habe sie sich gelobt, wenigstens ihre Tochter bis an ihr eigenes Lebensende nicht von ihrer Seite zu lassen. Der ganze obere Stock des „Schlößchens“ soll dem jungen Paar eingeräumt werden, sie werde schon ihres Gebrechens wegen nicht oft hinaufsteigen können, um die verrufene Schwiegermutter zu spielen, die sich beständig unliebsam einmische. An eine Fortsetzung der begonnenen *Beamtencarriere* sei dabei freilich nicht zu denken, denn

nie werde sie einwilligen, ihre Luitgarde nach Berlin ziehen zu lassen.

Auf diese Eröffnung folgte eine kleine bängliche Pause, der aber der Bräutigam ein Ende machte durch die, wie es schien, gern abgegebene Erklärung, er willige in diese Bedingung mit Freuden ein. Sehr gegen seinen Willen habe er das juristische Studium ergriffen, jedenfalls nie sein Herz an die Aussicht gehängt, als Beamter seinem Lande zu dienen. Nun freilich sei er es sich schuldig, das letzte Examen zu bestehen, um nicht dem Verdacht ausgesetzt zu sein, er habe sich aus Feigheit dem Staatsdienst entzogen. Seine geheime Neigung habe stets der Landwirthschaft gehört. Mit Freuden werde er dem Papa an die Hand gehen und sich so einarbeiten, daß er im Stande sei, ihm einen Inspector oder Verwalter zu ersparen.

Der alte Herr war durch diese Erklärung sichtlich erfreut und drückte dem künftigen Schwiegersohn treuherzig die Hand. Die Mama aber fuhr mit derselben kühlen Miene fort: Da auch sie es billige, daß Herr von Blankenhagen erst Assessor werde — schon um später sich dadurch zum Landrath zu qualificiren —, so wünsche sie, daß die Verlobung bis zur Absolvirung des Examens noch geheim bleibe. Deßhalb habe sie es auch vorgezogen, selbst nach der Stadt zu kommen, da ein Besuch Achim's mit Papa und Tochter auf dem Lande Anlaß zu allerlei Gerede und Gerüchte gegeben hätte. Aus dem gleichen Grunde könne auch von Besuchen des Bräutigams während des Sommers keine Rede sein, und für seine Vorbereitungen zur Prüfung sei es unbedingt notwendig, auch den Briefwechsel auf ein vernünftiges Maß zu beschränken. Mehr als einmal alle vierzehn Tage dürfe Luitgarde einen Brief weder schreiben noch empfangen.

* * *

Diese harten Bedingungen hatte die kleine gnädige Frau mit so unwiderruflicher Bestimmtheit dictirt, daß

jede Regung des Widerspruchs entwaffnet wurde. Nur Tante Leopoldine hatte sich dazu ermannt, den Kopf zu schütteln und mit gerunzelter Stirn „Aber Karoline!“ zu sagen. Ein Blick auf die kühlen, scharfen blauen Augen der Schwägerin machte auch sie verstummen. Doch da sie fühlte, daß sie, so hoffnungslos jede Auflehnung gegen das Machtgebot des kleinen Napoleon sein würde, ihre innere Empörung nicht bemeistern könnte, verließ sie unter einem häuslichen Vorwande das Zimmer und zog die Thür hinter sich klirrend ins Schloß.

Die Zurückgebliebenen verharrten in tiefem Schweigen, jeder in seine unerquicklichen Gedanken versunken.

Denn selbst der glückliche Bräutigam, so sehr er geneigt war, noch schwerere Bedingungen ohne Murren hinzunehmen, da ihm wenigstens der Besitz des geliebten Mädchens zugestanden war, empfand es doch schmerzlich, daß die Mutter seiner Braut ihm kein freundliches Herz zeigte, während das seine von Dankbarkeit für sie überfloß, daß sie diesem reizenden Wesen eigens für ihn das Leben gegeben hatte.

Der Papa hatte sich ans Fenster gestellt und trommelte an den Scheiben. Luitgarde saß mit niedergeschlagenen Augen neben ihrem Verlobten und legte zuweilen verstohlen ihre weiche Hand auf die seine. Nur Frau Karoline Erdmuthe schien mit der Lage der Dinge und der Art, wie sie nun geordnet waren, leidlich zufrieden zu sein, wenn auch nicht sonderlich davon entzückt. Wie um von einem unliebsamen Ereigniß, das nun aber einmal nicht zu ändern ist, die Gedanken der Betheiligten abzulenken, fing sie an, ihrem Gatten von Gutsangelegenheiten zu reden und äußerst unwichtige Dinge, die sich inzwischen in Klein-Malchow zugetragen, ausführlich zu berichten. Herr Hans Georg verhehlte nur schlecht, daß er im Augenblick sich mehr als Brautvater, denn als Landwirth fühlte, und Achim wagte sogar, seiner Liebsten allerlei zärtliche Worte zuzuflüstern, was das verschüchterte

schöne Kind immer wieder durch einen warnenden Blick nach der Mutter hin unterbrach.

Die Tante ließ sich erst wieder sehen, als sie zum Abendessen einlud. Auch hierbei ging es durchaus nicht froh und festlich zu. Von Champagner war keine Rede. Aber so ganz ohne Sang und Klang den Verlobungstag zu Ende gehen zu lassen, brachte Tante Leopoldine doch nicht übers Herz. Sie erhob ihr Glas, das sie mit einem säuerlichen Moselwein halb voll geschenkt hatte, und brachte mit ein paar halb humoristischen, halb anzüglichen Worten die Gesundheit des Brautpaars aus, worauf Alle, wie von einem Bann erlöst, laut und lustig mit einander anstießen. Nur die Mama entschuldigte sich, daß sie es nur in Gedanken thun könne, da sie niemals Wein trinke.

Sie beeilte sich auch, der freieren und heitreren Stimmung, die der Wein erzeugte, so bald als möglich ein Ende zu machen. Sie erklärte, morgen mit dem Frühzuge die Heimreise antreten zu wollen und natürlich Luitgarde mitzunehmen, da man eine Braut doch nicht einer fremden Obhut anvertrauen könne. Ihr Gemahl möge ihretwegen, wenn ihm darum zu thun sei, noch in Berlin bleiben, um die Freuden der Hauptstadt, an denen sein Herz hänge, bis zur Neige auszukosten.

Luitgarde's Augen hatten sich mit Thränen gefüllt, Achim öffnete eben den Mund, um wenigstens einen Aufschub von etlichen Tagen zu erbitten, Tante Leopoldine aber schnitt ihm das Wort ab, indem sie mit fester Stimme erklärte: Da sie von der Schwägerin als eine Fremde betrachtet werde, stimme sie der hastigen Abreise und Trennung der jungen Leute bei und bitte nachträglich um Verzeihung, daß sie ihre Pflicht als Gardedame so schlecht erfüllt und es zugelassen habe, daß ihre liebe Nichte einen so trefflichen Bräutigam gefunden, dem sie selbst mit Freuden eine eigene Tochter gegeben haben würde.

Das ging denn doch aber dem Papa gegen das Gemüth. Er konnte die Schwester, die ihm so theuer war, nicht beleidigen lassen, ohne sich ihrer anzunehmen, und suchte seine Frau, die nur stumm die Achseln zuckte, damit zu entschuldigen, daß sie ihre Worte natürlich nicht so gemeint habe. Leopoldine wisse ja, die Luft in der Stadt sei ihrer Schwägerin stets nachtheilig, über Migräne habe sie ja schon bei der Ankunft geklagt, daher könne er ihr auch nicht zumuthen, den Aufenthalt in Berlin zu verlängern, und er selbst werde natürlich die Damen begleiten, da auf dem Gute in seiner Abwesenheit allerlei Dummheiten vorgekommen seien.

So trennte man sich früh, weil Luitgarde noch ihre Koffer zu packen hatte, in schlecht versöhnter Stimmung. Achim konnte nur die fünf Minuten, während seine Liebste ihn hinaus begleitete, sie an sein Herz drücken und ihr die hervorstürzenden Thränen von den Wangen küssen. Daß sie nicht allein aus Kummer über die jähe Trennung weinte, sondern auch ihn und sich beklagte, da sie beide an der eigenen Mutter keine liebevolle Theilnehmerin an ihrem Glück gefunden, verstand er gut, ohne daß ein Wort darüber fiel.

So war auch am anderen Morgen, als er sich mit einem großen Rosenstrauß für die Mama und Veilchen für die Tochter am Bahnhof einstellte, der Abschied beklommen und einsilbig. Er durfte nicht einmal die Braut umarmen, damit die Reisegefährten nicht sähen, daß sie verlobt waren. Nur in einem unbewachten Augenblick konnte er Luitgarden die Hand drücken und ihr zuflüstern: Halte dich tapfer, geliebtes Herz, und glaube an mich! Eine kurze Prüfungszeit und dann eine Ewigkeit von Glück!

Dann mahnte der Schaffner ans Einsteigen. Achim stand, den Blick in die feuchten jungen Augen seiner Geliebten geheftet, bis der Zug sich in Bewegung setzte. *Sie aber zog ein paar* Veilchen aus ihrem Strauß, drückte

sie an die Lippen und ließ sie zum Fenster hinaus auf den Bahnsteig fallen, wo er sie hastig aufhob, entzückt ihr zuwinkend. Er wußte wohl, die Mutter würde sie über diesen Mangel an Vorsicht und Gehorsam gescholten haben. Aber er ging mit dem triumphirenden Bewußtsein hinweg, daß ihre Liebe über alles kalte Mißwollen den Sieg davontragen würde.

* * *

Einen innigen Gruß und noch tausend Dank an Tante Leopoldine hatte ihm Luitgarde zuletzt aufgetragen. Das sollte er „gelegentlich“ bestellen. Sein Herz trieb ihn aber vom Bahnhof weg zu der einzigen Person, mit der er von seiner Liebe sprechen konnte.

Es war noch keine schickliche Besuchszeit. Die alte Dame empfing ihn aber doch, ohne erst ihren Schlafrock mit einem reputirlichen Kleide zu vertauschen und ihre grauen Haare von den Lockenwickeln zu befreien. Auch ihr war es ein brennendes Bedürfniß, ihr Herz gegen den neuen Neffen auszuschütten.

Lieber Achim, sagte sie, indem sie ihn auf das Sopha neben sich zog, Sie glauben nicht, wie ich Sie und meine liebe Luitgarde beklagt und mich in die Seele meiner Schlafmütze von Bruder hinein geschämt habe, daß er sich das alles wie ein gutes, geduldiges Schaf von diesem — diesem — Drachen gefallen ließ. Gott in dem hohen Himmel! Ich habe gar nicht geahnt, daß es so weit mit ihm gekommen ist; in Klein-Malchow hab' ich keinen Fuß mehr hineingesetzt seit meinem ersten und letzten Besuch vor siebzehn Jahren, und er natürlich — mein großer, dummer Hans Jörg —, wenn er 'mal nach Berlin kam, that er immer ganz zufrieden und vergnügt, war's ja auch, weil er einmal wieder seine Freiheit hatte. Sie müssen nämlich wissen, lieber Achim, vor zweiundzwanzig Jahren hat mein armer Bruder sich das

Unglück zugezogen, ich meine, sich in seine jetzige Frau verliebt. Na, es war ihm ja nicht zu verdenken, er war ja nicht der Einzige, der an dem Porzellangesicht und den himmelblauen Augen zum Narren wurde, obwohl — mein Geschmack ist sie nie gewesen, und schon damals sagte ich ihm: Hans Jörg, paß auf! In dieser Rose lauert ein Wurm. Er lachte mich aber aus.

Und ich hatte doch so Recht! Ein richtiger Wurm war's, und das konnte man ihr auch nicht verdenken. Denn sie war als die einzige Tochter ihres Vaters, der das große Rittergut und noch ein anderes in der Nachbarschaft besaß, auf dreißig Meilen ringsum die beste Partie gewesen, dazu galt sie für eine Schönheit, und als die Eltern sie nach Berlin brachten, wo sie einen Tanzwinter voller Triumphe erlebte, konnte sie sich in ihrem hochmüthigen Blondkopf wohl einbilden, es mit jeder Prinzessin aufzunehmen. Da that sie bei einem Spazierritt mit einem Vetter einen bösen Sturz mit dem Pferde, brach das Bein, der Schaden wurde schlecht reparirt, und nach so vielen Siegen kehrte sie von ihrer Niederlage als ein armes humpelndes Klümpchen Unglück aufs Land zurück, wo sie sich ein ganzes Jahr lang gegen Gott und die Welt verschloß, da es ihr unerträglich war, daß man die noch vor Kurzem gefeierte Ballkönigin als einen armen Krüppel wiedersehen sollte.

Und da wollte der unselige Zufall, daß mein guter Bruder nach Klein-Malchow kam. Er wollte ein Pferd kaufen, da der alte Schlieben, der Vater Karoline Erdmuthe's, eine berühmte Pferdezucht betrieb. Da sah er die Tochter, und gerade wegen ihres Gebrechens — denn Hans Jörg ist stets eine Seele von einem Menschen gewesen — verliebte er sich in den Hinkefuß.

Sie hätte ihrem Schöpfer ein Hallelujah singen sollen, daß sie so gut ankam. Denn wenn mein Bruder auch als der zweite Sohn unserer Eltern nichts hatte als den Zuschuß zu seiner Rittmeistergage — er war ein schöner,

stattlicher, allgemein beliebter Mensch, hatte sich in Frankreich das Eiserne Kreuz geholt und konnte auf ein rasches Avancement rechnen.

Das alles gab er auf, um sich unter das Ehejoch zu ducken. Und sie — wenn sie's ihm noch gedankt hätte! Aber nein, sie betrug sich, als hätte er ihr lebenslang auf den Knieen zu danken, daß sie sich zu ihm herabgelassen. Sie haben selbst gesehen, lieber Achim, wie er ein ganz anderer Mensch wurde, sobald sie herkam. Da wagte er nicht mehr zu mucksen, obgleich er es so wie ich für eine abscheuliche Barbarei halten mußte, ein Liebespaar, das sich am Tage vorher gefunden hatte, auf solche Hungerrationen zu setzen. Und wäre es bloß das! Ein paar Sommermonate sind am Ende zu überstehen, wenn man den Honigmond in der Perspective hat. Aber nachher — sein Leben unter Einem Dache mit einer solchen Schwiegermutter zuzubringen —! Ich bin gewiß empört über die dummen Leute, die sich jede Schwiegermutter wie einen Basilisken vorstellen. Ich habe Ehen gekannt, wo die Schwiegersöhne den Müttern ihrer Frauen fast noch zärtlicher zugethan waren als ihren Eheliebsten. Aber diese Frau, dieser verkörperte Egoismus, voll Neid und Eifersucht auf die eigene Tochter, ihrem Schwiegersohn bloß darum spinnefeind, weil er ihr Kind glücklich machen will —

Aber nein, man muß gerecht sein: nicht bloß darum!

Etwas muß ich zu ihrer Entschuldigung anführen, wenn die Sache darum auch nicht besser wird. Sie müssen wissen, lieber Achim, in den Augen Ihrer künftigen Schwiegermutter haben Sie einen großen Fehler, Sie sehen Ihrem seligen Vater so ähnlich, als wären Sie ihm aus dem Gesicht geschnitten.

Nun, und Ihr Vater — ich habe ihn noch selbst gekannt, und sein Gesicht, sein ganzes Wesen steht so deutlich vor mir, als wären wir uns gestern zuletzt begegnet — der war ihre erste Liebe, ich glaube, er ist auch ihre

einzige und ewige geblieben, obwohl sie ihn hernach gehaßt hat. Das fing schon an, als sie noch ein Backfisch war — die Güter sind ja benachbart — Herr Joachim von Blankenhagen stand sehr in Gunst bei dem alten Schlieben — er machte dem jungen Ding so im Spaß die Cour — aus dem Spaß wurde dann Ernst, als Karoline Erdmuthe in Berlin ausgeführt und bei Hof vorgestellt wurde. Auf allen Bällen war er ihr Tänzer, es war kein Wunder, daß das eitle Ding sich was in den Kopf setzte, zumal alle Leute sie schon heimlich verlobt sagten.

Dann kam das westphälische Freifräulein, da war's plötzlich aus mit dem Courschneiden. Ihr Papa — man konnt's ihm nicht verdenken — verliebte sich ganz im Ernst in das schöne, ernsthafte Mädchen, das in allem der Widerpart der gefeierten Blondine war, dunkelhaarig, mit braunen, etwas schwermüthigen Augen, sehr gebildet, obwohl sie in einem Kloster erzogen worden war, denn sie war katholisch. Na, und das schien der Heirath im Wege zu stehen, aber nein, sie wurden ein Paar noch in demselben Sommer, und ein sehr glückliches. Sie werden's ja bezeugen können.

Achim nickte. Hätte das Glück nur länger gedauert! sagte er mit einem Seufzer.

Jawohl, bloß neun oder zehn Jahre. Aber diese ganze Zeit fraß der Neid und Haß an dem Herzen der armen Verschmähten. Zuerst wollte sie sich betäuben, wie man sagt, tanzte und kokettirte nur ausgelassener, man erzählte sich, daß sie's auf einen Prinzen abgesehen hatte, der ihr auch auffallend den Hof machte. Aber dann kam das Unglück mit dem Sturz vom Pferde, da war Spiel und Tanz vorbei. Und dann nahm sie ohne Liebe, bloß als pis-aller, meinen guten Bruder, der ihretwegen seine militärische Carriere aufgeben und sich auf dem Lande vergraben mußte, als ihr „Großknecht“, wie *ich in meinem* Ärger ihn immer nannte; na und da

können Sie denken, lieber Achim, daß es mit dem häuslichen Glück windig aussieht und es auch für Sie eine rechte Frohne sein wird, unter Einem Dache mit dieser angenehmen Schwiegermama zu hausen.

Achim hatte das alles still und traurig mit angehört. Es fiel ihm schwer aufs Herz, daß er eine Schuld seines Vaters zu büßen haben sollte, unter der auch seine Liebste mitleiden würde. Unverwandt starrte er eine ziemlich große Photographie Luitgarde's an, die dem Sopha gegenüber unter dem Ölbilde eines jungen Offiziers hing. Er hatte erfahren, daß es den Bräutigam der guten Tante vorstellte, der im französischen Kriege gefallen war.

Liebe Tante, sagte er jetzt, indem er aufstand, ich danke Ihnen, daß Sie mir dies Alles mitgetheilt haben. Es ist freilich eine schwere Aufgabe, die ich habe, den alten, gerechten Groll von Luitgarde's Mutter zu versöhnen. Aber ich werde alles aufbieten, was ich vermag, schon um meiner Liebsten willen, und ich hoffe, es soll mir gelingen. Wenn die Mutter sieht, daß das Glück ihrer Tochter davon abhängt, über das Vergangene Gras wachsen zu lassen — Sie sagen ja selbst, daß sie ihr Kind liebt —, und da sie darauf besteht, uns bei sich zu behalten — wenn ich sie wirklich so bitter an meinen todten Vater erinnerte, würde sie mich ja nicht täglich um sich haben wollen. Ich will Sie nun verlassen. Nur noch eine große Bitte hätt' ich. Luitgarde hat mir ihre Photographie versprochen. Bis die aber kommt — könnten Sie mir wohl die dort an der Wand —

Aber natürlich, rief die gute Alte und lief gleich hin, das Bildchen abzunehmen. Während sie es dann in ein Papier wickelte, sagte sie: Unter einer Bedingung, daß Sie zu der alten Tante Leopoldine kommen, so oft Ihr Herz Sie treibt und Ihre Zeit es erlaubt. Und nun müssen wir auch Du zu einander sagen. Ich habe dich von Anfang an lieb gewonnen, mein guter Achim, und wenn dir späterhin in deiner neuen Familie nicht Alles

nach Wunsch geht — auf e i n e liebevolle und verstehende Seele sollst du immer rechnen können.

Damit umfing sie den jungen Mann, küßte ihn herzhaft und schob ihm das Bild unter den Arm, ihm an der Treppe noch nachrufend, daß sie jeden Abend von sieben Uhr an für ihn zu Hause sei.

* * *

Er machte sich diese Aufforderung auch redlich zu Nutze, da er von allen anderen Gesellschaften fern blieb. Die Abendstunden in dem altmodischen Altjungfernstübchen waren seine besten. Hier konnte er von dem sprechen, was sein ganzes Sinnen und Denken erfüllte, und Tante Leopoldine wetteiferte mit ihm in der Liebe zu seiner Liebsten.

Nur an den Tagen, wo er einen Brief Luitgarde's empfing, zwei Mal im Monat, fühlte er sich noch beglückter und schloß sich den ganzen Tag ein, diese Liebesepisteln, die viele Seiten füllten, wieder und wieder zu lesen und mit seinen eigenen Herzensergießungen zu erwidern. Sie hatte eine Art sich auszudrücken, die ihn völlig entzückte, genau wie sie sprach, daß alles ohne jede stilistische Verbrämung unmittelbar aus ihrer Seele zu quellen schien, die Berichte über ihr tägliches Thun und Treiben sowohl, wie die zarten, warmen Worte, die sie für ihre Liebe fand. Auch allerlei drollige kleine Vorfälle erzählte sie mit munterer Laune, schilderte die Hausgenossen, „Mißchen“, den Lehrer, der mit dem alten Pastor zuweilen Abends zum Whist ins „Schlößchen“ kam, und einen blonden Vetter, B e r n d v o n S c h l i e b e n, der nach einer etwas stürmischen und kostspieligen Leutnantszeit den Abschied genommen hatte, um ein heruntergekommenes Familiengut zu bewirtschaften. Viel war auch von Nero die Rede, einer großen dänischen Dogge, die im Herzen des Schloßfräuleins den ersten Platz nächst dem Bräutigam einnahm.

Die Eltern wurden selten erwähnt, außer in den obligaten Grüßen am Schluß.

In Achim's Antworten spielten seine Gefühle eine größere Rolle als die Notizen über seine Erlebnisse, die sich ja fast ausschließlich auf seine Arbeit und die Besuche bei Tante Leopoldine beschränkten. So wenig er aber jemals sich zum Dichter berufen gefühlt hatte, gab ihm das volle Herz doch jetzt so überschwängliche Worte ein, daß seine Liebste ihm mehr als ein Mal erwiderte, sie wisse, daß sie ein viel zu unbedeutendes Landkind sei, als daß sie glauben könne, diese wundervollen Worte seien im Ernst auf sie passend. Er müsse sich darauf gefaßt machen, bei näherer Bekanntschaft mehr als die Hälfte von allem zurückzunehmen.

Dann kam endlich das Examen, das er glänzend bestand. Am Tage darauf — obwohl er, wie erwähnt, erst den Sonnabend hatte abwarten wollen — ließ es ihm keine Ruhe, noch gewisse Geschäfte zu erledigen; er brach alles über's Knie, holte sich nur noch Tante Leopoldine's Segen und Abschiedskuß und verging fast vor Ungeduld, da der Zug, der ihn von Berlin wegführte, bei jeder kleinen Station anhielt.

Auch nachdem er endlich auf der letzten von dem alten Herrn empfangen worden war, den Jagdwagen bestiegen hatte und auf der verwahrlos'ten Landstraße seinem Glück entgegenfuhr, verwünschte er im Stillen den Schneckenschritt der Pferde und die Langmuth des Papas neben ihm, der die Peitsche nicht ein einziges Mal gebrauchte. Das Land zu beiden Seiten war trostlos öde. Unabsehlich breitete das Luch sich aus, das Klein-Malchow von dem Städtchen trennte. In der schwarzen Fläche lagen hin und wieder breite Sumpflachen, in denen sich der rothe Streifen der Abendsonne ferne am Horizont spiegelte. Dazwischen standen die schwarzen Kegel, in denen der Torf aufgeschichtet war, und neben den niederen Hütten der Torfmacher glommen

schwache Feuerscheine auf, von denen ein bleicher Rauch schwerfällig emporstieg und als eine graue Decke über den Dachfirsten schweben blieb. Die kümmerlichen Pappeln und Ebereschen neben der Straße waren schon halb entlaubt, selbst die Krähen schienen es zu verschmähen, hier zu nisten, so daß in der Todtenstille nur das Rollen und Hufgeklapper des Gefährts vernehmlich blieb, da die Menschen auf dem Wagen kein Wort mehr wechselten.

Das Luch aber hörte endlich auf, Ackergründe zeigten sich rechts und links, mit ihnen schien auch von dem alten Herrn ein Druck zu weichen, der ihn stumm gemacht hatte.

Hier beginnt Klein-Malchow, sagte er. Es ist noch schlechter Boden, aber mit sorgfältiger Drainage werden wir ihn endlich doch melioriren. Drüben, jenseits des Dorfes, haben wir desto besseren Boden, da spürt man die Nähe des Luchs nicht im Geringsten; vorm Jahr habe ich sogar den höchsten Ertrag gehabt, dessen ich und meine Vorgänger sich entsinnen konnten. Dies Jahr war leider desto schlechter, und vor allem meine Bauern, die querköpfig sind und von rationellem Wirthschaften nichts wissen wollen, haben kaum eine Viertelsernte gehabt. Das giebt einen Rückschlag auch auf unseren Zustand. Du wirst überall unfreundliche Gesichter sehen, und 's ist ihnen auch nicht zu verdenken. Unsereins kann ein paar Notjahre ja überstehen. Aber so ein armer Käthner mit ein paar Morgen Land, wo er kaum für den Hunger genug erntet — Hüh! Die Braunen wittern den Stall! Sie kriegen plötzlich Quecksilber in die Knochen.

Er zog die Zügel schärfer an, da die Pferde in einen mutwilligen Galopp fielen, zumal die Straße glatter und fester wurde. Denn sie hatten die ersten Hütten des Dorfes erreicht und fuhren nun die breite gepflasterte Straße hinunter zwischen zwei Reihen unregelmäßig aufgebauter, einstöckiger Häuser, deren kleine Fenster unter tief herabhängenden Strohdächern wie niedrig gestirnte Gesichter unter schwerem Haarwuchs vorsahen. Auch die

neueren mit Ziegeln gedeckten Häuser sahen ärmlich und vernachlässigt aus, durch schwarze Zäune von einander getrennt, über die niedrige Holunderbüsche und noch vom Regen triefende Sonnenblumen herüberhingen. Einen stattlicheren Eindruck machte nur das ganz neue Schulhaus und daneben ein langgestrecktes Gebäude, das Krankenhaus, das, wie der alte Herr erzählte, erst im vorigen Jahr fertig geworden war. Die Kirche stammte aus weit älterer Zeit. Es war aber schon zu dunkel, um mehr von ihr zu sehen als ein hohes Schindeldach, aus dem sich ein ebenfalls mit Schindeln gedeckter achtkantiger Thurm erhob.

Das Rollen des Wagens hatte die Dorfleute an die kleinen erleuchteten Fenster gelockt oder vor die Thüren. Als sie den Gutsherrn erkannten, grüßten sie mit Kopfnicken, die Männer lüfteten ein wenig die Mützen ohne sonderliche Beflissenheit. Das alles, das armselige Dorf, die Verdrossenheit seiner Bewohner, die dunkle Wolkenmasse droben, die keinen Stern durchschimmern ließ, hätte Achim's Gemüth trübselig gestimmt, da er von seinem väterlichen Gut andere Erinnerungen bewahrte, wenn nicht all seine Gedanken bei dem bevorstehenden Wiedersehen geweilt hätten. Und das Dorf schien kein Ende nehmen zu wollen.

Jetzt aber hatten sie den Friedhof umfahren und waren in die Straße eingelenkt, die zwischen ihm und dem Gutshof hinlief. Auf ein lautes Knallen mit der Peitsche wurde ein breites Thor geöffnet, der Wagen lenkte in den geräumigen Hof, der im Kreise von den Wirthschaftsgebäuden umgeben war, dann über eine kurze Balkenbrücke, unter der ein versumpfter Schloßgraben modrig heraufduftete, darauf in den inneren Hof, der zu den Seiten von zwei mächtigen Linden beschattet war, und hielt nun vor der steinernen Rampe, die zu dem Erdgeschoß des herrschaftlichen Hauses hinaufführte.

Oben in der geöffneten Thür, von einem Windlicht

beleuchtet, einen großen gelben Hund neben sich, stand die helle, schlanke Gestalt des jungen Schloßfräuleins.

Guten Abend, Maus! rief der alte Herr zu ihr hinauf, indem er die Zügel einem Knecht zuwarf und etwas schwerfällig vom Wagen stieg.

Mit einem Sprung aber hatte sich sein junger Begleiter hinabgeschwungen und, im Fluge die Stufen hinaufstürmend, das geliebte Mädchen an sein Herz gezogen, während der Hund ein wüthendes Gebell ausstieß und durch eine alte Dienerin, die hinter Luitgarde stand, nur mit Mühe beschwichtigt wurde.

* * *

Sie hatte ihn rasch ins Haus hineingezogen und überließ sich nun erst mit zärtlicher Hingebung seinen Küssen. Die Halle, in der sie standen, weit und hoch, da sie bis in das obere Stockwerk hinaufreichte, war nur schwach erleuchtet durch vier Flurlampen, die zu den Seiten der Hausthür und neben einer zweiten Thür hingen, die gegenüber ins Innere führte. Eine breite, geräumige Treppe mit einem vom Alter fast schwarz gewordenen schweren Eichengeländer führte stattlich geschwungen im Hintergrunde hinauf. Der Boden war mit Ziegeln gepflastert und mit einer Matte belegt, die Wände ohne jeden Schmuck.

Die Alte trat jetzt auch über die Schwelle zurück, den Hund am Halsband festhaltend, der immer noch unheimlich knurrte.

Komm, Nero, lockte ihn das Fräulein mit der schmeichelndsten Stimme, siehst du, das ist Achim, mein Schatz, mit dem du gut Freund werden mußt, denn auch er wird dich lieb haben. Streichle ihm nur den Kopf, Achim, er sieht dich schon ganz freundlich an, nur noch ein bischen verlegen. Und da ist Dörthe, meine zweite Mutter, die mich, als ich noch nicht laufen konnte, in

Pflege nahm und seitdem mir alles Liebe und Gute, was sie nur wußte, angethan hat. Nicht wahr, fügte sie plattdeutsch hinzu, ich habe mir einen hübschen Schatz ausgesucht, meine alte Dörthe. Gieb ihm die Hand und wünsche uns Beiden Glück. Denn wenn du uns nicht deinen Segen giebst, kann es mir nicht gut gehen.

Die Alte, eine große, magere Person mit regungslosen Zügen, das noch nicht ergraute hellblonde Haar von einer schneeweißen Haube eingefaßt, sah den Bräutigam mit ihren guten, klugen Augen prüfend an. Als er aber, nachdem er Nero getätschelt hatte, ihr treuherzig die Hand hinstreckte und, ebenfalls auf plattdeutsch, ihr dankte, daß sie seine Luitgarde so treu gehegt und gepflegt hatte, wurde ihr festgeschlossener Mund von einem weichen Zuge belebt, die Augen bekamen einen rührenden Glanz, und indem sie ein paar unverständliche Worte stammelte, bückte sie sich, die dargebotene Hand zu küssen. Achim aber zog sie rasch zurück, umfaßte die alte Getreue und drückte ihr einen Kuß auf die runzlige braune Wange.

Nun, das gesteh' ich, hörten sie den Papa sagen, der eben in die Halle trat, du machst schöne Streiche, Sohn Achim, umarmst fremde Dirnen angesichts deiner Braut, ei, ei! Na, wenn die nichts dagegen hat, der Schwiegerpapa drückt gern ein Auge zu. Aber nun lass' dich von der Dörthe hinaufführen und dir dein Zimmer zeigen. Mehr als zehn Minuten geb' ich dir nicht, um Toilette zu machen. Dann kommst du herunter, die Mama zu begrüßen.

Nur noch einen Augenblick, Papa! Ich will nur noch sagen, daß die Kiste ausgepackt wird. Er eilte hinaus, wo er den alten Bedienten eben beschäftigt fand, die Kiste vom Wagen zu heben. Nachdem er ihm eingeschärft hatte, den Deckel behutsam loszumachen, kehrte er zurück, nickte Luitgarde zu und folgte der Alten die Treppe hinauf.

Sie öffnete oben die Thür, die in ein großes, saalartiges Zimmer führte, nur durch einen silbernen Armleuchter auf einem großen Tisch in der Mitte helldunkel erleuchtet. Drei hohe Fenster gingen nach dem dahinter liegenden Garten; unter dem grauen Nachthimmel standen hochwipflige Bäume, schon halb entlaubt. Rings an den Wänden Sessel und Sophas, mit gestreiften Houssen überzogen, kleine Pfeilertische zwischen den Fenstern, allerlei Jagdstücke und etliche Pastellportraits sahen von der verschossenen grünseidenen Tapete herab. Dazu eine dumpfe Kellerluft, da das Zimmer offenbar lange nicht bewohnt worden war.

Das kleinere nebenan machte einen freundlicheren Eindruck, nur daß der Ofen so stark geheizt war, daß Achim sogleich ein Fenster öffnete. Er fand hier Alles, was einem Gast das Bleiben behaglich machen kann, und auch ohne die Versicherung der Alten, ihr Fräulein habe selbst alles angeordnet, hätte er nicht daran gezweifelt. Auf dem Nachttischchen neben dem altmodischen Himmelbett stand eine zierliche Porzellanvase mit einem duftenden Resedastrauß, aus dem eine einzige prachtvolle rothe Rose hervorsah, dazwischen ein Kärtchen mit den Worten in Luitgarde's etwas ungelenker Schrift: „Gute Träume, liebster Schatz!“ Das Herz ging ihm auf, als hörte er sich zum ersten Mal mit diesem Namen nennen.

Dann verließ ihn die Alte, und nachdem er beim Schein zweier Wachskerzen in schweren silbernen Leuchtern sich ein wenig vom Reisestaub gesäubert hatte, löschte er die Lichter und eilte hinunter.

* * *

Das große Zimmer, in das er eintrat, lag unter dem Saal des oberen Stockes; eine hohe Glasthür, neben ihr zwei rundbogige Fenster, mit schweren, lichtblauen Gardinen verhangen, gingen nach dem Garten; an den

Fensterpfeilern schmale Spiegel, die schon hier und da schwärzliche Altersflecken zeigten. Doch was der Raum an blanker Pracht seiner ursprünglichen Einrichtung verloren, hatte er an Behaglichkeit gewonnen. Alle diese Plüschmöbel, Tischchen mit eingelegter Holzmosaik Blumenständer und alte Schränkchen hatten offenbar eine lange Geschichte zu erzählen, die jedem Gast das Gemach traulicher erscheinen ließ, als ein prahlerischer Luxus neuesten Datums. Und obwohl an Beleuchtung das Mögliche geschehen war, eine dreiarmige Lampe, die von der Decke herabhing, Armleuchter mit dicken Wachskerzen an allen Ecken, webte doch auch hier ein falbes Zwielicht, das den Sinnen wohler that als der gemüthlose Glanz eines zwölfarmigen Gaslüsters.

Ein Künstlerauge freilich hätte an der Ausschmückung des Raumes Manches auszusetzen gehabt; die Familienbilder an den Wänden waren keine Meisterwerke, bis auf ein treffliches Portrait des alten Zieten und ein noch anziehenderes seiner ersten Frau, Leopoldine Judith von Jürgaß, deren Urgroßnichte von der Mutter Seite her zu sein die Schloßherrin von Klein-Malchow zu ihren vornehmsten Adelstiteln rechnete.

Diese stolze kleine Dame saß, als Achim eintrat, in einem weich gepolsterten Lehnstuhl am Kamin, in dem ein lebhaftes Holzfeuer brannte. Sie war in ein dunkelgeblümtes bequemes Hausgewand gekleidet, um das hellgraue Lockenhaar schlang sich ein schwarzer Spitzenschleier, der das Milch- und Blutgesicht noch rosiger erscheinen ließ, und in der Hand hielt sie den Stock mit dem goldenen Griff, den sie, wie ein regierende Königin das Scepter, zuweilen ein wenig erhob, wenn sie einem ihrer Worte besonderen Nachdruck verleihen wollte.

Im Halbkreis zu beiden Seiten neben ihr saßen drei Männer, außer ihrem Gatten ein schöner, priesterlichwürdiger alter Herr mit milden, etwas verschleierten Augen, neben ihm ein jüngerer Mann, der gleichfalls

in seinem Anzug und Gebahren den Geistlichen erkennen ließ, eine gedrungene Gestalt von mittlerem Wuchs, auf den breiten Schultern ein runder Kopf, über der hohen Stirn dichtes, buschiges Haar. Das Gesicht war fahl, die Augen unter starken schwarzen Brauen von unstetem, leidenschaftlich funkelndem Glanz, die Wangen glatt rasiert, aber bläulich von dem starken Bartwuchs. Wenn die vollen Lippen sich öffneten, selten einmal, zu einem unholden Lächeln, sah man die breiten weißen Zähne schimmern. Alles in allem keine erfreuliche Erscheinung.

Etwas hinter der Hausfrau saß eine blasse ältliche Dame, um deren Schultern Luitgarde, auf einem Tabourett sitzend, den Arm geschlungen hatte.

Guten Abend, lieber Achim, rief die Hausfrau dem Eintretenden entgegen. Seien Sie uns willkommen und lassen Sie sich zu dem überstandenen Examen Glück wünschen. Sie sehen ein wenig angegriffen aus. Freilich, nach dem Siege hat man es nöthig, sich von seinem Blutverlust zu erholen. Das können Sie nun hier auf dem Lande in aller Ruhe thun. Erlauben Sie, daß ich Sie mit unseren Gästen bekannt mache: unser verehrter alter Freund, Pastor Warncke, und hier sein Sohn Gotthold, Candidat der Theologie, der dem Vater im Amte beistehen wird. Und dann — last not least — unsere theure Hausgenossin, Miß Ruth McLean, der unsere Luitgarde es verdankt, daß sie nicht ganz wild aufgewachsen ist, obwohl ich mich nicht entschließen konnte, sie in ein Institut zu geben. Sie spricht übrigens Deutsch und sogar Plattdeutsch, wenn sie in high spirits ist und uns lachen machen will.

Achim verneigte sich stumm gegen die beiden Männer, die sich bei seinem Eintritt erhoben hatten, und näherte sich dann dem schottischen Fräulein, bot ihr die Hand und redete sie im besten Englisch an, indem er ihr dankte, daß sie seiner Braut die conventionelle Institutsweisheit erspart habe. „Mißchen" war sichtlich erfreut über seine

herzliche Annäherung, und Luitgarde sah ihn mit einem strahlenden Blick an, als ob sie sage: Du gewinnst alle Herzen, aber es ist kein Wunder.

Schien er doch sogar das Eis um das schwiegermütterliche Herz zum Schmelzen gebracht zu haben. Denn mit einer Holdseligkeit, die von ihrem Betragen in der Stadt auffallend abstach, nahm sie ihn jetzt in Beschlag, ließ ihn neben sich sitzen und fragte ihn nach hundert gleichgültigen Dingen mit der Miene des lebhaftesten Interesses an Allem, was ihn persönlich anging.

Indem öffnete sich die Thür und der alte Bediente kam herein, auf beiden Armen ein großes Bild tragend, die Photographie der Sixtinischen Madonna mit dem Jesuskind als Kniestück, doch in größtem Format. Auf einen Wink Achim's stellte er es auf einen Stuhl neben dem Kamin, so daß die Flamme ohne falsche Lichter das herrliche Werk beleuchtete.

Alle hatten die Augen danach hingewendet, verharrten aber in tiefem Schweigen. Nur Miß Ruth ließ ein halblautes „Oh, how beautiful!“ hören, und Luitgarde hatte sich neben Achim geschlichen und heimlich seine Hand gedrückt.

Liebe Mama, sagte dieser, ich habe mir erlaubt, dieses Bild, das ich neulich in einer Kunsthandlung sah, hieher mitzubringen, in der Hoffnung, daß es Ihnen ein wenig Freude machen werde. Ich weiß nicht, ob Sie das Original kennen, das ja freilich durch den Zauber der Farbe noch wunderbarer wirkt. Immerhin aber ist der Geist, den der Künstler diesen Gestalten eingehaucht hat, in der Nachbildung nicht im Geringsten verloren gegangen, und so denke ich, es wird sich in Ihrem Zimmer vielleicht ein Platz dafür finden, wenn Sie die Güte haben wollen, es von mir anzunehmen.

Er schwieg und erwartete eine freundliche Antwort. Aber die kleine Frau öffnete so wenig die Lippen wie irgend einer der Anderen. Sie sah unverwandt auf das

erhabene Antlitz der Jungfrau und die fast drohend tiefsinnigen Augen des Knaben, doch ihre eigenen Züge wurden nur strenger und kälter.

Endlich sagte sie mit einem gezwungen freundlichen Ton, dem ihre Miene widersprach: Sie haben es gewiß gut gemeint, lieber Achim, und ich danke Ihnen für die Absicht, mir eine Freude zu machen. Aber, ehrlich gestanden, dies Bild, so berühmt es ist, kann mich nicht erfreuen, gerade weil, wie Sie sagen, der Maler seinen Geist hineingelegt hat. Denn sagen Sie doch selbst: dieser Geist war ein katholischer, er malte die Mutter des Heilands, wie man sie in seiner Kirche verehrt, als Königin des Himmels, während wir Lutheraner in ihr nur die demüthige Magd sehen, die sich der Ehre unwürdig fühlte, das Heil der Welt in ihrem Schooße zu tragen. Sehen Sie nur diese stolzen, weit aufgerissenen Augen, mit denen sie uns entgegenschwebt, als wollte sie sagen: Kniet nieder und betet mich an, ich bin eine Göttin, der unfehlbare Papst hat mich dafür erklärt! Und auch das Kind mit den mystischen Feueraugen — ist das der Jesusknabe, den unser Dürer auf dem Schooß seiner guten Mutter sitzen und die Hirten segnen ließ? Das ist der streitbare Christus des Papstthums, der alle Andersgläubigen vor sein Ketzergericht fordert. Ich weiß nicht, ob meine Empfindung das Richtige trifft. Aber unser würdiger Freund und Seelsorger möchte wohl etwas Ähnliches auf dem Herzen haben.

Der alte Geistliche schien seine Augen nur mühsam von dem Bilde abwenden zu können. Ich kann nur nach meinem eigenen Gefühl urtheilen, sagte er mit einer weichen zitternden Stimme. Danach hat unsere verehrte gnädige Frau allerdings Recht, über dem Altar einer protestantischen Kirche würde diese Muttergottes nicht an ihrem Platze sein. Und doch, auch wenn dies Bild aus einem Geiste geboren ist, der uns fremd berührt, es war jedenfalls ein tief religiöser Geist, und der Maler hat

aus seinem innersten Herzen geschaffen. Nun, verehrte Freundin, da wir einen verirrten Bruder nicht verdammen dürfen, wenn er nur guten Willens ist —

Du vergissest, Vater, fiel ihm der Sohn ins Wort, daß auch ein guter Wille, wenn er sich auf Irrwegen befindet, Unheil stiften und schwache Seelen auf die Bahn des Verderbens locken kann. Wie verhängnißvoll der verführerische Reiz der Kunst auf die Gemüther wirkt, wie er sie durch Sinnenzauber verblenden kann über das Eine, was Noth thut, sehen wir es nicht in dem prunkvollen und so gemüthsleeren Cultus der katholischen Kirchen? Wir sind nicht berufen, über diese Verirrungen zu richten. Dafür aber sollen wir sorgen, daß unsere eigene keusche heilige Kirche und vor allem auch das edle christliche Haus von dem schwülen Hauch dieser welschen Kunst nicht angesteckt und vergiftet werde.

* * *

Auf diese Worte folgte eine peinliche Stille in dem kleinen Kreise.

Man hörte nur das Knistern der brennenden Scheite im Kamin, der Papa räusperte sich und stand auf, um sich irgend etwas am Fenster zu thun zu machen, der alte Pastor wiegte bedenklich den weißhaarigen Kopf, Luitgarde schmiegte sich dichter an ihren Verlobten, wie um ihn zu bitten, daß er um ihretwillen jedes herbe Wort zurückhalten möchte.

Doch dessen bedurfte es kaum. Es war mehr das Erstaunen des jungen Mannes über die maßlose Heftigkeit, in der die Absicht, ihn zu verletzen, unverkennbar hervortrat, als diese Feindseligkeit selbst, was ihn empörte. Tante Leopoldine hatte ihm freilich erzählt, daß die Mama sich einer strengen lutherischen Frömmigkeit befleißige; sie habe darin Trost gesucht in den schweren Heimsuchungen ihres weltentrückten Lebens. Auch hatte

sie, als er ihr von seiner Absicht erzählte, das herrliche raffaelische Bild der Schwiegermutter zu schenken, die Augenbrauen hoch gezogen und war sich mit der Stricknadel in das graue Haar gefahren, was sie stets that, wenn ihr eine Sache bedenklich vorkam.

Du weißt, lieber Achim, hatte sie gesagt, ich bin ein Kunstbarbar, aber diese Madonna nehm' ich aus und würde sie mir gern ins Zimmer hängen. Meine theure Schwägerin dagegen haßt geradezu alle schönen Bilder, und wenn diese herrliche Himmelskönigin auch als solche eines gewissen Respects bei frommen Seelen sicher sein kann, als eine schöne Frau wird sie Karoline's Eifersucht erregen, denn die Eitelkeit ist mit den Jahren gewachsen, und sie wünscht nicht andere Göttinnen neben sich zu haben.

Achim hatte gelacht und erklärt, daraufhin wolle er es denn doch wagen. Er wisse sonst nicht, was er der Mama verehren solle. Für Luitgarde hatte er ein Armband gekauft, einen biegsamen goldenen Reif mit einem Schlößchen, in dessen Mitte ein großer Rubin, von kleinen Diamanten eingefaßt, funkelte; für den Papa eine kostbare Jagdflinte. Nun mußte er sich sagen, daß es weiser gewesen wäre, die Warnung seiner alten Freundin nicht in den Wind zu schlagen.

Auch wie er jetzt das Bild betrachtete, das auf dem Sessel neben dem Kamin von dem Feuerschein geisterhaft beleuchtet wurde, mußte er sich selbst gestehen, daß die erhabenen Gestalten, wie verirrte Gäste aus einer anderen Welt, in diesem Kreise nicht an ihrem Platze seien. Die Augen der Maria schienen ihn zu fragen, warum er sie hieher gebracht, wo man ihrer unschuldigen Hoheit fremd gegenüberstehe, und der göttliche Knabe schien die Mutter gegen jeden feindseligen Unverstand in Schutz nehmen zu wollen.

Doch war's nicht die gereizte Abwehr der Frau, gleichviel welches persönliche Gefühl ihr zu Grunde lag,

sondern die fanatische Anklage des Candidaten, die es ihm schwer machte, kaltes Blut zu behalten. Wie der junge künftige Seelsorger die harten schwarzen Augen fest in die Flammen des Kamins richtete, die sein bleiches, gelbliches Gesicht nur leicht rötheten, da selbst sein leidenschaftlicher Ausbruch die regungslosen Züge nicht verändert hatte, sah er wie ein erbarmungsloser Ketzerrichter aus, der das Werk des „welschen“ Malers am liebsten zum Feuer verdammt hätte. Doch ein Gefühl von Mitleid beschwichtigte in Achim's Seele den aufkochenden Zorn. Wie arm war das Gemüth dieses jungen Menschen, für das alle Schätze der edelsten Kunst nicht vorhanden waren, wenn sie nicht nur zum Geist, sondern auch zu den Sinnen sprachen!

Ich bedaure, liebe Mama, sagte er jetzt mit völlig gelassener Stimme, daß ich es so schlecht getroffen habe. Sie haben ganz Recht: es ist Gefühlssache, mit welchen Bildern man sich umgeben will, und wenn dieses Bild Sie beunruhigt und zum Widerspruch aufregt, wär' es sehr vom Übel, es Ihnen täglich und stündlich vor Augen zu stellen. Nun, ich packe es eben wieder ein, und um Jemand, dem ich damit eine Freude machen kann, bin ich nicht verlegen. (Er dachte natürlich sofort an Tante Leopoldine.) Nur die Äußerung des Herrn Candidaten scheint mir sehr irrig und einseitig zu sein. Ich bin nicht Theologe und kann nicht beurtheilen, ob eine Dorfgemeinde durch den Anblick dieses Bildes wirklich ihrem protestantischen Glauben abtrünnig gemacht werden könnte. Daß ich aber unter meinen wahrhaft gebildeten Bekannten viele nennen könnte, die zugleich gute lutherische Christen sind und Raffael nicht für einen Giftmischer halten, bitte ich mir aufs Wort zu glauben. Haben Sie die Güte, lieber Krischan, das Bild fortzunehmen und, sobald Sie Zeit haben, es wieder in der Kiste unterzubringen. — Hiermit hatte er sich an den alten Bedienten gewandt, der eben die Thür zum Nebenzimmer

geöffnet hatte, mit stummer Geberde andeutend, das Abendessen sei aufgetragen.

Achim war sofort zu der Mama getreten, ihr den Arm zu bieten. Sie lehnte aber mit einem gezwungenen Lächeln sein Geleit ab, richtete sich mit Hülfe ihres Stockes vom Sessel auf und ging, sich auf den Arm ihres Mannes stützend, mühsam über den weichen Teppich nach dem Eßzimmer. Der alte Pastor führte Miß Ruth; Achim deutete durch eine Handbewegung an, daß dem Candidaten der Vortritt gebühre, und da dieser mit einer kalten Verbeugung zurückblieb, führte er seine Liebste den alten Herrschaften nach.

Ein achter Gast hatte sich fast unbeachtet noch hinzugefunden, der Lehrer des Dorfes, der Luitgarde bis in ihr fünfzehntes Jahr unterrichtet hatte. Er selbst war weit über seine dörflichen Pflichten hinaus dazu vorgebildet, da er durch eine langwierige Krankheit zu einem frühen Abgang aus dem Seminar genöthigt worden war und dann drei Jahre lang in der Stille sich weitergebildet hatte. Ein bescheiden blickender, blasser Mensch von einigen dreißig Jahren, der Achim sofort für sich einnahm und mit einem kräftigen Händedruck von ihm begrüßt wurde.

In der Mitte des Eßzimmers stand eine längliche Tafel, durch eine große alte Lampe und zwei Armleuchter erhellt, letztere wie alles Eßgerät von schwerem Silber. Auch gehörte es zu dem anderen altmodischen Luxus dieses Schlößchens, daß in den Lampen Öl gebrannt wurde und auf den Leuchtern nur Wachskerzen steckten. Hohe, mit Leder gepolsterte Stühle, zwölf an der Zahl, standen um den Tisch, von denen vier leer blieben. Am oberen Ende ließ sich die Herrin des Hauses nieder, zur Linken neben ihr ihr Gatte, neben diesem Luitgarde, dann Achim. Auf der anderen Seite der Mama saß der alte Pastor, neben ihm die Schottin, dann der Candidat und Herr F r i t z K u s e, der Schullehrer.

Der alte Krischan in seiner verschossenen Livree stand hinter dem Stuhl der Hausfrau, die er fast allein bediente. Denn im übrigen ging es zwanglos zu, Jeder nahm von den einfachen ländlichen Schüsseln, wonach ihn verlangte, und reichte sie seinem Nachbarn.

Vor jedem Gedeck stand eine Flasche Bier, nur dem Pastor, der eine besondere Diät halten mußte, seit ihn neulich auf der Kanzel eine Ohnmacht befallen, hatte die aufmerksame Hausfrau eine Flasche Bordeaux hinstellen lassen, aus der er aber nur ein kleines Glas sich einschenkte. Er bot auch den anderen Herren davon an, die aber sämmtlich dankten. Nach der patriarchalischen Sitte des Hauses wurde Wein nur an Sonn- und Festtagen getrunken.

Alles, was der alte Pastor that und sagte, gefiel Achim, und er fühlte sich ebenso zu ihm hingezogen, wie von seinem Sohne mehr und mehr abgestoßen. Dieser hob auch bei Tische zu Niemand den Blick, sondern sah wie in tiefe Betrachtung versunken starr auf seinen Teller. Dabei aß er rasch und gierig und bekümmerte sich nicht einen Augenblick um seine Nachbarn. Doch schien es nicht sowohl Unweltläufigkeit zu sein, was ihn ungezogen und in sich gekehrt machte, sondern ein kalter Hochmuth, der es unter seiner Würde hielt, mit der guten Miß oder dem Lehrer zu seiner Seite über gleichgültige Dinge zu plaudern.

Die Kosten des Gesprächs, das überhaupt mühsam in Gang kam, trug fast ausschließlich der Hausherr. Als er bemerkte, daß Achim sich an den Wänden umsah, die mit einer Anzahl stattlicher Hirschgeweihe und vielen Rehgewichteln decorirt waren, erzählte er von den Jagden, bei denen er sie erbeutet hatte, natürlich nicht in diesen märkischen Nachbarrevieren, wo man nur auf Hasen und Hühner pürschen kann, sondern bei guten Freunden weiter nach Osten, in deren Forsten man sogar noch Elenthiere antraf und auch auf Sauen jagte. Die Mama

sprach indessen leise mit ihrem geistlichen Nachbar, Luitgarde warf Miß Ruth betrübte Blicke zu, daß sie so ganz um das Gespräch mit ihrem Liebsten kam, und der Candidat sah höchstens einmal flüchtig von seinem Teller auf, um einen feindseligen Blick auf den Bräutigam zu werfen.

Endlich hob die Hausfrau die Tafel auf und hinkte, wieder von ihrem stattlichen Gemahl gestützt, in das Wohnzimmer zurück. Der Gutsherr aber hatte dem Pastor und dem Lehrer einen Wink gegeben, daß die Ankunft des Bräutigams sie nicht hindern sollte, ihre gewohnte Partie zu machen. Die drei Herren ließen sich also an einem Spieltisch ganz hinten im Eßzimmer nieder, wo Krischan zwei Leuchter anzündete. Die Übrigen nahmen ihre Plätze am Kamin wieder ein. Ihr seliger Papa, erklärte Frau Karoline ihrem Schwiegersohn, habe mehrere Jahre in England gelebt und es dann ohne offenes Feuer nicht aushalten können, so daß er den Kamin hier in der Wand habe ausbrechen lassen.

Auch jetzt sollte das Brautpaar nicht dazu kommen, sich selbst ein wenig ungestörter anzugehören.

Die Mama bestand darauf, daß Luitgarde und Miß Ruth an der Altardecke weiter arbeiteten, die sie in die Dorfkirche zu stiften versprochen hatte, eine große Arbeit, da außer den Arabesken am Saum in der Mitte mit Goldfäden ein Lamm, das eine Kreuzesfahne trug, gestickt werden sollte. Die beiden Gehülfinnen hatten sich in die Arbeit getheilt und konnten, da sie das große seidene Tuch über ein Gestell zwischen sich legten, zu gleicher Zeit an dem Muster des Saumes weitersticken. Daß es auch heute geschehen mußte, wo das Mädchen nach so langer Entbehrung seinen Geliebten wiedersah, war eine grausame pädagogische Tücke, die Luitgarde Thränen in die Augen trieb. Doch als gehorsame Tochter wagte sie nicht, gegen den Willen der Mutter sich aufzulehnen.

Achim aber wurde in seinem Innern immer unseliger,

da er sich die scheinbare Freundlichkeit beim Empfang und das spätere ausgesucht unholde Bemühen, ihn zu quälen, nicht zu reimen wußte. Nur ein Blick auf die lieblich flehenden Augen seiner Liebsten hielt seine innere Empörung von einem Ausbruch zurück, der die Lage ja nur verschlimmert haben würde.

Auf die Frage der Mama, ob er nicht rauchen wolle, erklärte er, nicht dazu aufgelegt zu sein. Am liebsten freilich hätte er sich zu den Spielern nebenan gesellt, die lustig dampften und auch sonst guter Dinge schienen, um der leidigen Gesellschaft des steinernen Gastes, seines heimlichen Feindes, wofür er nach allem den Candidaten halten mußte, zu entgehen. Wie anders hatte er sich den ersten Abend im Hause seiner Braut vorgestellt!

Der Mama aber schien zu ihrem Behagen nichts zu fehlen. Sie saß, an einem weitmaschigen Gestrick mit großen hölzernen Nadeln arbeitend, in ihrem Lehnstuhl und ließ die Hände zuweilen in den Schooß sinken, um in das jetzt verglimmende Feuer zu blicken.

Genieren Sie sich nicht, Ihre Cigarre anzustecken, lieber Gotthold, wandte sie sich jetzt an den Candidaten. Ich weiß ja, daß Rauchen Ihre einzige Leidenschaft ist, und wenn ich es mir auch verbeten habe, daß mein Mann und Ihr Vater aus ihren plumpen Pfeifen mir hier das Zimmer vollqualmen, eine oder zwei bescheidene Cigarren sind mir sogar angenehm.

Ich rauche nicht mehr, erwiderte der Candidat, immer still und scharf vor sich hinsehend. Sie haben Recht, gnädige Frau, es war meine einzige Leidenschaft. Nun habe ich sie zum Opfer gebracht, schon seit Jahr und Tag.

Ist das Rauchen Ihnen nicht bekommen? fragte Achim im gleichgültigsten Ton. Haben Sie die geliebte Cigarre Ihrer Gesundheit zum Opfer gebracht?

Ich habe nie den geringsten Nachtheil davon gespürt. Doch ist es mir natürlich nicht leicht geworden.

Ja, warum haben Sie's dann aber gethan? Wenn dies Vergnügen weder Ihnen noch irgend einem Menschen Schaden verursacht hat — oder haben Sie über dem Rauchen heiligere Pflichten versäumt, etwa ein Colleg geschwänzt, weil Sie die Cigarre in den Hörsaal nicht mitbringen durften?

Sie verstehen mich nicht, Herr Assessor, versetzte der Andere, indem er ihm einen fast verächtlichen Blick zuwarf. Wenn es kein unschuldiges Vergnügen gewesen wäre, könnte man es kein Opfer nennen, das Gott wohlgefällig gewesen wäre.

Achim sah ihn mit einem feinen Lächeln an. Das verstehe ich allerdings nicht, sagte er. Kann Gott Freude daran haben, daß ein Mensch sich „ein unschuldiges Vergnügen" versagt? Ist er nicht der liebevolle Vater, der seinen Kindern alle guten und erquickenden Gaben gönnt, die er auf Erden wachsen läßt? Und er sollte ihnen das Bischen narkotischen Rauch mißgönnen, das die Nerven beruhigt und über manche unfrohe Stunde hinweghilft?

Sie vergessen, daß wir unser Herz nicht an die Güter dieser Erde hängen und dem nachtrachten sollen, was unseren Sinnen schmeichelt, sagte der Candidat achselzuckend. Wenn ich mir daher das Rauchen versagt habe, so war's eine heilsame Gymnastik des Willens, die ihn für schwerere Opfer stärken kann.

Und dies wäre der alleinige Zweck? versetzte Achim. Sie haben vorhin gegen die katholische Kirche sehr heftige Anklagen erhoben. Wie nun, Herr Candidat? Thun die Mönche und Einsiedler etwas Anderes, als sich alle „unschuldigen" Genüsse versagen, wie sie meinen, zur größeren Ehre Gottes? Unsere protestantische Kirche wenigstens kennt diese Kasteiungen nicht, dies Fasten und selbst auferlegte Entziehen kleiner behaglicher Gewohnheiten. Wir haben, denk' ich, eine höhere, geistigere Vorstellung von unserem Gott, dem Schöpfer der Welt, als

daß wir glaubten uns bei ihm beliebt zu machen, wenn wir unser Fleisch geißeln und kreuzigen. Verzeihen Sie diesen theologischen Excurs eines Laien, Herr Candidat. Sie wissen das wohl selbst und besser als ich. Aber eben darum konnte ich meine sehr unzulängliche Weisheit nicht zurückhalten, um vielleicht eines Besseren belehrt zu werden.

In das fahle Gesicht des Candidaten schoß eine dunkle Glut. Er fühlte den stillen Hohn in Achim's ruhigen Worten, hätte ihm am liebsten schneidend und von oben herab geantwortet und schäumte innerlich, daß er sich vor den Damen zusammennehmen mußte. Sie scheinen den Unterschied zu vergessen, Herr von Blankenhagen, sagte er, zwischen der äußerlichen, sozusagen geschäftsmäßigen Abstinenz der Klosterbrüder, die vor der Welt damit prunken und der Abkehr von irdischen Genüssen, die ein einzelner Mensch sich auferlegt, um zwischen seinem Gott und sich keine weltliche Versuchung zu lassen. Hier ist kein eitler Nebengedanke im Spiel, sondern der reine Wille, unserem Erlöser, der um unsertwillen in Armuth und Niedrigkeit auf Erden wandelte, wenigstens im Verzicht auf sinnliche Genüsse nachzueifern. Oder können auch Sie, wie die meisten Weltkinder, sich nicht vorstellen, daß gläubige Gemüther diesen Dornenweg ohne alle Heuchelei betreten?

Gewiß kann ich das, Herr Candidat, erwiderte Achim ruhig, und ich bin völlig überzeugt, daß Sie mit Ihrem Verzicht auf das, was Ihnen früher Genuß gewährte, es ganz ehrlich meinten und nicht damit zu glänzen suchten. Nun, wir haben ja doch davon erfahren, ganz zufällig, und ich denke, es wird unter uns bleiben. Den Mönchen aber thun Sie Unrecht, wenn Sie sie der Heuchelei bezichtigen, als ob sie ihre strenge Regel nur auf sich nähmen, um sich den Schein einer besonderen Heiligkeit zu geben. Ich habe viele Klöster in Italien besucht und erkannt, daß ganz andere, viel tiefere Bedürfnisse die meisten Menschen bewegt, die sich „vor der Welt ohne Haß ver-

schließen". Aber lassen wir das! Nur daß auch bei Ihnen von dem, was Sie ein Opfer genannt haben, von einem beständigen Gefühl, etwas Schweres zu üben, nicht die Rede ist. Was Sie thaten, haben Sie gern gethan, wie ja überhaupt jeder Mensch in jedem Augenblick immer das thut, was ihm das Liebste ist.

Die Mutter ließ das Gestrick in ihren Schooß sinken und sah Achim mit großen Augen an. Was Sie da sagen, lieber Achim, kann doch nicht Ihr Ernst sein, nur ein paradoxer Scherz. Wollen Sie wirklich behaupten, daß es keine Pflichten giebt, die zu erfüllen uns sauer wird, die dennoch nicht unerfüllt zu lassen wir uns von unserem Gewissen zwingen lassen, so ungern wir es thun?

Gewiß, liebe Mama, sagte Achim mit einem freundlichen Lächeln. So thöricht bin ich nicht, zu leugnen, daß Vieles im Leben uns Überwindung kostet. Aber Jeder untersucht bei sich selbst, was ihm lieber ist: sich zu überwinden, um nicht mit seinem Gewissen in Conflict zu gerathen, oder eine Pflichterfüllung, die ihm sauer wird, auf die leichte Achsel zu nehmen. Unser verehrter Herr Candidat hätte gern seiner Leidenschaft für das Rauchen weiter gefröhnt. Noch lieber aber war es ihm, zu denken, Gott werde es ihm als ein Verdienst anrechnen, wenn er der Cigarre entsagte. Denn es ist nun einmal nicht anders: wir wählen immer von zwei angenehmen Dingen das angenehmere und von zwei Übeln das kleinere. Das ist ein Gesetz unserer Natur, von dem es keine Ausnahme giebt.

In der Stille, die hierauf entstand, hörte man jetzt die Stimme des schottischen Fräuleins, die mit schüchternem Ton einwandte: So glauben Sie auch nicht, daß die ersten Christen und Märtyrer, die sich den wilden Thieren vorwerfen ließen, ein Gott wohlgefälliges Opfer gebracht haben, indem sie sich zwingen ließen, in die Arena hinunter zu steigen?

Achim wandte sich zu ihr und sah die alten Augen und die jungen seiner Geliebten mit gespannter Erwartung auf sich gerichtet. Wie könnte ich bestreiten, verehrte Miß Ruth, sagte er, daß es Gott wohlgefällt, wenn Menschen für das, was sie als wahr erkannt haben, selbst einen martervollen Tod erleiden! Nur wenn Sie von Zwang dabei sprechen, so ist dieser Zwang kein äußerer. Ihr eigenes Herz zwingt sie ja, das zu wählen, was ihnen das Liebere ist, auch wenn es ihnen Qualen bereitet. Die himmlischen Freuden, die ihnen winken, wenn sie als Blutzeugen für ihren Glauben zu Gott eingehen, wiegen ihnen diese Qualen tausendfach auf. Und auch Diejenigen, die nicht auf überirdischen Lohn rechneten, die um ihres eigenen Bewußtseins wegen tapfer und entschlossen in den Tod gingen, wurden durch die innere Stimme belohnt, die ihnen zurief, daß sie recht gehandelt.

So leugnen Sie, daß es überhaupt ein sittliches Verdienst giebt? warf der Candidat achselzuckend ein.

Was nennen Sie Verdienst? erwiderte Achim. Nur der Lohnarbeiter lebt von dem, was er verdient. Wir Anderen, die wir froh sein können, als schwache Menschen überhaupt nur unsere Schuldigkeit zu thun, fühlen zu deutlich, daß wir mit dem besten Willen, wie es in der Schrift heißt, doch nur faule Knechte sind und des Ruhmes mangeln, den wir vor Gott haben sollen. Darum ist es besser, uns nicht darum Sorgen zu machen, ob man uns unser Handeln als besonders verdienstlich anrechnen möchte, sondern stets zu thun, was wir nicht lassen können. Und wohl uns, wenn das, was wir in jedem Augenblick wählen, nicht nur für uns das Liebere ist, sondern auch an und für sich das Bessere.

* * *

Er hatte sich zuletzt so in Eifer geredet, daß ihm Stirn und Wangen brannten. Nun stand er auf und ging lang-

sam das Zimmer auf und nieder. Luitgarde hatte sich auch von der Stickerei erhoben und leise zu ihm gesellt. So gingen sie, während sie sanft den Arm um seine Schulter legte, ohne mit einander zu sprechen, durch das weite Gemach, in einer gehobenen, fast andächtigen Stimmung, die nur die beiden beim Kamin Zurückgebliebenen, die Mama und Gotthold, nicht theilten. Miß Ruth hatte sich an das kleine Harmonium gesetzt, das an der Wand neben dem Eßzimmer stand, und strömte die Gefühle, die Achim's Laienpredigt in ihr geweckt, in einem Händelschen Psalm feierlich aus.

Dann kamen auch die drei Herren von ihrem Spiel herein, die etwas beklommene Stimmung durch ihre munteren Reden verscheuchend. Eine alte Wanduhr that zehn sonore Schläge, der Pastor entschuldigte sich, daß sie die Damen so lange allein gelassen und die Polizeistunde fast überschritten hatten. Nun empfahl er sich, indem er der Herrin des Hauses zutraulich wie einem jungen Mädchen die Hand tätschelte, während sein Sohn sich mit einer stummen Verbeugung verabschiedete.

Auch ich werde mich zurückziehen, liebe Mama, sagte Achim. Ich muß mich noch entschuldigen, daß ich mit meiner Philosophie mich so herausgewagt habe, die Ihnen nicht so ganz einzuleuchten schien. Aber der Herr Candidat hat mich allzu geflissentlich herausgefordert.

Der Papa fragte, um was es sich gehandelt habe. Frau Karoline gab ihm aber einen Wink, daß er die Sache nicht weiter berühren solle, und reichte dem Schwiegersohn zwei Fingerspitzen ihrer kühlen, kleinen Hand, die Achim ehrerbietigst an seine Lippen führte. Dann verließ er mit seiner Liebsten das Zimmer.

Draußen aber in dem Zwielicht der weiten Halle hatte er kaum Zeit gehabt, sie ans Herz zu drücken und den holden Mund, der ihm so lange versagt gewesen war, mit leidenschaftlicher Inbrunst zu küssen, als die Thür hinter ihnen sich öffnete und Miß Ruth heraus-

trat mit der Meldung, die Mama wolle sich gleich zur Ruhe begeben und wünsche vorher mit Luitgarde noch etwas zu besprechen.

Mit einem schmerzlichen Seufzer wand das gehorsame Kind sich aus den Armen ihres Liebsten, die sie nur zögernd freigaben. Auch in Achim's Brust regte sich ein bitteres Gefühl, daß er der neidischen Strenge dieser Mutter so wehrlos preisgegeben war. Langsam stieg er die Treppe zu seinem Zimmer hinauf, alle Eindrücke dieses Abends zogen ihm noch einmal durch den Sinn, am lebhaftesten das fahle Gesicht und die harten Augen seines jungen Widersachers, die er nur los wurde, als er das kleine Bild auf seinem Nachttischchen wieder erblickte und das Gesicht in den Resedastrauß vergrub.

Doch konnte er sich lange nicht entschließen, zu Bett zu gehen. Vor den Fenstern rauschte jetzt ein starker Herbstregen herab, der die Wipfel der Bäume schüttelte und an den Scheiben niedertroff. Achim schloß die Vorhänge, um das Geräusch des Nachtsturms weniger zudringlich zu vernehmen. Er ging dann mit der Lampe an den Wänden seines Zimmers entlang, die Lithographieen betrachtend, die in ihren fleckigen, verblichenen Goldrahmen offenbar aus sehr früher Zeit stammten und ausschließlich religiöse Gegenstände darstellten. Auf einem kleinen Empiretischchen lag eine Bibel, an der Wand darüber hing eine eingerahmte Stickerei. Aus Perlen und Seidenfäden war ein Palmbaum gestickt, darüber ein großer Stern, unten auf dem grünen Rasen ein Anker. Eine Unterschrift in goldenen Buchstaben enthielt zuerst ein Datum aus dem Jahre 1876, dann die Angabe eines Bibelspruchs nach Kapitel und Vers des Marcus-Evangeliums, dessen hiernach sich zu entsinnen Achim nicht bibelfest genug war. Ihn in dem Buche nachzuschlagen, fühlte er sich nicht gestimmt. Bei aller Ehrfurcht vor den christlichen Traditionen, die er schon als Knabe auf dem

Gut seiner Eltern eingesogen hatte, konnte er heute Alles, was daran erinnerte, nur unter den widerwärtigen Zügen Gotthold Warncke's sich vorstellen.

* * *

Er war spät zu Bett gegangen, wachte aber beim ersten Hahnenschrei wieder auf.

Der Schlaf hatte sein Blut beruhigt, der Himmel draußen sah, als er die Vorhänge öffnete, so klar schon vor Thau und Tage herein, als ob es die Nacht nicht feindselig gestürmt hätte. Eine Weile betrachtete Achim die Photographie, deren Anblick ihm vollends das Herz mit Wonne erfüllte, da er sich sagte, er werde in wenig Stunden das geliebte Urbild umarmen können. Zunächst freilich mußte er sich noch gedulden. Es litt ihn aber nicht in dem kalt gewordenen Zimmer. Er warf sich rasch in die Kleider, steckte ein Resedazweiglein ins Knopfloch und schritt behutsam durch den großen Saal die Treppe hinab und unten durch die Hausthür ins Freie.

Oben auf der Rampe, wo er gestern von Luitgarde und Nero empfangen worden war, blieb er stehen und blickte umher.

Im Hofe drüben war's schon lebendig. Knechte und Mägde gingen an die Arbeit, Pflüge und Ackerwagen wurden bespannt; aus dem einstöckigen Nebengebäude, das neu gebaut oder frisch getüncht schien, trat ein Mann in mittleren Jahren, der der Inspector sein mußte. Er wies die Dienstleute an, aus einer kurzen Pfeife rauchend, die er aus dem Munde nahm, als er den jungen Herrn auf der Treppe bemerkte, um die Mütze abzuziehen und ihn mit einem scharfen, prüfenden Blick zu grüßen. Das that auch eine schwarzhaarige junge Dirne mit ein paar feurigen Augen, die aus demselben Hause kam, die bis an die Ellenbogen nackten weißen Arme reckend, wie wenn ihr der Schlaf noch in den Gliedern läge. Sie stand einen

Augenblick still, sah Achim mit ihren kleinen, funkelnden Augen halb neugierig, halb herausfordernd an und ging dann langsam, die schlanken Hüften wiegend, in einen der Ställe.

Nun betrachtete Achim erst das Schlößchen aufmerksamer, dessen Hinterseite nach Westen lag und durch die Regengüsse langer Jahre stark mitgenommen schien. Der Bewurf war hie und da abgefallen, der Stein, aus dem das große Wappen über der Thür gemeißelt war, so sehr verwittert, daß Achim, auch wenn er in der Heraldik mehr zu Hause gewesen wäre, nicht erkannt haben würde, welcher Familie, der Schlieben'schen oder einer älteren, es angehörte. Aber die breiten Zweige der beiden Linden neben der Treppe verdeckten die Schäden, so daß die Besitzer nicht daran gedacht hatten, diese Fassade ausbessern zu lassen.

Eine herbe, feuchte Morgenluft wehte ihn an, als er die Stufen hinunterstieg. Er schritt aber nicht über die Brücke in den Hof hinein, sondern links durch ein Gitter zwischen zwei steinernen Pfeilern, die mit zwei Wappen haltenden heraldischen Löwen bekrönt waren, so wetterzerfressen wie das Wappen über der Thür. So verwahrlos't dies Alles war, so wohlgepflegt erschien der Obstgarten, der sich an der Südseite des Schlößchens hinzog. An niederen Spalieren hingen hier die edelsten Äpfel und Birnen und lachten ihn mit ihren gerötheten Backen verlockend an, als er auf den sauber geharkten Beeten hindurchschritt. Ein alter Gärtner, der schon an der Arbeit war, zog höflich die Mütze, antwortete aber auf eine freundliche Anrede nur mit einem Kopfschütteln und deutete, auf seine Ohren zeigend, an, daß er schwerhörig sei. An dies gutgehaltene Revier grenzte der Gemüsegarten, der auch sorgsam gepflegt schien; Achim aber wandte sich nach links, wo ein kleines eisernes Pförtchen in den Blumengarten führte, auf den die Fenster der Hauptfassade hinabsahen.

Von Blumen war hier nichts mehr zu finden als die Spätlinge des Jahres, Georginen, Astern und Malven. Nur die Reseden dufteten noch auf den Rabatten, wenn die Sonne sie erwärmte, standen aber in dieser Morgenfrühe unscheinbar und grau, von Spinnweben und den Schleiern des Altweibersommers übersponnen, in denen noch die Tropfen des nächtlichen Regens hingen. Der Wiesengrund in der Mitte des nicht großen Gebiets war lange nicht rasirt worden, in dem Becken des eingetrockneten Springbrünnchens lag der welke Blätterabfall, der von den Bäumen, die den Garten umstanden, herabgeweht war und auch die verwahrlosten Wege zwischen den kahlen Blumenbeeten bedeckte. Das verstimmte Achim, obwohl er wußte, daß auf dem Lande das Nützliche dem Schönen vorgeht. Er wunderte sich, daß nicht wenigstens seine Liebste dies kleine Reich in ihre Pflege nahm, wenn der Gärtner an Anderes zu denken hatte.

Dann schritt er durch das Gitterthürchen in dem Staketenzaun, der den Garten rings umgab und ihn gegen ein Wäldchen von Erlen und Birken abgrenzte. Ein schmaler Pfad führte in dies gänzlich verwilderte Revier, das nur einer lichtenden Hand bedurft hätte, um in der Sommersonne eine anmuthige Zuflucht zu gewähren. Früher schien man auch darauf bedacht gewesen zu sein, diesen Miniaturpark so ansehnlich zu machen, wie der magere Boden irgend erlaubte. In der Mitte des Gehölzes war ein Pavillon aufgerichtet worden, ein paar Bänke darin, alles jetzt morsch und verwittert, so daß Achim sich nicht versucht fühlte, hier sich niederzulassen.

Er kehrte um, sobald er die Grenze des Wäldchens erreicht hatte, wo die Felder begannen, unabsehlich sich nach Osten erstreckend und am Horizont durch einen schwarzen Streif von Nadelwäldern abgeschlossen. Doch über der trüben, öden Fläche röthete sich jetzt der Himmel, und als Achim, aus dem Wäldchen zurückkehrend, den

Blumengarten wieder betrat, blitzten ihm die beiden Fensterreihen des Hauses in der strahlend aufgehenden Sonne blendend entgegen, so daß er im ersten Augenblick nicht sah, wer unter dem hohen Malvenstrauch stand und mit leuchtenden Augen ihn anlachte.

Erst das Gebell des Hundes, der ihm entgegensprang, sagte ihm, wie lieblich er hier empfangen wurde. Er faßte die beiden Hände, die sich ihm entgegenstreckten, und zog die liebe junge Gestalt an sein Herz. Dann ließ er sie los und betrachtete sie, wie wenn er sie zum ersten Male sähe.

Sie trug ein ländliches Kleid mit einer weißen Schürze, um den Kopf ein rothes Tuch, dessen Zipfel unterm Kinn zusammengeknüpft waren, wie die Bäuerinnen es machten, die im Felde arbeiteten. Das feine, rosige Gesicht schien ihm in dieser Vermummung reizender als in der ausgesuchtesten Ballfrisur.

Ich muß mich schämen, Liebster, sagte sie, leicht erröthend, während er, den Arm um ihre Schultern legend, mit ihr durch die raschelnden Wege ging, du, der Städter, warst früher auf, als ich faules Dorfmädchen. Aber ich bin auch erst so spät eingeschlafen, so viele Gedanken hielten mich wach, Alles, was du der Mama und Gotthold gesagt hattest, und dann — du warst nicht so froh gewesen an diesem ersten Abend, wie ich es gehofft hatte, darüber grämte ich mich — ach, ich konnte ja nichts dafür, und auch die Anderen, du mußt ihnen nicht böse sein, es ist nur — siehst du — man findet sich nicht gleich mit den Menschen zurecht. Aber das wird kommen, habe du mich nur lieb — und da du so klug und gut bist — Sie schmiegte sich dichter an ihn und sah unter ihrem Kopftuch mit einem rührenden Ausdruck wie ein bittendes Kind zu ihm hinauf.

Du hast Recht, versetzte er lächelnd und nickte ihr zu. Daß wir uns lieben, das ist die Hauptsache. Auch dein Papa meint es ja so gut mit mir, und — was ich sehr

zu schätzen weiß — auch Nero's Freundschaft habe ich schon gewonnen. Sieh nur, wie er seinen Kopf an mein Bein drückt und mir immer zur Seite bleibt. Wem ich hier sonst noch nicht so recht sympathisch bin —

Sie unterbrach ihn rasch. Du mußt es der Mama nicht so schwer anrechnen, daß sie noch etwas zurückhaltend gegen dich ist. Siehst du, sie kann sich noch nicht darein finden, daß sie mich jetzt mit einem anderen Menschen theilen soll, da sie mich bisher allein besessen hat. Aber wenn sie dich erst näher kennen gelernt hat, so wie ich, und weiß, wie lieb und gut und zuverlässig du bist, daß sie dir mein Glück ruhig anvertrauen kann — nicht wahr, Schatz, du wirst nicht ungeduldig werden, wenn das noch eine Weile dauern sollte?

Gewiß, liebes Herz! versetzte er. (Er konnte ihr natürlich nicht sagen, daß nach Tante Leopoldine's Mittheilung der Abneigung gegen ihn etwas zu Grunde lag, was all sein guter Wille nicht so bald bezwingen würde.) Sie ist ja deine Mutter, und ich begreife Alles und vertraue auf die Macht der Zeit. Aber über die andere Antipathie, der ich gestern begegnet bin, wird die Zeit kaum etwas vermögen. Es hat sich da ein Gegensatz der Naturen offenbart, der schwerlich zu überwinden sein wird.

Sie stand plötzlich still, bückte sich, eine verspätete Monatsrose abzupflücken, und sagte, ohne das tief erglühende Gesicht zu ihm zu erheben: Du meinst — Gotthold? O, ich glaube, auch bei dem — ist es so ziemlich derselbe Grund wie bei der Mama.

Was meinst du, Liebling?

Daß er — daß er eifersüchtig auf dich ist — obwohl er, setzte sie hastig hinzu, eigentlich gar keinen Grund dazu hätte. Denn ich — ich habe ihm nie die geringste Hoffnung gegeben — im Gegentheil — und doch —

Wie? Er hätte sich eingebildet —

Sei nur gut, Liebster, höre mich ruhig an. Ich habe dir *nichts* davon geschrieben, weil es ja eine abgethane Ge-

schichte ist — und ich es auch niemals wichtig genommen habe. Sieh, Schatz, er war von früh an mein Spielkamerad. Seine Mutter war die beste Freundin der meinen und brachte einmal einen ganzen Sommer hier bei ihr zu, als die Großeltern noch lebten. Es war eine Gräfin Bernstorf, aus einer sehr alten, aber heruntergekommenen Familie, dazu ein wenig verwachsen und nichts an ihrem Gesicht hübsch als Stirn und Nase, die ja auch bei Gotthold sehr regelmäßig sind. Da lernte sie unseren lieben Pastor Warncke kennen und verliebte sich in ihn — man sieht ja noch jetzt, wie hübsch und anziehend er als junger Mann gewesen sein muß —, und da die Familie nicht mehr hoffte, sie anderweitig standesgemäß zu versorgen, willigte sie ein, daß sie ihn heirathete. Für meine Mutter war das eine große Freude. Sie hatte nun ihre Freundin immer in der Nähe, und als sie dann selbst den Papa geheirathet hatte, lebten die beiden Ehepaare wie vier Geschwister miteinander. So war's nur natürlich, daß auch die Kinder sich täglich sahen. Mein armer Bruder, der so früh starb, konnte zwar den Pastorssohn nicht recht leiden, und sie schlugen und balgten sich beständig, wie eben Jungen thun, die hernach die besten Freunde werden. Auch mir gefiel der kleine ungezogene Gotthold nicht besonders, aber weil er gegen meinen Bruder der schwächere war, nahm ich oft seine Partei. Das mag ihm wohl die Meinung beigebracht haben, ich sei ihm besonders geneigt, zumal auch später, nach Ulrich's Tode, ich freundlich zu ihm blieb, weil ich an den Todten denken mußte, so oft ich Gotthold sah, was mit den Jahren ja nicht mehr so häufig geschah. Nun aber stell dir vor: in den Weihnachtsferien vorm Jahr kam er aus der Stadt zurück, wo er im Seminar studiert hatte, und er soll ein besonders guter Student gewesen sein, und der alte Vater war stolz auf ihn. Mir hatte er schon bei seinem vorletzten Besuch nicht gefallen — er hatte so etwas Verstecktes, Unfreies im Blick, ich gab mich wenig

mit ihm ab und war froh, wenn er nicht da war. Er schien das nicht zu bemerken oder legte es vielleicht erst recht zu seinen Gunsten aus, genug, eines Nachmittags, da ich in der Dämmerung noch einen Gang durch das Wäldchen machen wollte — ich war damals traurig, weil mein kleiner schottischer Spitz von einem Dorfhunde todtgebissen worden war —, da kam er mir plötzlich entgegen, fing ein Gespräch mit mir an, sagte so wunderliche Sachen, daß mir heimlich angst und bange wurde, und als ich mich von ihm abwendete, um in den Garten zurückzugehen, fühlte ich mich plötzlich von ihm umfaßt und seinen heißen Mund hier auf meiner Wange.

Schändlich! Der freche Mensch! Und du — was hast du gethan?

Ich war so furchtbar bestürzt — wie konnte er sich so etwas herausnehmen? Und denk, in meiner Verwirrung, statt ihn einfach zurechtzuweisen — habe ich ihn ins Gesicht geschlagen!

Bravo! Das hatt' er verdient, der Unverschämte!

Nein, Herz, ich bereute es sofort. Am Ende — ein alter Jugendgespiele —, wenn es auch unverantwortlich war, mich so zu überfallen — aber in dem Augenblick hatte ich Furcht vor ihm wie vor einem Feinde, gegen den ich mich handgreiflich zur Wehr setzen müßte. Hätt' ich gedacht, daß die Ohrfeige, die ihm freilich auf der Backe brannte, ihn so furchtbar beleidigen würde — denn er wurde so weiß wie ein Tuch, und als ich ganz bestürzt eine Entschuldigung hervorstotterte, er möchte den Schlag nicht schwerer nehmen, als ich seine Dreistigkeit nehmen wolle, schoß er mir schweigend einen Blick zu wie ein wildes Thier, das von einem Jäger eine tiefe Wunde bekommen hat, verneigte sich mit eisiger Ruhe und ließ mich stehen. Ich wußte aber, daß er es mir nie verzeihen würde. Und nun thu' ich ihm noch das Leid an, mich zu verloben, und der, den ich ihm vorgezogen habe, kommt zu uns ins Haus und ist ein so

viel netterer Mensch als er, und du wunderst dich, daß er dir nicht grün ist und Mühe hat, dir nur mit nothdürftiger Höflichkeit zu begegnen?

Achim runzelte die Stirn. Ich hoffe, er wird nicht oft in den Fall kommen, seinen Haß und Grimm gegen mich unter seinem tückischen Grinsen zu verbergen! sagte er. Für mich wird er Luft sein. Und wenn er kein Thor ist, sucht er selbst die Gelegenheit zu vermeiden, sich dir gegenüber Zwang anthun zu müssen. Übrigens — was hat die Mama zu der häßlichen Geschichte gesagt?

Ich habe es ihr verschwiegen, ich schämte mich so — mehr für ihn als für mich. Und es hätte die Mama so heftig aufgeregt. Auch dir hätt' ich es vielleicht nicht sagen sollen, du nimmst es so schwer, obwohl es nun weit hinter mir liegt. Aber ich fühle, ich kann vor dir nichts geheim halten, nicht bloß weil ich es dir schuldig bin als meinem Bräutigam, sondern weil ich zu keinem Menschen ein so festes Vertrauen habe, daß er Alles richtig beurtheilt. Nur denke auch nicht zu hart von ihm, Liebster, bat sie, seinen Arm streichelnd. Gewiß hatte er ehrliche Absichten. Da sein Vater eine Gräfin geheirathet hatte, warum sollte er es für hoffnungslos halten, ein Fräulein von Benkendorf zu seiner Pastorin zu bekommen? Aber sieh, da ist der Papa! Guten Morgen, Papa! Ich habe Achim den Garten gezeigt; er nimmt sich freilich jetzt nicht so aus, daß man Staat damit machen kann. Aber im Sommer, wenn meine Rosen blühen, dann sollst du ihn einmal sehen, Schatz!

* * *

In der Glasthür, die aus dem Wohnzimmer auf eine kleine Terrasse und von da in den Garten führte, stand der alte Herr in seinem Jagdanzug und winkte den Beiden freundlich zu.

Sie liefen Hand in Hand zu ihm hin, der blonde Riese hob sein Kind zu sich hinauf und küßte es, schüttelte

dann Achim herzlich die Hand und sagte: Na, kleiner Gardeleutnant — eine Umbildung des Namens Luitgarde, die er sehr witzig fand und immer selbst belachte —, du hast ja trotz der Morgenfrische ganz heiße Backen. Hast du deinen Rekruten im Feuer exerciren lassen oder den Herrn Assessor scharf examinirt, ob er dir, während ihr getrennt wart, auch treu geblieben ist? Na, er scheint ja mit Nummer eins bestanden zu haben. Jetzt kommt aber hinein, das Frühstück wartet, und hernach wollen wir gleich aufs Feld hinaus fahren. Ich muß dem Herrn Schwiegersohn das Gut zeigen, damit er sieht, daß er kein schlechtes Geschäft macht, wenn er das Fräulein von Benkendorf heirathet. — Wieder lachte er sein dröhnendes Lachen, nahm dann die Arme des jungen Paars unter seine beiden und führte sie ins Haus. Drinnen dämpfte er die Stimme, deutete mit den Augen nach dem Zimmer zur Rechten und sagte: Mama ist noch nicht bei Wege. Sie hat Nachts wieder ihre Migräne gehabt. Es scheint, lieber Sohn, du hast gestern Abend ein bischen hitzig disputirt. Du weißt noch nicht, wie man Alles vermeiden muß, was sie aufregt.

Damit traten sie ins Eßzimmer, wo sie Miß Ruth fanden, die damit beschäftigt war, dem Papa sein Frühstück zu bereiten. Für Achim sorgte Luitgarde. Alle vier waren sehr guter Laune; man sah es ihnen an, daß sie sich wie von einem beklemmenden Druck befreit fühlten, da die Augen der Herrin des Hauses nicht auf ihnen ruhten.

Dann erhob sich der Papa. Mache dich zurecht, lieber Achim, sagte er. Der Wagen ist schon angespannt.

Auf mich sollst du nicht zu warten haben, Papa! rief Luitgarde. Ich setze nur meinen Feldhut auf.

Nichts da, du Irrwisch! sagte der Alte. Du fährst nicht mit. Da hätte ich an dem Herrn Bräutigam einen schlechten Zuhörer, wenn ich ihm die Wirthschaft erkläre. *Hernach habt* ihr noch Zeit genug, Süßholz zu raspeln.

Du bist grausam, Papa, schmollte das schöne Mädchen, fast so grausam wie —

Sie verschluckte das Wort, das ihr auf der Zunge war. Als aber Achim dann herunterkam, in leichtem Mantel, einen weichen grauen Hut auf dem Kopf, fand er sie draußen auf der Treppe, während der Papa noch von seiner Frau sich verabschiedete.

Komm geschwind! sagte sie. Ich muß dich erst noch der „Mamsell" vorstellen, sie kommt eben aus der Milchkammer.

Sie zog ihn die Stufen hinunter an dem Jagdwagen vorbei, der unten wartete, und eilte über die Brücke in den Hof auf eine große, hagere Person zu, die mit einem blanken Buttergefäß vor einer halb offenen Thür stand.

Hier ist mein Bräutigam, liebe Mamsell Rikchen, rief sie ihr entgegen, und dies ist unsere gute Mamsell Friederike Fiedler, die zweite Seele unserer Wirthschaft, wie Papa sie nennt, der ja die erste ist. Das Bischen, was ich vom Buttern und Käsemachen und sonstigen nützlichen Sachen weiß, verdank' ich ihr. Und überdies ist sie eine perfecte Köchin, obwohl sie nur für das Gesinde kocht, aber ihren Kartoffelpudding macht ihr auch unsere Marie nicht nach. Sie muß ihn noch einmal eigens für uns Beide machen.

Achim gab dem stillen alten Frauenzimmer zutraulich die Hand und sagte, was er freilich eben erfand, auf Plattdeutsch, seine Braut habe schon in ihren Briefen von ihr erzählt. Das gute, blasse Gesicht röthete sich vor Freude, und sie fing eben an, ihre junge Herrin herauszustreichen, als aus der Thür der Milchkammer jenes junge Mädchen trat, das Achim schon im Morgengrauen auf dem Hof erblickt hatte.

Und dies ist Lischka, meine Spielgefährtin! rief Luitgarde. Da ist er jetzt, mein Schatz, von dem ich dir so viel vorgeschwärmt habe. Sage nun selbst, habe ich übertrieben? Nimm dich nur in Acht, dich nicht auch in ihn zu verlieben!

Das Mädchen zuckte ein wenig die Achseln, sah aus ihren feurigen schwarzen Augen dem jungen Mann dreist ins Gesicht und strich sich das dicke dunkle Haar aus der niedrigen Stirn. Unter ihrer grauen Jacke, die sie nachlässig zugeknöpft hatte, hob sich ihre volle Brust, und die Nüstern der etwas breiten Nase zitterten. Sie sagte aber kein Wort, sondern lachte nur plötzlich leise, daß ihre blendend weißen Zähne unter den üppig rothen Lippen zum Vorschein kamen, und ging dann mit langsamen Schritten seitwärts in eins der Wirthschaftsgebäude.

Sie hat wieder ihren Sturmtag, sagte die Mamsell entschuldigend. Auch bei der Arbeit hatte ich meine liebe Noth mit ihr. Es ist eben das wendische Blut, das will sich immer noch nicht bändigen lassen.

Vom Wagen her hörten sie jetzt den Papa, der nach Achim rief. Während sie, der Mamsell zunickend, rasch dem Rufe folgten, sagte Luitgarde zu ihrem Bräutigam: Die Lischka ist nicht immer so ungezogen, sie hat nur ihre Launen. Als vierjähriges Kind kam sie mit ihrer Mutter hier ins Dorf, es war ein wendisches Weib, hatte keine richtige Heimath und bettelte sich so durch von Dorf zu Dorf. Da sah sie der Dorfschmied und verliebte sich in sie und heirathete sie, und sie hielt sich auch ganz ordentlich, so daß der Pastor ihr eine sehr ehrenvolle Grabpredigt hielt, als sie nach sechs, sieben Jahren starb. Damals hab' ich mich mit der verwaisten kleinen Lischka angefreundet und lieber mit ihr gespielt, als mit den anderen Dorfkindern, und jetzt ist sie ganz zu uns gekommen und geht der Mamsell an die Hand und hilft auch im Hause unserm Stubenmädchen, wenn einmal viel Besuch da ist. Auch hat sie die Stunden beim Lehrer mit mir zusammen genommen und einen anschlägigen Kopf, aber sie war faul, darum hat es bald wieder aufgehört. Nicht wahr, es ist schade um sie, sie ist so hübsch, wenn sie ein Bischen bildungsfähiger wäre —

Achim lächelte.

Hübsch bist du, das weißt du
Nur leider zu sehr,
Und wüßtest du's minder,
So wärst du es mehr —

Ich halte sie für eine durchtriebene Kokette, die viel Unheil anstiften würde, wenn die Gelegenheit dazu günstiger wäre.

Du bist ungerecht, Schatz! Was kann sie dafür, daß ihr die Augen so im Kopf herumflunkern? Freilich, mit einem jungen Volontär, der ein halbes Jahr hier in der Lehre war, hat sie's ein Bischen arg getrieben. Aber ein armes Ding, das nicht nach Berlin reisen kann, sich einen so netten Bräutigam zu holen —

Das Knallen der Peitsche vom Bock herunter schnitt ein weiteres Gespräch über die wendische Hexe ab.

Achim küßte rasch seine Liebste auf die Stirn, schwang sich mit einer Entschuldigung wegen ihres Zauderns auf den Bock, und der Wagen rollte, von Nero's rauhem Gebell begleitet, über die Brücke durch den Hof und verschwand draußen in der Dorfstraße.

* * *

Als er nach zwei Stunden zurückkam, stand Luitgarde oben auf der Treppe vor der Hausthür und rief den Männern entgegen: Kommt ihr endlich wieder? Ihr seid ja eine Ewigkeit ausgeblieben, die Mama ist schon ungeduldig geworden.

Es ist ihre Schuld, lachte der alte Herr, daß Klein-Malchow sich nicht rascher inspiciren läßt. Und wir waren noch nicht einmal auf dem Vorwerk. Dein Herr Zukünftiger hat das landwirthschaftliche Examen übrigens so mit Auszeichnung bestanden wie das juristische. Obwohl er als neunjähriger Junge in die Stadt kam, kann er noch Weizenboden von Haferboden unterscheiden.

Sie beeilten sich, ins Haus zu kommen, wo in der Wohnstube die Mama ihrer wartete. Achim, indem er

ihr die Hand küßte, entschuldigte sich, daß er ihr nicht früher guten Morgen habe wünschen können, der Papa habe ihn mit fortgenommen.

Nun, desto früher haben Sie Luitgarde begrüßt, lieber Achim, sagte die kleine Frau, die in einer reizenden Morgentoilette in ihrem Lehnstuhl saß. Eine alte Mama muß sich darein ergeben, daß sie nicht mehr die erste Rolle im Hause spielt. Hoffentlich haben Sie gut geschlafen.

Sie bot ihm einen Stuhl neben sich an, und eine kleine gezwungene Unterhaltung kam in Gang, an der sich auch der Papa bescheiden betheiligte.

Als dann Miß Ruth ins Zimmer trat, sagte die Mutter: Ich entlasse Sie jetzt, lieber Achim. Sie werden allerlei zu schreiben haben, das Nöthige finden Sie in Ihrem Zimmer. Luitgarde muß jetzt ihre Musikstunde nehmen. Da wir Sie recht lange hier zu haben hoffen, wollen wir unsere alte Tagesordnung nicht ändern, wozu auch die paar Lectionen gehören. Und überhaupt muß auf dem Lande bis zur Essensstunde Jeder sein eigener Herr bleiben. Der Nachmittag gehört dann der Geselligkeit.

Sie nickte ihm mit ihrem kühlen, gnädigen Lächeln zu, als er sich, seine Enttäuschung nur schlecht verbergend, erhob und mit einem schmerzlichen Blick auf Luitgarde das Zimmer verließ. Gleich darauf, während er langsam die Treppe hinaufstieg, hörte er die lang aushallenden Töne des Harmoniums erklingen. So sehr sie ihm gestern Abend wohlgethan hatten, als sie den aufgeregten Disput beschwichtigten, so ingrimmig verwünschte er sie heute, wo ihm an keiner anderen Musik lag, als an den leisen Liebesworten seiner Liebsten.

In seinem Zimmer oben warf er sich auf das Sopha und bemühte sich, seines Unmuths Meister zu werden. Er konnte sich nicht verhehlen, es würde einen langen, heftigen Kampf kosten, bis er sich eine Stellung im Hause erobert hätte, die ihn vor täglichen Anfeindungen dieser

kleinen rachsüchtigen Seele schützte. Doch wenn auch endlich ein Waffenstillstand erlangt, ein erträgliches Nebeneinanderleben zu Stande gekommen wäre, ein kalter Hauch wehte unter diesem Dache, der selbst dann gespürt werden würde, wenn das junge Paar sich im oberen Stockwerk sein eigenes Reich gegründet hätte, wohin die alte Herrin nie den lahmen Fuß setzte. Daß er so die Wahrheit des alten Spruches von den Sünden der Väter an sich erfahren mußte, war ihm ein bitterer Gedanke. Er nahm aber sein Herz in beide Hände und gelobte sich, um des geliebten Mädchens willen nichts zu unterlassen, was den Rachegeist zu versöhnen geeignet wäre. Auch dem guten Papa sein Joch zu erleichtern, erschien ihm als eine Ehrensache. Und wenn vollends kleine blonde Kinderhäupter wie Friedensengel auf der Treppe zwischen den beiden Stockwerken hinauf und hinab eilen würden —

Nein, er hatte keinen Grund zu verzweifeln, zumal Alles, was er an seiner Liebsten wahrnahm, ihn in der Überzeugung bestärkte, daß dieser Bund der Herzen, wenn je einer, im Himmel geschlossen sei, da er auf einem festen Naturgrunde ruhte.

Nur sein heftiges Gemüth bezähmen, nur die Geduld nicht verlieren — es war ja erst eine Nacht vergangen, seit er in dieses Haus eingetreten war.

Und wie konnte es anders sein, als daß sich im Herzen dieser Frau die alte Wunde nicht schließen wollte, da sie von der Welt abgeschieden lebte und alle wohlthätigen Einflüsse entbehrte, die einen großen Schmerz, eine zerstörte leidenschaftliche Hoffnung unter der so vielfach leidenden und kämpfenden Menschheit endlich zur Ruhe bringen!

Ein warmes Mitleiden stieg in ihm auf, das die Bitterkeit seines Unmuths überwand. Er nahm sich vor, so gut und herzlich, so liebevoll und liebenswürdig der Frau, die ihn haßte, zu begegnen, daß sie auf die Länge ihm nicht widerstehen und sich überwunden fühlen müsse.

Er hatte Tante Leopoldine versprochen, ihr bald zu schreiben, wie er es auf Klein-Malchow gefunden habe. Auch setzte er sich an den Schreibtisch und legte seine Briefmappe vor sich hin. Als er aber die Feder ansetzen wollte, überzeugte er sich, daß er die rechten Worte nicht finden konnte. Bei aller Schonung hätte er doch die Thatsache nicht verleugnen können, daß er hier nicht aufgenommen worden war, wie er gehofft und wie die kluge alte Dame freilich bezweifelt hatte.

So schloß er die Mappe wieder und vertiefte sich, während unten die frommen Klänge eines Chorals durch das Haus zogen, von Neuem in sein unseliges Brüten.

* * *

Als er, von der alten Dörthe gerufen, zum Mittagsessen hinunterkam und in das Eßzimmer trat, sah er an den gerötheten Augen seiner Liebsten, daß auch sie diese Stunden traurig hingebracht hatte.

Das liebliche Gesicht erhellte sich aber sofort bei seinem Anblick und leuchtete vollends auf, als er ihr das Armband gab, das er für sie mitgebracht, nachdem er dem alten Herrn die schöne Jagdflinte überreicht hatte. Der Papa umarmte ihn, sichtlich hoch erfreut und überrascht, daß auch an ihn gedacht worden war. Luitgarde erröthete vor Vergnügen bis an die Stirn, umarmte dann aber zuerst die Mutter und fragte sie leise, ob sie ein so kostbares Geschenk auch annehmen dürfe. Erst als die Mama mit einer sauersüßen Miene erwiderte: einem Bräutigam müsse man es hingehen lassen, wenn er kostspielige Thorheiten begehe, trat sie zu Achim zurück und bot ihm mit einem reizend kindlichen Aufblick zu ihm ihre frischen Lippen.

Sie, liebe Mama, sagte Achim, als er seinen Platz neben ihr eingenommen hatte, müssen mir erlauben, meinen Mißgriff mit dem Bilde von Berlin aus wieder gut zu machen. Ich habe schon etwas im Sinn, was

Sie, wie ich denke, ein wenig erfreuen wird. Und auch Miß Ruth's Geschmack hoffe ich in der Zeit, die ich hier zubringen werde, näher kennen zu lernen.

Die beiden Damen nickten ihm freundlich zu, und Luitgarde drückte ihm unter dem Tische dankbar die Hand.

So verging der Mittag in leidlicher Stimmung. Nach dem Essen, dessen Nachtisch schöne Äpfel aus dem Garten gebildet hatten, erklärte Luitgarde, sie wolle jetzt ihren Bräutigam den Dorfleuten vorstellen, die doch auch Anspruch darauf hätten, seine Bekanntschaft zu machen.

Thue das, sagte die Mama. Mißchen kann ja mit euch gehen.

Die Schottin, die einen raschen bittenden Blick Luitgarde's verstand, entschuldigte sich mit Müdigkeit, da sie den halben Vormittag im Garten zu thun gehabt habe.

Ich dächte auch, Mama, Nero könne ganz wohl die Stelle eines Tugendwächters bei dem jungen Paar versehen, wagte der alte Herr zu sagen.

Die Mutter erwiderte nichts, rümpfte nur ein wenig die Lippe und stand auf, gesegnete Mahlzeit wünschend, um in das Wohnzimmer zurückzuhinken.

Nun hing sich Luitgarde an Achim's Arm, und sie wanderten, von Nero in Freudensprüngen begleitet, über den Hof ins Freie. Draußen aber schlug sie nicht sogleich den Weg ins Dorf ein, sondern bog links ab nach einem Sträßchen, das außen hinter den Bauernhöfen hinlief.

Von dieser Rückseite nahm sich das Dorf noch ärmer und verwahrlos'ter aus. Alte Kuhställe, Düngerhaufen und verwilderte Gärtchen, in denen die kahlen Obstbäume ihrer Früchte schon vorzeitig entleert worden waren. Nach der anderen Seite dehnten sich die kahlen Stoppelfelder, dazwischen frisch gepflügte oder mit der Wintersaat bestellte Äcker, hie und da ein Ebereschenbäumchen, eine Windmühle, deren schwarze Flügel unheimlich still gen

Himmel starrten, in weiter Ferne der schwarze Strich des Kiefernwaldes. Aus den Ackerfurchen flogen die Krähen auf und kreis'ten mit ihrem harten Geschrei um die Dachfirste der hin und wieder aus der Reihe der Dorfhäuser vorspringenden Scheunen.

Zum Lustwandeln lud der von Wagenspuren tief eingerissene Weg nicht gerade ein. Aber Luitgarde hatte ihn gewählt, um einmal mit ihrem Liebsten eine halbe Stunde unter vier Augen zu sein. Darin wurde sie auch nicht gestört; es begegnete ihnen Niemand.

Sie machen hier früh Feierabend, bemerkte Achim.

Weil Sonnabend ist. Und dann, sie sind überhaupt unlustig zur Arbeit. Nach zwei so schweren Mißjahren — du glaubst nicht, wie das die armen Leute auch moralisch heruntergebracht hat. „Es hilft ja doch alles nichts," sagte mir erst heute früh eine alte Frau, die einen Sohn bei den Soldaten hat und sich mühsam durchbringt. „Unser Herrgott hört auf alles Bitten und Beten nicht. Ich habe von meinem bischen Feld kaum die Aussaat geerntet."

Hilft ihnen dein Vater nicht?

Freilich. Aber sie wollen sich nicht immer helfen lassen. Sie setzen ihren Starrkopf auf und nehmen keinen Rat an. Das Geld wohl, aber das ist wie ein Tropfen auf den heißen Stein, sagt Papa, es schützt eben nur vorm Verhungern. Ach, Schatz, manchmal denk' ich, der Mann, der das Lied gedichtet hat:

> Der Landmann hat viel Freude
> Und lebt dabei in Ruh' —

ist nie aus der Stadt herausgekommen!

Du vergissest, daß er selbst eine Bedingung daran geknüpft hat:

> Geräth ihm das Getreide,
> Sieht er dem Städter zu.

Und doch, auch wenn die Bedingung nicht erfüllt wird, mein Herz zieht mich immer aufs Land hinaus, nicht bloß das Herz, das ich einem gewissen Landfräulein geschenkt habe, sondern mein väterliches Blut, das eintrocknen würde am Bureautisch und sich so lustig rührt, wenn es gilt, mit redlicher Arbeit der launenhaften Erde ihre Frucht abzuringen. Und nun vollends an deiner Seite —

Er stand still, sie zu küssen. Alles, was ihn hier bedrückt und verletzt hatte, fiel von ihm ab, da er das liebe, warme Gesicht so nah an seinem fühlte. Ihm war, als seien sie die ersten und einzigen Menschen unter diesem Himmel, und er hätte diese braunen Erdschollen und dürren Stoppelfelder mit keinem Paradiese vertauscht.

Sie sprachen dann von ihrer Liebe, Alles, was sie sich schon hundertmal gesagt und geschrieben hatten, und standen immer wieder still, sich zu umfassen und Mund auf Mund zu drücken. Es war das erste Mal, daß sie so ausführlich sich liebkosen durften, Luitgarde noch mit einem kleinen spröden Versuch, ihm Einhalt zu thun, wenn er ihren blonden Kopf zwischen die Hände nahm und ihr das Haar gar zu arg zerzauste. Aber gleich darauf drückte sie den seinen leidenschaftlich an sich und küßte ihn auf die Augen, die sie an seinem Gesicht am meisten liebte.

Ein Bauernbursch, der eine mit einem mageren Pferde bespannte Egge ihnen entgegenfuhr, schreckte sie aus dieser seligen Verlorenheit auf. Von jetzt an gingen sie ruhig und ehrbar neben einander her, gelangten an das Ende des Dorfes und bogen nun in die holperig gepflasterte breite Straße ein, die einzige, die von einem Ende bis zum andern die ungleich liegenden Häuser trennte.

Es war noch nicht spät am Tage, die Arbeit aber fast überall eingestellt. Die Frauen saßen müßig oder nur mit Flicken alter Kleidungsstücke beschäftigt vor ihren

Häusern, die Kinder spielten an den Gartenzäunen, nur in der Schmiede lohte das Feuer und erklangen Hammerschläge, da ein alter Gaul draußen angebunden stand und frisch beschlagen werden sollte.

Achim kamen heute im Tageslicht diese Häuser und Hütten noch verwahrlos'ter vor, als da er gestern mit dem alten Herrn hindurchfuhr. Aber die freundlichen Mienen, mit denen seine Liebste von Groß und Klein begrüßt wurde, ließen ihm diese Armuth nicht so trübselig erscheinen.

Das Schloßfräulein wurde zwar respectvoll, aber nicht wie eine Prinzessin behandelt, zu der man kaum hinaufzublicken wagt. Die Meisten standen rasch auf, wischten die Hand an der Schürze ab und reichten sie dem schönen Mädchen, das seine weichen, rosigen Finger auch nicht in einen Handschuh versteckt hatte. Hier und da wurden ein paar Worte gewechselt, jede der neugierig herandrängenden Weiber und Dirnen bei Namen genannt und der Bräutigam ihnen vorgestellt, auch hin und wieder eins der flachshaarigen Kinder auf den Arm genommen und, wenn es nicht gar zu ungewaschen war, auf die Stirn geküßt.

Achim sah das Alles glücklich lächelnd mit an, wußte sich als ein Landkind, das er war, mit Fragen und Antworten auf gut Plattdeutsch nach Landesbrauch zu benehmen und merkte aus den Segenswünschen der alten Weiber und dem Kichern und Tuscheln der jungen Mädchen, daß er Gnade vor ihren Augen fand.

So vollendeten sie ihren freundlichen Spießruthenlauf mit großer Befriedigung und gelangten nach dem Krug, der der Kirche gegenüber lag. Hier wurden sie zuerst wieder unfroh, da aus den niederen Fenstern Lärm und Zank trinkender und kartenspielender Bauern herausdrang.

Um vier Uhr Nachmittags! sagte Achim kopfschüttelnd. Ist das immer so bei euch?

Sie haben sich's früher nicht erlaubt, aber jetzt hilft ihnen das Trinken dazu, ihre Noth zu vergessen. Papa hat eigens die Brennerei eingehen lassen und dafür die Bierbrauerei eingerichtet. Aber sie kehren sich nicht daran, sie wollen sich mit Gewalt betäuben. Unser alter Pastor hat all seine guten Worte an sie verschwendet. Es ist ein rechtes Elend, aber die Frauen halten sich noch ordentlich, und auch die Säufer sind noch in der Minderzahl. Nur daß sie das böse Beispiel geben. — Sieh dort drüben, fuhr sie fort, da ist das Pfarrhaus. Liegt es nicht hübsch in dem Gärtchen, das die alte Annemieken so gut in Ordnung hält? Sie hat noch schönere Rosen als ich. Und dann die Bienenstöcke, im Sommer surrt und schwirrt es da um den Zaun, daß es ordentlich wie Musik klingt. Der alte Herr ist ein berühmter Bienenvater, der Honig heut' zum Frühstück war von ihm. Gotthold bekümmert sich um dergleichen nicht. Siehst du, er hat schon Licht, da unten in dem Zimmer rechts neben der Hausthür hat er schon als Knabe gewohnt, und wie oft ist er Nachts aus dem Fenster gestiegen, um irgendwo Äpfel zu stehlen. Na, das läßt er jetzt bleiben. Er studiert wohl eben auf die Predigt morgen. Er soll ein großer Redner sein.

Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor —

citirte Achim.

Wo steht das, Liebster?

In einem gewissen „Faust“ von einem gewissen Goethe. Hat mein Schatz den schon einmal kennen gelernt?

Ich habe nur den Titel gehört. Die Mama meint, es sei keine Lectüre für mich, es sei ein unmoralisches Stück.

Ich hoffe, du wirst eine andere Meinung von diesem größten Werk unseres größten Dichters bekommen, wenn die Mama in Bezug auf das, was du lesen willst, einmal nichts mehr zu erlauben und zu verbieten hat.

* * *

Der Rest des Tages verging, ohne daß sich etwas Liebes oder Leidiges ereignet hätte.

Beim Abendbrod neckte der alte Herr Achim mit seinem Eroberungszug durch das Dorf. Die Mama fragte Luitgarde nach dieser und jener Familie, für die sie aus irgend einem Grunde sich interessirte. Sie blieben allein und spielten nach Tisch eine kindliche Zahlenlotterie mit Glasplättchen auf abgegriffenen Blättern um Rechenpfennige, die hernach gegen Haselnüsse ausgetauscht wurden. Zuletzt setzte sich Miß Ruth wieder ans Harmonium und spielte ein paar feierliche Stücke eines alten Meisters.

Achim schlief diese Nacht sanfter als die vorige. Seine Hoffnung, es mit der Zeit zu einem guten Verhältniß mit der Schwiegermutter zu bringen, hatte sich befestigt. Und dann war geschehen, was er nicht für möglich gehalten hatte: seine Liebe war in den Stunden, in denen er Luitgarde ganz ohne Zwang hatte besitzen dürfen, noch gewachsen. Er rechnete sich all ihre Gaben und Tugenden, Alles, was er erst hier an ihr entdeckt hatte, immer wieder vor, und Alles wurde noch überboten durch die Erinnerung an die zärtlichen Augen und süßen Lippen, die sich ihm hingegeben hatten, so daß er in dem Gefühl, der glücklichste aller Menschen zu sein, bald genug einschlief und mit derselben freudigen Empfindung am Morgen erwachte.

Er hatte nicht anders erwartet, als daß er diese frühe Tagesstunde wieder wie gestern mit seiner Liebsten verbringen würde. Aber rings ums Haus, im Wäldchen wie im Blumengarten suchte er sie vergebens, obwohl es schon näher an die Frühstücksstunde ging als gestern. Zuletzt, da er mißmuthig über den Hof schlenderte, in die Ställe hinein sah, durch die ihn gestern der Papa geführt und ihm seinen ansehnlichen Viehstand und die vierzehn gut gefütterten Ackergäule gezeigt hatte, kam sie ihm von der Straße her entgegen. Sie lächelte ihn zärtlich an, doch mit einer gewissen Befangenheit. Als er

sie schalt, daß sie mit ihm Versteckens gespielt hatte, sagte sie erröthend: Ich kann nichts dafür, Schatz. Die Mama hat mir noch vorm Schlafengehen gesagt, es schicke sich nicht, daß ich in aller Herrgottsfrühe mit dir herumstriche. Du weißt, wenn sie etwas sagt, muß man sich hüten, Einwendungen zu machen, so guten Grund man auch dazu hätte. Da habe ich rasch heut' früh von Georginen und Astern den Kranz gewunden, den ich meinem Bruder jeden Sonntagmorgen auf sein Grab lege. Der Kirchhof ist ja gleich drüben über der Straße. Der Mama wegen hat das Grabmal dicht an der Mauer errichtet werden müssen, statt daß der Sarg in unserer Familiengruft in der Kirche beigesetzt worden wäre. Im Sommer schleppt sie sich manchen Abend hinüber und sitzt dort auf dem Bänkchen. Wollen wir jetzt hin?

Er hatte eine bittere Antwort auf der Zunge: daß die Mama vielleicht auch das für seine Braut nicht passend finden würde. Aber er bezwang sich und erinnerte nur daran, daß sie den Papa nicht wieder auf das Frühstück warten lassen dürften. —

Um zehn Uhr fuhr auf der Straße hinten am Hofthor eine schwerfällige alte Kutsche vor, mit dem Schliebenschen Wappe am Schlage. Der Gutsherr führte seine Frau langsam über den Hof, hinter ihnen folgte das Brautpaar und Miß Ruth, sämmtliche Dienstleute standen zu den Seiten, darunter Lischka mit einer brennend rothen Schleife im Haar, auf die Frau Karoline einen mißbilligenden Blick warf. Das Mädchen fühlte sich aber nicht bewogen, die Augen niederzuschlagen, sondern drehte sich in ihrer neuen bunten Jacke zur Seite um, wo ein junger Knecht stand, dem sie leise etwas sagte. Luitgarde's freundliches Nicken hatte sie unerwidert gelassen.

Die drei Damen stiegen, von den Herren gestützt und gehoben, in die Kutsche; Krischan, in seiner Sonntagslivree, grau mit blauen Aufschlägen und blanken Messingknöpfen, schwang sich auf den Bock, und die Pferde zogen an.

Wir gehen den Richtweg über den Kirchhof, sagte der alte Herr zu Achim. So kommen wir noch vor den Pferden bei der Kirche an.

Durch ein kleines Pförtchen in der alten Mauer betraten sie den ziemlich geräumigen, etwas erhöhten Friedhof, an dessen westlichem Ende die Kirche lag. Die Grabsteine und dürftigen kleinen Kreuze, viele schief gesunken und verwittert, nahmen sich unter den entblätterten Fliederbüschen und verwelkten Farnkräutern armselig aus, und die Nachtigallen, die, wie Luitgarde erzählt hatte, im Sommer hier zu nisten pflegten, waren längst verstummt. Gleich rechts neben der Eingangsthür sah Achim das Grabmal, das seine Liebste heut' früh bekränzt hatte, ein liegender Stein mit dem Namen des todten Jünglings, dahinter ein stattliches Kreuz aus polirtem Granit, in das mit goldenen Buchstaben ein Bibelspruch eingegraben war; das Ganze umgab ein starkes Eisengitter, an dem zu drei Seiten hohe Lebensbäumchen gepflanzt waren.

Achim hatte nur Zeit, einen Blick auf den bunten Kranz zu werfen, der um den einen Kreuzarm gehängt war. Neben dieser liebevoll gepflegten Grabstätte erschienen die Hügel und Kreuze der bäuerlichen Todten nur noch dürftiger. Der alte Herr war schweigend vorbeigegangen, als hätte er nur den einen Gedanken, die Anfahrt seiner gestrengen Herrin nicht zu versäumen.

Sie kamen denn auch glücklich zur rechten Zeit, da die Kutsche eben am Portal der Kirche hielt. Krischan sprang, so rasch es seine unbeholfenen Gliedmaßen erlaubten, vom Bock und öffnete den Wagenschlag. Aber der gnädigen Frau herauszuhelfen, mußte er ihrem Gemahl überlassen, worauf Achim den anderen Damen diesen Dienst that.

Vor der offenen Thür der alten Kirche standen die Bauern, Männer und Weiber gesondert, und ließen den Zug der Herrschaften hindurchpassiren, die Männer die

Mützen lüftend, Frauen und Mädchen mit unterwürfigen Knixen. Es nahm sich ganz vornehm aus, wie der Gutsherr in schwarzem Rock, einen etwas unmodernen Cylinder auf dem Kopf, die kleine blonde Dame in ihrem seidenen, pelzbesetzten Mantel und dunklen Hut an seiner Seite führend, über die glatten Steine hinschritt, freundlich nach allen Seiten nickend, während Frau Karoline nur mit einer würdevollen Kopfbewegung den Gruß der Leute erwiderte. Desto herzlicher lächelte Luitgarde dieser und jener alten Frau oder munteren jungen Dirne zu, und auch die Schottin schien überall gute Freunde zu sehen.

So alt und vernachlässigt die Kirche mit ihrem vielfach abgebröckelten Bewurf und dem defecten schwarzen Schindeldach von außen erschien, ein spätgothischer Bau mit plumpem Maaßwerk in den Fenstern, an denen Schwalbennester klebten, so sauber, freilich noch um vieles nüchterner, nahm sie sich im Inneren aus.

Denn die Gutsherrin, da sie allsonntäglich hier ihrer christlichen Andachtspflicht oblag, hatte sich gedrungen gefühlt, den Raum, wo dies geschah, von allem Staub und Moder rein zu halten. Freilich waren die Wände nur weiß getüncht und die alten schnörkelhaften Decorationen zwischen den Zwickeln des Gewölbes übermalt worden. Doch sorgten die zahlreichen Braut- und Todtenkronen mit gestickten Bändern, die verdorrten Myrthen- und Immortellenkränze an den Wänden neben der Kanzel und gegenüber die schwarz und weißen Tafeln, an denen Kriegsdenkmünzen Klein-Malchower Veteranen hingen, für eine sinnvolle Belebung der kahlen Wände. Der Gutsherr hatte überdies nach dem französischen Kriege eine bronzene Tafel anbringen lassen, auf der die Namen derer verzeichnet waren, die Anno 1866 und 1870/71 für das Vaterland gefallen waren.

Das alles war ohne jeden künstlerischen Geschmack nur nach altem Herkommen geordnet worden; auf dem

Altar, der vor der Chornische stand und mit einer verschossenen Decke verhüllt war, hob sich ein messingenes Kreuz, woran, statt der plastischen Gestalt des Gekreuzigten, ein blank eingerahmtes Bild in Ölfarbendruck lehnte, den Heiland in halber Figur darstellend, den Kelch vor sich, mit erhobener Hand und weit geöffneten Augen. Zu beiden Seiten stand ein schwerer silberner Leuchter, dessen Wachskerzen natürlich nicht angezündet waren, gleichfalls eine fromme Stiftung der gnädigen Frau.

Sie hatte mit ihrem Gefolge in dem herrschaftlichen Gestühl gegenüber der Kanzel Platz genommen. Unter derselben befand sich der Kirchenstuhl der Pastorenfamilie, wo heute nur der alte Emeritus saß, der beim Eintritt seiner Patrone sitzen blieb, aber grüßend das ehrwürdige Haupt neigte.

Es war eine feuchtkalte Luft in der Kirche. Den zarten Damenfüßen thaten die irdenen Krüge mit heißem Wasser, die sie vor ihren Sitzen fanden, sichtbar wohl.

Achim hätte dessen nicht bedurft. Er war in einer seltsam weichen, traumhaften Stimmung. Wie lange hatte er keine Kirche besucht, wie viel länger noch keine Dorfkirche. Nun überkam ihn die Erinnerung an die Zeit, wo er auf seinem heimathlichen Dorf mit dem ernsten Vater und der schönen Mutter am Sonntag Morgen die Predigt gehört und den Choral mitgesungen hatte. Er schloß die Augen und glaubte die Züge der edlen Frau wiederzusehen, an die er sich geschmiegt und die ihren Mantel um seine Schultern gehüllt hatte, wenn im Winter die Luft in der Kirche sehr moderkühl gewesen war.

Auch jetzt begann um ihn her der rührend unbehülfliche Gesang der Gemeinde, auf dem Orgelchor droben hatte der Lehrer den Choral angestimmt, an seiner Seite hörte er die zarte Stimme seiner Geliebten die wohlbekannte alte Melodie singen, er fühlte ihre warme Nähe und den Hauch des Resedasträußchens, das sie vorn in

ihre Jacke gesteckt hatte — ihm wurde so wohl und andächtig zu Sinn, als wäre er der Erde weit entrückt in eine Region, wo Alles nur von Liebe und Güte erfüllt und was die arme gebrechliche Menschheit plagt und verzwistet, völlig unbekannt sei. So hatte er während des Chorals in wonniger Versunkenheit mit eingedrückten Augen dagesessen, als die Orgel verstummte und gleich darauf in der Stille, die sich durch die Kirche verbreitete, eine scharfe, metallene Stimme von oben herab sich vernehmen ließ.

Als er aufblickte, sah er droben auf der Kanzel den Candidaten stehen, der, die Augen starr vor sich hin gerichtet, die gefalteten Hände auf die Bibel gedrückt, in einem kurzen Gebet den Segen des Herrn auf die andächtige Gemeinde herabflehte.

Als er geendet hatte, blieb er noch einige Minuten stumm in derselben Stellung, wie um sich zu sammeln und sich selbst für das, was er seinen Zuhörern zu sagen hatte, der Erleuchtung von oben durch die göttliche Gnade zu empfehlen. Dann richtete er sich hoch auf, nahm das schwarze Buch in beide Hände und las in einer harten, eintönigen Manier zunächst den Evangelienabschnitt des heutigen Sonntags. Hierauf schwieg er wieder eine Weile und fuhr dann mit lebhaftem Tone fort:

Andächtige Gemeinde! Es ist das erste Mal, daß ich der Gnade gewürdigt werde, zu euch zu reden und das Wort des Herrn euch zu verkünden und auszulegen. Ich habe deshalb einen Text gewählt, der euch keinen Zweifel darüber lassen soll, von welcher Gesinnung ich beseelt bin, wenn ich in eurer Mitte mich umblicke und, wie es die Pflicht des geistlichen Amtes ist, eure Herzen und Nieren zu prüfen unternehme. Wenn ich unverhüllt offenbare, was ich wahrgenommen, so glaubt nicht, daß ich selbst mich überhebe, ohne Fehl und Sünde zu sein. Mein Gebet zum Herrn ist, daß er mich wie euch durch das Bad seiner Liebe und Gnade reinige von allem Schlamm

dieser Zeitlichkeit und uns würdig mache, im Glanze seiner Herrlichkeit uns zu sonnen, wenn der Tag des Gerichtes anbrechen wird. Dazu helfe uns sein heiliger Wille und das erlösende Blut seines Sohnes, unseres Heilandes! Amen.

Der Text, der unserer heutigen andächtigen Betrachtung zu Grunde liegen soll, findet sich beim Propheten Jesaia, im vierundzwanzigsten Capitel im fünften und sechsten Vers und lautet:

Das Land ist entheiliget von seinen Einwohnern; denn sie übergehen das Gesetz und ändern die Gebote und lassen fahren den ewigen Bund.

Darum frißt der Fluch das Land.

* * *

Schon diese scharf anklagenden Worte des Propheten hatten die Zuhörer unten wie ein rauher Windstoß eine wehrlos zusammengedrängte Heerde getroffen.

Als der eifernde Mann droben auf der Kanzel nun begann, den knappen Text in immer heftigeren Umschreibungen auszudehnen, die alte Klage und Anklage auf die neuesten Zeiten und insbesondere auf die Sitten und Zustände dieses armen märkischen Dorfes zu deuten, fiel der Druck einer peinlichen Erschütterung immer schwerer auf die Gemüther dieser Männer und Frauen, die gekommen waren, im Gotteshause eine erbauliche Stunde lang Trost für ihre Mühsal und Bedrängniß zu finden, wie ihn ihr alter Pastor in seiner nachsichtigen Milde ihnen gespendet hatte.

Statt dessen stand nun da oben ein unerbittlicher Richter, der ihnen das Gewissen aufrüttelte, indem er ihnen vorhielt, was sie an Unsegen in diesen letzten Jahren erlebt, Überschwemmung und Hagelschlag, Viehsterben und Verheerung der Forsthaiden durch die Kienraupe, sei die Strafe für ihre Sündhaftigkeit, ihre Lauheit im Glauben,

ihre Trunksucht und Trägheit, der sie sich stumpfsinnig ergeben hätten, als sei das Wort an ihnen verloren: Wer sich selbst hilft, dem wird Gott helfen. „Darum frißt der Fluch das Land“, lautete der Kehrreim, der nach jedem Abschnitt dieser Bußpredigt immer wieder den vor Schreck und Scham erstarrten armen Sündern in die Ohren gellte.

Und endlich kam der Redner auf etwas zu sprechen, was diesen bäuerlichen Gehirnen vollends unfaßbar war: auf den unheiligen Geist des Zweifels und der Abkehr von der reinen Lehre, der durch die heutige Welt gehe, auf den Irrwahn Derer, die sich die Gebildeten nennten, weil sie es in ihrem Hochmuth für eine Thorheit erklärten, mit Luther zu sagen: Das Wort sie sollen lassen stahn! Er erging sich, weit ab schweifend von seinem Text, in der Verdammung Derer, die sich ihrer Toleranz rühmten gegen irrgläubige Confessionen, als ob die göttliche Wahrheit nicht bloß eine sei, und das Wort „Gift“, das er mehr als einmal brauchte, um das Verderbliche dieser Lauheit zu brandmarken, ließ keinen Zweifel darüber, gegen wen der leidenschaftliche Ausfall gerichtet sei. Auch nicht die feindselige persönliche Gereiztheit, aus der dies Alles entsprang. Und indem er die Worte aus der Epistel an die Galater citirte: „Wer euch aber irre macht, der wird sein Urtheil tragen, er sei wer er wolle“ — richtete er zum ersten Mal, da er bisher die Augen über die Menschenköpfe drunten ziellos hatte hinschweifen lassen, den Blick auf den herrschaftlichen Stuhl ihm gegenüber und auf den Fremdling in dieser Gemeinde, der mit ruhiger Festigkeit zu dem herausfordernden Gegner emporsah.

Ein widerwärtiges Gefühl hatte sich freilich während dieses ganzen Ausbruchs einer zügellosen geistlichen Wuth Achim's bemächtigt. Er konnte diese wilde Feindschaft wohl verachten und sogar bemitleiden, da er „den sicheren Schatz im Busen trug“. Aber um der Anderen willen,

die mit darunter leiden mußten, schien ihm dies Verhältniß unerträglich, und es empörte ihn, hier, wo er zuerst die Bilder seiner Knabenzeit wieder geschaut hatte, so unsanft aus seinem Sonntagstraum aufgeweckt worden zu sein.

Auch die Anderen neben ihm schienen seine Stimmung zu theilen, wenn auch Keines sich's merken ließ, bis auf den Kirchenpatron selbst, der mit einem Seufzer der Erleichterung, sobald der Candidat nach dem letzten Vers des Chorals und seinem Schlußgebet die Kanzel verlassen hatte, geräuschvoll aufstand und aus der Kirche stürmte, angeblich um nach dem Wagen zu sehen.

Auch der alte Pastor hatte sich erhoben und trat jetzt auf die Gutsherrin zu, die auf Luitgarde's Arm gestützt den Kirchenstuhl verließ.

Achim hatte gesehen, wie der ehrwürdige Alte während der Brandrede seines Sohnes mehrfach den Kopf geschüttelt und die Brauen leise zusammengezogen hatte. Nun hörte er ihn zu Frau Karoline Erdmuthe ein Wort des Bedauerns sagen, daß die junge theologische Generation gar zu hitzig sich geberde und gleich den Stab Wehe schwinge, statt das, was sie als Verirrung betrachte, mit geduldiger Liebe in die Richte zu bringen. Er werde seinem jungen Heißsporn noch heute Mittag eine Predigt über das Maßhalten selbst in löblichen Dingen zu hören geben.

Die kleine gnädige Frau ließ das fallen und erwiderte nur, sie habe seine Rednergabe bewundert. Der Ruf, der ihm vorangegangen, habe nicht zu viel gesagt. Dann, während die Dorfleute stehend sie vorbei ließen, schritt sie mühsam dem Ausgang zu und erneuerte ihre Einladung zu Tische, die der Pastor schon durch seine Magd abgelehnt hatte. Gotthold beharre dabei, am Sonntag keine gesellige Zerstreuung sich zu erlauben; Abends aber werde er, der Vater, jedenfalls zu der gewohnten Spielpartie sich einfinden.

Dann traten sie alle hinaus, die Damen stiegen wieder in den Wagen und fuhren nach Hause, Achim ging einsilbig neben dem Papa die Straße entlang. Ihm war nicht darum zu thun, das, was ihm jetzt innerlich zu schaffen machte, auszusprechen, zumal er fühlte, daß auch der alte Herr über den neuen Pastoratsanwärter Einer Meinung mit ihm war.

* * *

Er blieb bis zu Tische für sich allein. Auch mit Luitgarde zu sprechen, wäre ihm peinlich gewesen. Er traute sich nicht zu, in der frischen Entrüstung über die herausfordernde Predigt seine Worte zu mäßigen.

Als ihn dann der Gong zu Tische rief, war er erstaunt, unten statt seiner Liebsten ein fremdes Gesicht im Wohnzimmer zu finden, einen elegant gekleideten jungen Herrn, der mit der Miene eines guten Bekannten ihm entgegentrat und ihm die Hand bot.

Ich habe die Ehre, mich selbst Ihnen vorzustellen: Bernd von Schlieben, hier im Hause einfach Vetter Bernd, früher Berndchen genannt. Erlauben Sie mir, Ihnen als Luitgarde's Bräutigam in der Eigenschaft eines künftigen Vetters die Hand zu schütteln und zu gratuliren.

Achim erwiderte etwas zurückhaltend seinen Händedruck, während er den neuen Verwandten sich genauer ansah. Er mißfiel ihm nicht, obwohl er ihm mit dem runden, rothbäckigen Gesicht, dem über der Stirn gescheitelten, schon stark gelichteten blonden Haar und dem kühn gedrehten Schurrbart einen sehr unbedeutenden Eindruck machte, ein märkischer Junker und Reserveleutnant wie tausend andere. Im Sprechen aber gewannen seine flachen Züge einen freundlichen Ausdruck, nur daß er fast immer lächelte, doch mit der Miene eines guten Jungen, der sich etwas verzeihen zu lassen hat.

Meine kleine Cousine, sagte er, während sie zusammen an die Glasthür traten, ist geheimnißvoll beschäftigt. Ich habe sie nur im Fluge begrüßen können, sie flitschte an mir vorbei in die Küche, wo sie irgend ein Meisterstück ihrer Kochkunst zaubert, um sich ihrem Herrn Bräutigam im Glanze ihrer hausfräulichen Talente zu zeigen. Ein Prachtmädel, lieber Vetter, ohne Ihnen schmeicheln zu wollen, schön und wohlerzogen und kein Gänschen vom Lande, wie so viele andere. Ein Beweis ihres Verstandes ist schon das, daß sie mich hat ablaufen lassen und Sie gewählt hat.

Sie haben Luitgarde auch einmal den Hof gemacht?

Natürlich, und nicht bloß die allgemeine Feld- und Wiesencour, sondern mit Pauken und Trompeten. Ich war schon als Cadett furchtbar in das schöne Cousinchen verschossen. Wie ich das Leutnantspatent in der Tasche hatte, machte ich ihr eine Liebeserklärung nebst Heirathsantrag in aller Form. Sehen Sie, da drüben im Garten war's, wo die Malven stehen. Ich weiß es noch wie heute.

Und sie hat sich für die Ehre nicht empfänglich gezeigt?

Ehre! Als ob es ihr so besonders ehrenvoll erschienen wäre, die Frau eines frisch gebackenen Leutnants zu werden, der bis an den Hals in Schulden steckte. Sie wußte das natürlich, auf dem Lande weiß ja Jeder von Jedem Alles. Na, und wie ich, roth wie ein Krebs, meine Gefühle und ehrbaren Absichten herausstammelte, lacht sie mir geradezu ins Gesicht — mit einer so übermüthigen Spitzbubenmiene und einem so silbernen Lachen, daß ich gar nicht dazu kam, mich beleidigt zu fühlen, sondern nach drei Minuten herzhaft mitlachte. „Du willst mich heirathen!“ rief sie noch ganz außer Athem vor Lachen, „du mich? Aber das ist ja das Komischste, was ich je erlebt habe!“ Und dann erinnerte sie mich an alle meine Jugendeseleien, die ich in ihrer Gesellschaft begangen hatte, und bat mich um Verzeihung, daß sie mich

auch später nie hätte ernst nehmen können, als ich nicht mehr Berndchen hieß, sondern, wie sie im Regiment mich nannten, „der tolle Bernd“, obwohl sie nicht die Hälfte von alle dem wußte, was mir den Spitznamen eingetragen hatte. Ich weiß nicht, lieber Vetter, ob Sie auch davon gehört haben. Na, jedenfalls war's meine einzige Ähnlichkeit mit Bismarck. Der hat dann freilich trotz seiner „Tollheit“ eine etwas andere Carrière gemacht als ich. Denn meine bestand nur darin, das Geld meines Alten auf eine imponirendere Weise als die Kameraden durchzubringen, zumal mit dem verfluchten Jeu hab' ich's wie ein Rasender getrieben. Bis dann eines Tages, als ich zum x-ten Male den Alten beschwor, eine ganz unsinnige Spielschuld für mich zu bezahlen, wenn ich mir nicht eine Kugel vor den Kopf schießen sollte, der Ehrenmann mir erklärte, ich sei majorenn und könne über mein Leben verfügen, wie ich wolle, nur stelle er mir unmaßgeblich anheim, ob ich nicht doch lieber statt meinen Abschied vom Leben nur den vom Regiment nehmen und zu ihm aufs Gut kommen wolle. Mit dem Rock Seiner Majestät brauchte ich doch nicht gleich auch diese irdische Hülle abzuwerfen. Der Alte liebt es, in feierlichen Augenblicken sich gewählt auszudrücken. Na, was blieb mir übrig? Die Fünfundzwanzigtausend mußten bezahlt werden. Sie wurden von meinem Erbtheil abgezogen, um meine Schwestern nicht zu verkürzen. Ich aber schickte an meine Berliner Freunde, Freundinnen und Gläubiger Karten p. p. c. und retirirte wie ein waidwundes Stück Wild in das heimathliche Dickicht. Da leb' ich nun schon zweieinhalb Jahre, zur Freude aller Guten als ein gebesserter Sünder, befleißige mich wie ein ordinärer Stoppelhopser der Landwirthschaft mit solchem stiermäßigen Eifer, als gäbe es in der Welt keine Rennplätze, Spielhöllen und Ballette, und mein Alter behauptet, ich hätte jetzt erst meinen wahren Beruf erkannt. Seitdem hat auch Cousine Luitgarde an-

gefangen, mich „ernst zu nehmen“, freilich nur als Mitglied der menschlichen Gesellschaft, nicht als Epouseur. Aber, wie gesagt, ich trage ihr das nicht nach. Ich werde auf ihrer Hochzeit so herzlich und aufrichtig etliche Gläser Sect trinken, als wenn ich nie daran gedacht hätte, an diesem Tage selbst einen Myrthenzweig im Knopfloch zu tragen.

* * *

Die muntere Resignation, mit der all dies vorgebracht wurde, hellte Achim's verdüstertes Gemüth wohlthätig wieder auf. Auch von den anderen Hausgenossen wich die beklommene Stimmung, in der sie sich noch zu Tische setzten. Der Papa hatte eigenhändig aus dem Keller ein paar Flaschen seines edelsten Rheinweins heraufgeholt, der nun vollends den „verlorenen Sohn“, wie Vetter Bernd sich nannte, in den glänzendsten Humor versetzte, da ihm zu Hause nur ein bescheidener „Rothspohn“ zu Gebote stand. Das Meisterstück der bräutlichen Kochkunst, eine süße Speise, die allgemeine Anerkennung fand, regte ihn zu allerlei schönen Zukunftsvisionen an, in denen er selbst als Hausfreund und hagestolzer Onkel an Sonn- und Feiertagen bei dem vetterlichen Ehepaar eine behagliche Rolle spielen würde. Er hoffe auch, es dahin zu bringen, daß der junge Ehemann ein bischen eifersüchtig würde — und was der gutgelaunten Scherze mehr waren.

Auf einmal aber, als auf allen Gesichtern die reinste Heiterkeit glänzte, ließ er sich, arglos, was er damit that, einfallen, das Thema aufs Tapet zu bringen, das Alle wie in stiller Verabredung sorgfältig vermieden hatten.

Ihr habt ja heute schon große Dinge erlebt, sagte er: die Probepredigt dieses Herrn Candidaten Warncke, der auf die Pfarre von Klein-Malchow speculirt. Ich hoffte, rechtzeitig zur Kirche zu kommen, aber ein Pferde-

handel — trotz des heiligen Sonntags — hielt mich zu lange auf, was ich sehr bedauerte. Denn du weißt, Cousine, diesen deinen Spielgefährten und Jugendfreund habe ich nie ausstehen können. Da er sich aber, wie man hört, zu einem gewaltigen Kirchenlicht ausgewachsen hat, war ich doch neugierig, wie er sich auf der Kanzel ausnehmen würde. Na, wie hat er dir denn gefallen, kleine Braut?

Mir? O, ganz gut! brachte Luitgarde in höchster Verwirrung hervor.

Na, dann mußt du einen besonderen Geschmack am Gruseligen haben, lachte Bernd. Euer Inspector, dem ich begegnete, als ich im Hof vom Pferde stieg, erzählte mir, der Kopf brumme ihm noch, so habe der geistliche junge Herr ihnen die Hölle heiß gemacht. Die armen Tröpfe, die Bauern, hätten's zu hören gekriegt: nur wegen ihres lästerlichen Lebenswandels habe der liebe Gott die Mißernten geschickt. Ob sie darum heut' Nachmittag ein einziges Glas Schnaps weniger trinken, möchte ich bezweifeln.

Eine kleine Stille folgte auf diese Worte. Keines sah das Andere an, bis endlich Frau Karoline den Mund öffnete und erklärte, die Predigt sei allerdings etwas scharf gewesen, aber Gotthold kenne ja die harten Köpfe und Herzen seiner Landsleute und habe jedenfalls Zeugniß abgelegt von dem Ernst seiner Gesinnung.

Liebe Tante, wagte Bernd zu erwidern, der alte Pastor hat doch auch gewußt, welche Worte auf die Dickköpfe in seiner Gemeinde Einfluß haben würden. Aber nach dem, was mir der Inspector gesagt hat —

Du solltest nicht auf den Bericht eines Anderen hin urtheilen, sagte die kleine Frau in gereiztem Ton. Wenn du selbst in der Kirche gewesen wärst, würdest du wohl einen anderen Eindruck bekommen haben. Und da du ja gestehst, gegen Gotthold von jeher eine Abneigung gefühlt zu haben, ist deine Meinung jetzt auch nicht unbefangen.

Verzeihen Sie, liebe Mama, sagte jetzt Achim, der sich verpflichtet fühlte, dem neuen Vetter zu Hülfe zu kommen, auch auf mich hat die Predigt einen sehr peinlichen Eindruck gemacht. Ich erlaube mir kein Urtheil darüber, ob die Zustände hier im Dorf wirklich so verrottet sind, die Menschen so in Laster und Trägheit versunken, wie dieser Herr Gotthold sie schilderte. Aber ist es christlich gedacht, ihnen immer nur zuzurufen, daß der Fluch das Land fresse um ihrer Sünden willen, ohne auch für das Elend, das über sie gekommen, ein Wort des Mitleids zu haben? Und war nicht auch der alte Pastor der Meinung, sein Sohn sei zu weit gegangen? Man braucht nur in dies ehrwürdige Antlitz zu blicken, um zu wissen, daß er ganz anders gesprochen haben würde, als sein tugendstolzer, hartgesinnter Sohn, der für seine erste Predigt sich den Text aus einem zornigen Prophetenspruch wählt und sich zum Strafrichter über arme schwache Menschen aufwirft, deren Liebe und Vertrauen er vor allen Dingen zu gewinnen suchen sollte.

Die Mama warf ihm einen unfreundlichen Blick zu. Sie beherrschte sich aber noch so weit, daß sie, um das Gespräch abzuschneiden, nur noch erwiderte: Was Sie da sagen, lieber Achim, ist nicht ganz unrichtig. Wenn er freilich es darauf angelegt hätte, sich bei der Gemeinde beliebt zu machen, war diese Predigt nicht das glücklichste Mittel dazu. Aber gerade, daß er ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit rücksichtslos aussprach, was er für das Rechte hielt, rechne ich ihm hoch an. Eine solche Freudigkeit im Bekenntniß ist heutzutage selten zu finden, da selbst die Diener Gottes zu diplomatisiren suchen. Was er in der Form verfehlt hat, ich meine zu stark aufgetragen, ist Schuld seiner unbedachten und unerfahrenen Jugend, und ich werde ihm selbst unter vier Augen eine kleine Lection deßwegen ertheilen, wie ja auch sein Vater thun wollte. Im Übrigen müssen wir ihm Zeit

lassen, reif zu werden, wozu ja hier unter unseren Augen die beste Gelegenheit sein wird.

Ist es wahr, rief Bernd sehr erstaunt, er soll hier die Pfarre bekommen, da der Alte zurücktreten will?

Gewiß. Es ist das Natürlichste, daß der Sohn dem Vater im Amte folgt. Auch haben wir es ihm versprochen.

Doch wohl nur unter der Bedingung, liebe Mama, daß er alle Eigenschaften besitze, die ihn zum Nachfolger eines so trefflichen Vaters befähigen? sagte Achim, dem die letzten Worte der Mama einen Stoß gegen das Herz versetzt hatten. Er vermied es, Luitgarde anzusehen, die ihm bittend mit den Augen winkte, nicht weiter zu gehen. Sein empörtes Gemüth ließ sich aber nicht zurückhalten.

Wir sind älter als Sie, lieber Achim, hörte er jetzt mit schneidender Kälte die Mama sagen. Ein flüchtiges Urtheil, das wohl auch bei Ihnen, wie bei Vetter Bernd, mit aus persönlichen Motiven entspringt, wird uns in einem lange erwogenen Beschluß nicht irre machen. Warten Sie vorläufig nur den nächsten Sonntag ab. Vielleicht überzeugt Sie schon dann die Predigt dieses etwas allzu eifrigen jungen Gottesmannes, daß er zum Hirten der Klein-Malchower Heerde doch wohl die rechten Eigenschaften besitzt.

*   *
*

Sie stand auf ihren Stock gestützt auf und nickte im Kreise herum den Tischgenossen zu, ohne, wie sonst, gesegnete Mahlzeit zu wünschen. Dann verschwand sie drüben in ihrem Schlafzimmer.

Die Anderen hatten noch keine Zeit gehabt, das Nachgefühl der eben gehörten Wechselreden in sich zu beschwichtigen, als man einen Wagen in den Hof rollen hörte, dem drei Damen entstiegen, eine dicke alte Mama mit zwei frischen jüngeren Töchtern, etwas übertrieben

geputzt, wie sich eine Schneiderin auf dem Lande durch alte Modebilder verführen läßt ihre Kundinnen herauszustaffiren, aber mit roth und weißen Apfelgesichtern, nur für ihre jungen Jahre schon etwas zu stattlichen Figuren. Luitgarde, mit einem bedauernden Blick auf Achim, lief hinaus, sie zu begrüßen, der Vater schloß sich an, Krischan meldete den Besuch der gnädigen Frau, und bald saß die ganze kleine Gesellschaft im Wohnzimmer, die Alten vor dem Kamin, das junge Volk plaudernd und lachend auf dem Sophaplatz unter den Bildern des alten Zieten und seiner ersten Frau, Leopoldine Judith von Jürgaß.

Hier hielten sie's aber nicht lange aus, da die Nähe der alten Herrschaften ihnen doch immer einen gewissen Zwang auferlegte. Besonders die jüngere der beiden Fräulein, die auch schon ein gutes Stück in die Zwanzig hinein gerathen war, sich aber noch immer als „das Kind" geberdete, lachte so laut, daß ihre ältere Schwester ihr mißbilligende Blicke zuwarf und in Luitgarde drang, sie in ihr Zimmer zu führen, um ihnen die Geschenke ihres Bräutigams zu zeigen.

Bernd, der für die derbe Frische der Jüngeren nicht unempfänglich zu sein schien, ergriff den Vorwand, aus dem Bereich der gestrengen Tante zu kommen, mit Lebhaftigkeit, obwohl Luitgarde sich dagegen wehrte. Sie wurde aber überstimmt und mußte den Besuch in ihr Stübchen eindringen lassen, in das man vom Eßzimmer aus gelangte, und von ihm aus in das Zimmer der Miß Ruth.

Achim hätte viel darum gegeben, dies kleine Heiligtum nur am Arm seiner Liebsten zu betreten. Es war ihm ganz feierlich zu Muthe, als er all die Gegenstände betrachtete, die Zeugen dieser im Verborgenen aufgeblühten Mädchenjugend gewesen waren, das kleine, mit hell geblümtem Kattun überzogene Sopha, das winzige Bücherschränkchen, in dem er fast nur Walter Scott außer ab-

gegriffenen Jugendschriften bemerkte, neben dem Fenster, das nach Süden in den Obstgarten sah, den kleinen Schreibtisch, auf dessen Bord sämmtliche Photographieen in Reih' und Glied aufgepflanzt waren, die er ihr geschickt, von seinen Schülerjahren, aus der Studentenzeit und die letzte, zu der er eigens für sie gesessen hatte. Die hatte sie vor Augen gehabt, wenn sie ihm ihre langen, zärtlichen Briefe schrieb.

An der Wand hingen nur ein paar alte Lithographieen nach Bildern der Düsseldorfer, die in den vieriger Jahren auf Berliner Ausstellungen geglänzt hatten, des Goldschmieds Töchterlein, Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem, dazwischen ein Pastellbild des verstorbenen Bruders und Photographieen der Eltern. Das schmale jungfräuliche Bett an der linken Seite war durch einen Wandschirm den Blicken halb entzogen.

Das Alles beschaute Achim mit zärtlicher Rührung, während die Anderen mit lauten Späßen sich in dem zierlichen Gemach herumtrieben, die Photographieen betrachteten, das Armband, den Verlobungsring und andere Geschenke Achim's bewunderten. Luitgarde hatte Mühe, ihren Unmuth zu verbergen, und haschte heimlich nach seiner Hand, wie um ihm zu sagen: Du siehst, ich bin nicht schuld, daß es hier so wild und unhold zugeht. Endlich faßte sie sich ein Herz, nahm die beiden albernen Mädchen kräftig bei den Händen und zog sie zur Thür hinaus. Vetter Bernd folgte lachend mit allerhand billigen Witzen, über die die Fräulein sich ausschütten wollten.

Im Eßzimmer war indessen ein reichliches Vespermahl aufgetragen worden. Achim aber entschuldigte sich, daß er nicht daran theilnehmen könne, er habe einen dringenden Brief zu schreiben und werde hernach sich wieder einfinden.

Sobald er den Rücken gewendet hatte, ergossen sich die beiden Freundinnen zu seinem Lobe in eifrigen Glückwünschen gegen Luitgarde. Er ist ein vollkommener

Gentleman, sagte die Ältere. Findest du nicht, daß er Lord Byron ähnlich sieht? — Nein, er erinnert mich an Kainz, rief „das Kind“, als Hamlet, weißt du. Ganz die melancholischen Augen! Du mußt mir's nicht übel nehmen, Herz, aber mir wäre er ein bischen zu ernst, ich hätte Furcht vor ihm. — Sagen Sie nur ehrlich, meine Damen, daß Sie mein Cousinchen beneiden. Er mag ähnlich sehen, wem er will, ich versichere Sie auf Ehre, er ist ein ganz famoser Kamerad, und ich bin Luitgarden sehr dankbar, daß sie mir einen solchen Cousin ausgesucht hat. — —

Indessen war Achim ins Freie gegangen, um nach der unerquicklichen letzten Stunde reine Luft zu athmen und sowohl die kalte Stimme der Mama, als die tönenden Schellen der Landfräulein sich aus den Ohren zu bringen.

Draußen auf dem Wirthschaftshof zwischen den Ställen und Scheunen war's völlig leer und todtenstill, nur der fremde Kutscher saß mit dem Benkendorffschen auf ein paar Stühlen vorm Stall, wo seine Pferde zur Fütterung eingestellt waren. Sie rauchten und tranken Bier und waren in ihr Geplauder so vertieft, daß sie den jungen Herrn nicht sahen, der über das Brückchen ging und in den Obstgarten eintrat. Auch hier keine Menschenseele. Der alte Gärtner war in den Krug gegangen, der Gärtnerbursche hatte sich zu der Mamsell geschlichen, deren Sohn zu sein er im Verdacht stand, und die ihn Sonntags mit Kaffee und Kuchen tractirte. Die Luft war von jener sanften Stille und Milde wie oft an klaren Herbstabenden. Schon webte ein zarter grauer Schleier über den Fruchtspalieren, und am Himmel stand schüchtern blinkend der erste Stern. Mit gesenktem Kopf wandelte Achim zwischen den Beeten hin. Er grübelte darüber nach, ob es die Schuld seines schweren Blutes sei, daß diese Dinge alle ihn so tief verstimmt hatten, oder ob, was geschehen, wirklich dazu angethan war, auch den Nachsichtigsten zu em-

pören. Hatte er nicht schon genug zu überwinden in dem Widerstreit der Empfindungen gegenüber der Mama? Mußte ihm auch dieser junge Pfaffe herausfordernd in den Weg treten, und sollte er sich darein ergeben, dies widrige Gesicht beständig in seiner Nähe dulden zu müssen?

Langsam hatte er den Garten durchschritten und sich dem Wäldchen genähert, unter dessen dichtgepflanzten Stämmen es schon tiefer dunkelte als über den offenen Beeten. Es war ihm gerade recht, sich in dieses Zwielicht zu versenken. Hier war er auch noch sicherer, vom Schlößchen aus nicht gesehen zu werden.

So kam er eine Strecke weit in die kleine Wildniß hinein, als er plötzlich Stimmen hörte, welche ihn anhalten und aufblicken machten.

Nicht dreißig Schritte vor ihm, in der gleichen Richtung sich fort bewegend, erblickte er eine männliche Gestalt, in der er sofort den Candidaten erkannte. Neben ihm ging ein junges Frauenzimmer, das sich halb wie tanzend in den Hüften wiegte und dazu ein Liedchen summte. Es klang fremdartig, aber keck und lustig, obwohl die Sängerin die Stimme dämpfte. Jetzt trat sie auf eine keine Waldblöße hinaus, wo der letzte Schimmer des verblassenden Tages auf ihr schwarzes Haar und ihre bunte Jacke fiel. Achims erster Gedanke bestätigte sich, es war Lischka, die hier mit dem jungen Warncke spazieren ging.

Im ersten Augenblick wollte er umkehren, um nicht den Lauscher zu spielen. Aber was er gleich darauf sah, bannte ihn an die Stelle fest. Das Licht, das plötzlich das Gesicht des Mädchens überzog, schien ihrem Begleiter die Schönheit desselben verlockend nahe gebracht zu haben. Er schlang den Arm um ihre vollen Hüften und bemühte sich, ihren Kopf gegen den seinen herumzuwenden. Mit einem hellen Lachen stieß sie ihn fort, er aber hielt sie fest und rang mit ihr, so daß er ihr die Jacke von der Schulter riß, unter der ihr weißes Hemd zum Vorschein

kam. Unter beständigem Kichern, Schelten und Drohen, wobei sie die blanken Zähne gegen ihn fletschte wie eine wilde Katze, suchte sie sich seiner zu erwehren, während er mit leiser, heiserer Stimme in sie hinein sprach, bis es ihr endlich gelang, sich seinen umklammernden Armen zu entwinden, worauf sie mit einem triumphierenden Lachen von ihm wegsprang, auf den Pavillon zu, in dessen Inneres sie sich flüchtete. Da warf sie sich auf eine Bank und schien sich eifrig damit zu beschäftigen, ihren Anzug und ihre zerzausten Haare in Ordnung zu bringen.

Achim sah den besiegten Gegner gelassen auf das Waldhäuschen zuschreiten, als ob er nicht den geringsten Zweifel hätte, daß es doch noch zu einem ihm günstigen Friedensschluß kommen werde. Es widerstrebte ihm aber, das Weitere abzuwarten. Er hatte genug gesehen, um über die schwankenden Erwägungen, was er thun solle, zu einem klaren Entschluß zu kommen.

So wandte er sich und ging langsam, im Inneren erleichtert und mit sich einig geworden, nach dem Schlößchen zurück.

* * *

Er fand es drinnen sehr still, die fremden Damen waren weggefahren, Vetter Bernd hatte ihnen auf seiner Fuchsstute noch eine Strecke das Geleit gegeben. Luitgarde war in wirthschaftlichen Angelegenheiten bei der Mamsell, Miß Ruth begegnete ihm im Flur und sagte ihm, die Mama habe sich gleich, nachdem die Gäste sich entfernt, in ihr Schlafzimmer zurückgezogen, da sie jedes Mal den Besuch dieser lauten, geschwätzigen Damen mit heftiger Migräne zu bezahlen habe.

Es verdroß Achim höchlich, daß er seinen Vorsatz, offen mit der Mama zu sprechen, auf den nächsten Tag verschieben mußte. Auch als bald darauf seine Liebste erschien und, ohne geradezu von dem zu reden, was sie Beide heute in gleicher Weise schwer empfunden hatten,

doch sichtbar sich bemühte, die Wolke auf seiner Stirn zu verscheuchen, konnte er seiner Verstimmung nicht völlig Herr werden.

Zum Abendessen fand sich der alte Pastor wieder ein, dann auch der Lehrer. Der Gutsherr, da das Feuer im Kamin ausgegangen war und das große Zimmer kalt wurde, ließ durch Luitgarde Alles herbeiholen, was zu einer Bowle nöthig war, und auch die jungen Leute und Miß Ruth mußten daran theilnehmen.

Ein allgemeines Gespräch über die politischen Zustände wurde ein wenig mühsam fortgesetzt, da Achim sich hütete, die Ansichten der alten Herren, die seinen liberalen Überzeugungen entgegenstanden, ernstlicher zu bekämpfen. Zuletzt, da es heute nicht zu dem gewohnten Spiel kommen sollte, waren Alle froh, als die Stunde schlug, wo man sich gute Nacht zu sagen pflegte. Von der Predigt des Candidaten war kein Wort gesprochen worden.

Am anderen Morgen konnte Achim kaum die Zeit erwarten, wo die Mama zu sprechen war. Auf seine Anfrage, wann er sie besuchen dürfe, ließ sie ihm sagen, es sei heute der Tag, wo sie dem Inspector ihre Weisungen für die Woche zu geben pflege. Hernach würde er sie im Wohnzimmer finden.

Er konnte auch Luitgarde's nur flüchtig habhaft werden. Ohne daß Eins von ihnen sich darüber äußerte, fühlten doch Beide, daß etwas Schweres in der Luft sei, was sie gegen einander befangen mache. Sie fragte nur, ob sie irgend etwas gethan, was ihm mißfallen habe, da er ihr ernster als sonst unter vier Augen erschien. Er küßte sie, mühsam lächelnd, und suchte sie zu beruhigen. Er habe schlecht geschlafen, das starke Getränk habe ihn erhitzt, ein Gang durch den klaren Herbstmorgen werde ihm das Blut beruhigen.

Sie sah ihm seufzend nach, als er ins Freie ging. Zum ersten Mal hatte er nicht in sie gedrungen, ihn zu begleiten.

Erst gegen Mittag konnte er die Mama allein treffen. Er fand sie vor ihrem altmodischen Schreibsecretär, der neben einem der Fenster im Familienzimmer stand. Rechnungsbücher und Papiere waren vor ihr ausgebreitet, über die sie die bauchige Klappe zog, als Achim hereintrat.

Verzeihen Sie, liebe Mama, sagte er, ihr die Hand küssend, daß ich Sie an Ihrem Geschäftstage störe. Ich bitte aber nur um eine kurze Audienz in einer Sache, die mir sehr am Herzen liegt.

Nehmen Sie sich einen Stuhl, lieber Achim, und setzen sich zu mir, erwiderte sie. Sie sehen, ich habe mein heutiges Pensum abgeschlossen. Was bringen Sie mir?

Es wurde ihm schwer, diesen kühlen, forschenden Augen gegenüber sofort sein Herz aufzuschließen.

Meine theure Mama, sagte er endlich, wir sind gestern Mittag, kurz ehe Sie die Tafel aufhoben, in ein Gespräch über die Predigt des jungen Warncke gerathen, auf die ich noch einmal zurückkommen möchte. Auch Ihnen hatte der heftige Ton, den der leidenschaftliche Bußprediger anschlug, mißfallen. Sie haben ihn aber mit seiner Jugend entschuldigt und die Hoffnung ausgesprochen, um mit Goethe zu reden, der Most, der sich etwas absurd geberde, werde doch noch einmal einen Wein geben. Nehmen Sie mir's nicht übel, liebe Mama, daß ich diese Hoffnung sehr poblematisch finde, es wenigstens als ein Übermaß von Güte und Langmuth betrachten würde, wenn Sie Sonntag für Sonntag darauf warten wollten, ob Ihr guter Glaube sich bewähren würde.

Die kleine Frau saß aufrecht in den Kissen ihres Sessels, mit der rechten Hand hielt sie den goldenen Griff ihres Stocks umklammert, nur ein nervöses Zucken derselben verrieth, daß das Gespräch sie aufregte. Ich kann Ihnen nur wiederholen, lieber Achim, sagte sie, daß auch Sie, da Sie jung sind, in Ihrem Urtheil ebenso zu weit gehen wie Gotthold in seiner Weltanschauung.

Das ist ja ein beneidenswerther Fehler, den man bekanntlich mit jedem Tage etwas mehr ablegt. Also kann ich auch heute nur wieder bitten, sich zu gedulden und den Einfluß der Zeit und freundlicher väterlicher Ermahnung abzuwarten.

Wie lange, liebe Mama? Wird Jahr und Tag schon genügen? Oder ist eine Sinnesänderung erst zu hoffen, wenn der neuernannte Pastor sich — verzeihen Sie den Ausdruck — die Hörner abgelaufen hat und graues Haar auf dem Kopfe bekommt? Und in all der Zeit sollen wir ruhig zu Füßen der Kanzel sitzen und mit anhören, daß die Gemeinde von Klein-Malchow aus Schächern und Sündern besteht, auf die der Fluch herabfahren werde? Ich wenigstens hätte nicht die Geduld, diese Kapuzinaden schweigend hinzunehmen.

Verlieren Sie nur nicht selbst das Maß, lieber Achim, indem Sie diese starken Worte brauchen? sagte Frau Karoline Erdmuthe mit scharfer, aber ruhiger Stimme. Sie sollten doch wissen, daß jenes Drohen mit den irdischen und Höllenstrafen zu dem rhetorischen Rüstzeug junger Seminaristen gehört, das sie eifrig gebrauchen auch bei unpassender Gelegenheit. Dieser Eifer wird sich schon darum legen, weil es dem Redner selbst bald genug langweilig werden wird, immer dasselbe zu sagen, zumal wenn er merkt, daß die harten Köpfe seiner Zuhörer sich nur gelassen schütteln, wenn er die Schalen seines Zornes über sie ausgießt.

Achim sah finster vor sich hin. Darin mögen Sie Recht haben, theure Mama, sagte er, wenn es auch eine gute Weile dauern möchte, bis dem jungen theologischen Heißsporn seine eigene Schülerweisheit verleidet wird. Was aber seine feindselige Gesinnung gegen mich betrifft —

Gegen Sie? Welchen Grund dazu könnte er haben? Er hat Sie ja vor drei Tagen zum ersten Mal gesehen.

Als ob man einen Scheffel Salz mit einander gegessen haben müßte, um zu wissen, ob man einander

Freund oder Feind sein kann. Nein, theure Mama, beim ersten Blick, den er auf mich warf — freilich nur ein Scheelblick, da er die Augen ja gewöhnlich fromm niederschlägt —, beim ersten Wort zu mir erkannte ich, daß ich in ihm einen unversöhnlichen Gegner haben werde. Und die Gründe dieser Antipathie sind mir inzwischen klar genug geworden.

Gründe, zur Feindschaft gegen einen ihm völlig Fremden? Oder sollten Sie in Berlin sich schon begegnet sein? Hätten Sie ihn dort durch irgend Etwas verletzt, was er Ihnen nachträgt?

Ich habe ihm das Bitterste angethan, was ein Mann dem anderen anthun kann: ich habe mich mit dem Mädchen verlobt, das er seit Jahren leidenschaftlich liebt.

Frau Karoline rückte, wie in höchster Überraschung, ihren Stuhl und schüttelte den grauen Lockenkopf. Sie sehen Gespenster, lieber Achim! Wie wollen Sie einen so unsinnigen Aberglauben motiviren?

Erlauben Sie mir, diese Motivirung für mich zu behalten, theure Mama. Die Beweise für meine Behauptung gehören nicht mir allein an, doch wenn ich sie Ihnen vorlegen dürfte, würden auch Sie sich überzeugen, daß es kein Hirngespinnst ist, wenn ich den Haß dieses jungen geistlichen Herrn aus verschmähter, hoffnungsloser Liebe erkläre. Der Ingrimm darüber, seinen glücklichen Rivalen vor Augen zu haben, hat ihn so weit fortgerissen, daß er bei seiner ersten Predigt von der Kanzel herab gegen mich geeifert, mich als den bezeichnet hat, der mit schuld sei an der Abkehr der Gemeinde vom Gebote Gottes und darum am göttlichen Strafgericht, das die Klein-Malchower mit zwei schlechten Ernten heimgesucht habe. Er, der es sonst vermeidet, mich anzusehen, hat bei dieser Stelle einen Hassesblick auf mich geschleudert, der meine arme Seele tödtlich verwundet haben würde, wäre sie nicht im Panzer eines guten Gewissens gegen giftige Pfeile dieser Art geschützt. Können Sie aber ver-

langen, daß ich mich einem solchen Angriff öfter aussetze, wenn ich, nachdem ich meine liebe Braut heimgeführt haben werde, jeden Sonntag im Stuhl der Gutsherrschaft sitze und gegen ungerechte Anschuldigungen an heiliger Stätte machtlos bin?

Eine Pause trat ein.

Dann sagte die kleine Frau: In alle dem übertreiben Sie wieder. Ich habe von einer Neigung zu Luitgarde nie etwas bemerkt, wenigstens nicht in dem Grade, wie Sie ihm Schuld geben. Aber auch das, wenn es sich so verhielte, wird unschädlich schon in kurzer Zeit verschwinden. Einer vermählten jungen Frau gegenüber hoffnungslose Wünsche weiter zu hegen — nein, so weit wird Gotthold sich nicht vergessen. Und wenn Sie vornehm genug denken, um ihn eher zu beklagen als anzuklagen, wird sein Groll auch gegen Sie nicht Stand halten und sie zuletzt in Hochachtung verwandeln. Einer leidenschaftlichen Verblendung halte ich Gotthold fähig, einer unedlen Regung nie.

Einen Augenblick zögerte Achim mit der Erwiderung. Es widerstrebte ihm, selbst gegen diesen Feind, den er verachtete, eine Waffe zu brauchen, die ihm nicht ganz cavaliermäßig schien. Aber er überwand sich, da zu viel für ihn auf dem Spiele stand, und sagte: Was nennen Sie unedel, liebe Mama? Würde es Ihnen mit einem adeligen Gemüth vereinbar scheinen, eine Heuchlerrolle zu spielen?

Sie sah ihn mit weit aufgerissenen Augen an. Heuchler? Gotthold ein Heuchler?

Oder wie nennen Sie einen jungen Geistlichen, der die Einladung zum Mittagsessen bei seiner künftigen Gutsherrschaft ablehnt, um die sonntägliche Weihestimmung nicht zu verletzen, und an demselben Nachmittag mit einer kecken jungen Dirne sich in einem verliebten Ringkampf betreffen läßt?

Nun berichtete er kurz die Scene im Wäldchen, deren zufälliger Zeuge er gewesen war.

Als er schwieg, sah er, daß auch das Gesicht Frau Karoline's sich verfinstert hatte. Erst nach einem peinlichen Schweigen sagte sie: Auch diesen allerdings unliebsamen Vorfall sehe ich in milderem Lichte als Sie. Sie wissen nicht, daß Gotthold als Knabe der Spielgefährte meiner Tochter gewesen ist, deren Freundschaft mit dem wendischen Waisenkind ich dulden mußte, halb auch in der Hoffnung, auf ihre moralische Erziehung einzuwirken. In dieser Hoffnung täuschte ich mich, wie ich endlich einsah, und erlaubte von da an keinen näheren Umgang zwischen den Mädchen, indem ich Lischka in die Küche und Milchkammer zur Mamsell verwies. Ist es nun ein Verbrechen, daß Gotthold, der vor wenigen Tagen erst zu uns zurückgekehrt ist, die Jugendgespielin nicht stolz zurückwies, als sie sich in dem Wäldchen, wohin er sich, um einsam zu meditiren, zurückgezogen, mit ihren koketten Manövern an ihn drängte? Denn daß sie den ersten Schritt gethan, steht mir fest. Ich kenne sie zur Genüge aus früheren Vorfällen.

Erlauben Sie mir, theure Mama, hierin anderer Ansicht zu sein, versetzte Achim mit Nachdruck. Doch sei dem, wie ihm wolle: ein Mann hat zur Beurtheilung der sittlichen Anlage eines anderen Mannes einen sichreren psychologischen Blick als die feinfühligste Frau, die noch dazu durch eine alte Vorliebe befangen ist. Und so müssen Sie mir schon gestatten zu erklären, daß ich mich nie damit befreunden könnte, diesen Mann, der mich haßt, und den ich für einen Tartüffe halte, als Prediger und Seelsorger in der Kirche zu sehen, die ich jeden Sonntag zu besuchen gedenke, wenn ich das Glück gehabt habe, vor dem Altar dieser Kirche mit dem Weibe meines Herzens die Ringe zu wechseln. Sie haben erklärt, liebe Mama, daß Sie dem jungen Sohn Ihres alten ehrwürdigen Pastors die Pfarre versprochen hätten. Ich will nicht geltend machen, ob den anderen Pfarrkindern mit dieser Wahl ein Gefallen geschehen würde.

Jedenfalls wird die Stimme des Kirchenpatrons den Ausschlag geben. Aber bedenken Sie, daß es besser ist, ein übereiltes Versprechen zurückzunehmen, als das Gewissen Vieler, die daran unbetheiligt waren, zu beunruhigen. Auch Ihre Tochter gehört zu diesen, fragen Sie sie selbst. Es kann Ihnen nicht schwer werden, Gotthold in irgend einer Weise für das zu entschädigen, was ihm hier verloren geht, und wenn es ihm um sein wahres Seelenheil zu thun ist, wird er selbst dazu mitwirken, sich den Verführungskünsten einer übermüthigen Jugendgespielin zu entziehen.

Frau Karoline erhob sich, schwerfällig auf ihren Stock gestützt. Ihr Gesicht hatte sich mehr und mehr geröthet, der kleine zierliche Mund einen immer schärferen Zug bekommen.

Auch wenn ich Ihnen in Allem beipflichte, sagte sie, ich wäre nicht im Stande, nach Ihrem Wunsch zu handeln. Ich habe Gotthold's Mutter auf ihrem Sterbebette in die Hand gelobt, ihrem einzigen Sohn die Mutter zu ersetzen, so weit es in meiner Macht stände, und ihm die Pfarre zu geben, sobald sein Vater dienstuntauglich geworden wäre. Ein so feierliches Gelübde zu brechen, werden selbst Sie mir nicht zumuthen. Wenn es gegen Ihr Gefühl geht, einen Geistlichen, der Ihnen unsympathisch ist, auf der Kanzel zu sehen, so müssen Sie sich schon darein finden, dem Gottesdienst fern zu bleiben, was Ihnen ja, wie Sie selbst sich geäußert, in der Stadt nicht gegen das Gewissen gegangen ist.

Sie wollte an ihm vorbei hinken, nach ihrem Schlafzimmer. Er hielt sie ehrerbietig an der freien Hand fest.

Verzeihen Sie, theure Mama, sagte er sehr ernst, Sie fassen die Lage doch nicht richtig auf. Ich habe Ihnen nicht verhehlt, daß ich in Berlin nur sehr selten eine Kirche besucht habe. Meine religiösen Bedürfnisse wurden dort nicht so befriedgt, wie ich wünschen mußte. Auf dem Lande, wo nicht, wie in der Stadt, mein Thun und

Lassen unbeobachtet bleibt, würde ich eine Pflicht zu verletzen glauben, wenn ich nicht mit meinen Bauern dem sonntäglichen Gottesdienst beiwohnte, da ich der Meinung bin, die Gutsherrschaft müsse auch darin der Gemeinde mit ihrem Beispiel vorangehen. Andrerseits würde ich Schaden an meiner Seele leiden, wenn ich die Kirche besuchte, um dort mich jedes Mal in innerlichem Widerstreit mit einem Manne abzukämpfen, den ich dieser Stelle unwürdig glaube. Können Sie meine Empfindung in diesem Punkte nicht verstehen? Nun denn, so bleibt nur ein Ausweg: ich muß versuchen, ob ich meinen Widersacher dazu bringen kann, freiwillig das Feld zu räumen. Oder würden Sie es für Ihre Pflicht halten, theure Mama, Ihren Schützling trotz alledem in die Pfarre einzusetzen, auch wenn er selbst darauf verzichtete, daß Sie Ihr Gelübde gegen die todte Mutter erfüllten?

Sie überlegte einen Augenblick. Gern würde ich es auch dann nicht thun, sagte sie. Aber ich müßte mich wohl überwunden erklären und einen lieb gewordenen alten Wunsch aufgeben. Versuchen Sie also, was Sie erreichen können. Wie ich Gotthold kenne, wird keine Rücksicht etwa auf äußeren Vortheil oder Entschädigung ihn dazu bewegen, seiner Heimath den Rücken zu kehren.

* * *

Der dumpfe, metallene Ton, der zu Tische rief, schnitt Achim eine Erwiderung ab.

Er wäre nach dem peinlichen Gespräch am liebsten allein geblieben. Aber die halbe Stunde des Mittagsessens, die am Werktag auf dem Lande genügt, sich mit diesem Geschäft abzufinden, verlief minder unbehaglich, als er gefürchtet hatte. Der Gutsherr hatte einen Baumeister mitgebracht, den er wegen einer neuen Scheune und des Umbaues der Brauerei zu Rathe ziehen wollte, *und da dieser* vor Kurzem in Berlin gewesen war und

verschiedene neue Bauten dort mit Interesse betrachtet hatte, bewegte sich die Unterhaltung um architektonische Fragen, und Achim konnte zwanglos daran Theil nehmen.

Zuweilen fühlte er den Blick Luitgarde's auf sich gerichtet und wußte, daß sie darauf brannte, über sein langes Gespräch mit der Mama, das sie beunruhigt hatte, irgend Etwas zu erfahren. Er hatte ihr nur zugeflüstert: Nachher, im Garten! Dahin folgte er ihr, sobald die Tafel aufgehoben war.

Er sagte ihr Alles, was verhandelt worden war. Auch die Scene im Wäldchen, die er belauscht hatte, verschwieg er ihr nicht. Sie hörte ihn mit zu Boden gesenkten Augen an. Das leise Zittern ihrer Hand, die er in der seinen hielt, verrieth ihre heftige Bewegung.

Dann, als er geendet hatte, sagte sie leise: Das ist sehr traurig. Und was soll nun werden? Was wirst du nun thun?

Was ich der Mama schon gesagt habe: versuchen, ob ich den Feind nicht im Guten zum Rückzug bewegen kann. Diese hochmüthigen Gesinnungsfanatiker — wenn ihr Vortheil ins Spiel kommt, lassen sie mit sich handeln, natürlich mit heuchlerischen Betheuerungen, auch das ihrem Gewissen schuldig zu sein.

Ich glaube, wandte sie schüchtern ein, du kennst ihn doch noch nicht genug. Was ich ihm angethan habe, wird er nie verwinden und mir nie verzeihen. Um es mich fühlen zu lassen, daß er die Macht hat, sich zu rächen, würde er lieber das Unangenehmste leiden, täglich einem verhaßten Gesicht zu begegnen. Liebster, beschlaf es noch eine Nacht. Du bist jetzt so aufgeregt, du könntest durch ein gereiztes Wort die Sache verschlimmern.

Sei ganz ruhig, liebes Herz, erwiderte er. Ich weiß, was auf dem Spiele steht, ich werde mit der kältesten Besonnenheit mit ihm verhandeln. Aber diese Last länger auf dem Herzen zu behalten, würde mich krank machen.

Sie begleitete ihn über den Hof bis an die Straße.

Dort blieb sie im Thor stehen, winkte ihm mit traurigen Augen nach und sah ihn um die Ecke des Weges verschwinden.

Er stand dann einen Augenblick, um seine Gedanken zu sammeln und sich vollends zu beruhigen. Dann schritt er ohne Zögern auf das Haus neben der Kirche zu, wo der Pastor wohnte.

Die Magd, die er vor der Hausthür antraf, wies ihn auf seine Frage nach dem Herrn Candidaten zu einer Thür, die sich unten auf den schmalen Flur öffnete. Auf sein Anklopfen antwortete die bekannte scharfe Stimme: Herein! und Achim trat über die Schwelle.

Es war ein geräumiges, zweifenstriges Zimmer, das nach dem Pfarrgarten lag, einem Bauerngärtchen mit etlichen Obstbäumen, herbstlich verwahrlos'ten Beeten und einem Bienenstande, der jetzt wie ausgestorben erschien. Und doch machte der kleine, ungepflegte Bezirk mit seinen gelben Blättern und dürren Zweigen einen freundlicheren Eindruck als das Zimmer, durch dessen Fenster der falbe Herbsthimmel hereinsah. Neben dem einen stand ein schmales, hohes Pult, davor ein mit altem Leder überzogener Reitbock, an der kahlen, weißgetünchten Wand gegenüber zwischen zwei Büchergestellen ein kleines eingesessenes Sopha, darüber das Bildniß Luther's in einer schlechten Lithographie nach einem der Cranach'schen Portraits, und ein runder Tisch davor, auf dem ein ordinäres Kaffeegeschirr stand. Sonst nur ein paar Stühle, gleich dem Sopha mit schwarzem Haartuch überzogen, und ein Wandschränkchen, dessen offene Thüren einen Haufen Mappen und Manuscripte sehen ließen. Alles machte den Eindruck einer gesuchten Einfachheit, wie die Zelle eines Mönchs in einem Kloster, das einer strengen Regel unterworfen ist.

Bei Achim's Eintritt erhob sich der Candidat von dem Sopha, auf dem er, in eine Zeitschrift vertieft, gesessen hatte. Sein Gesicht wurde von einer flüchtigen Röthe

überzogen, die sogleich wieder verschwand, seine Augen suchten nach einem kurzen Aufblick wieder den Boden, und indem er mit einer steifen Verbeugung dem Besucher einen Schritt entgegentrat und einen Stuhl an das Sopha rückte, bot er Achim den Sitz an, den er selbst eben verlassen hatte, und fragte mit einem geschäftsmäßig höflichen Ton, was ihm die Ehre eines Besuchs des Herrn Assessors verschaffe.

Ich möchte Sie nur um eine kurze Unterredung bitten, Herr Candidat, sagte Achim, indem er sich, das Sopha ablehnend, auf dem Stuhl niederließ. Der Andere, der am Tische stehen blieb, beide Hände auf die Platte gestützt, verneigte sich wieder leicht und sagte: Ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung, Herr von Blankenhagen.

Ich bin gekommen, fuhr Achim fort, die Augen ruhig auf den kahlen Apfelbaum draußen geheftet, um mich über das Verhältniß, das zwischen uns Beiden besteht, mit Ihnen auszusprechen. Ich glaube mich nicht darüber zu täuschen, daß dieses Verhältniß — von Ihrer Seite — nicht das freundlichste ist, wenigstens nicht so freundlich, wie es für zwei junge Männer, die nachbarlich miteinander verkehren sollen, wünschenswerth sein muß. Ihre abwehrende Geberde, Herr Candidat, kann mich in dieser Überzeugung nicht irre machen. Die Sache ist ja auch natürlich. Um von anderen Motiven Ihrer Abneigung gegen mich zu schweigen, der Gegensatz unserer Anschauungen und Begriffe von göttlichen und weltlichen Dingen genügt, eine Kluft zwischen uns zu etabliren. Gleich am ersten Abend, wo wir uns kennen lernten, hat sich das gezeigt, und Ihr lebhaftes Temperament hat Sie dazu fortgerissen, mich in so starken Ausdrücken zu bekämpfen, wie man sie in einem intimen gesellschaftlichen Kreise sonst zu vermeiden pflegt. Sie werden das nicht leugnen, Herr Candidat.

Gewiß nicht, versetzte der Andere. Ich bin es nicht gewohnt, bei dem Aussprechen meiner innersten Emp-

findungen, da, wo sie heilige Dinge betreffen, mir durch irgend welche Salonrücksichten Zwang auferlegen zu lassen.

Auch habe ich nicht das Recht, Ihnen hierin Vorschriften zu machen, versetzte Achim. Anders liegt die Sache, wenn Sie als Priester von der Kanzel herabsprechen. Ich wenigstens kann es mit der Heiligkeit der Stätte nicht vereinbar finden, daß Sie einer persönlichen Gegnerschaft in Ihrer Predigt Ausdruck geben, wie Sie es durch den offenbaren Hinweis auf mich, als den Vertreter von Irrlehren, gethan haben. Ich möchte fragen, ob Sie auch das für Ihre Pflicht halten, in der Sie sich durch keine Rücksicht der Nächstenliebe und des kirchlichen Friedens einschränken lassen wollen.

Der Candidat antwortete nicht sogleich. Er preßte die vollen Lippen zusammen und drückte die Augen ein. Nach einer kurzen Pause sagte er: Über das, was ich in meinem geistlichen Amt zu thun und zu reden für gut und nöthig halte, bin ich eigentlich nur meinen geistlichen Vorgesetzten Rechenschaft schuldig. Da es aber scheint, als liege Ihnen daran, zu erfahren, wie ich mich in diesem Punkte auch fernerhin zu verhalten gedenke, will ich erklären, daß ich auch von der Kanzel herab alles das mit Namen nennen und brandmarken werde, was ich als dem Reiche Gottes und dem Seelenheil meiner Gemeinde schädlich und nachtheilig erkannt habe.

Ich danke Ihnen für diese offene Erklärung, Herr Warncke, versetzte Achim, und kann sie nur mit der ebenso unumwundenen erwidern, daß ich anderer Ansicht bin und eine Kirche nicht besuchen würde, in der mich der Prediger vor der ganzen Gemeinde gewisser Vergehungen und Fehler anklagt, obwohl ich meine Vertheidigung nicht führen kann, da der Kirchenstuhl keine Armsünderbank ist. Sie wissen, daß ich nach meiner Vermählung mit der Tochter des Gutsherrn an den Rechten desselben meinen gebührenden Antheil erhalten und als künftiger

Kirchenpatron dem Gottesdienst beiwohnen werde. Als solcher muß es mir daran liegen, mit dem Geistlichen des Dorfes, in dem ich lebe, in Frieden und Freundschaft zu leben, was nicht ausschließt, daß man über manche theologische Streitfragen und Forderungen des religiösen Bewußtseins verschiedener Ansicht ist. Diese Differenzen aber öffentlich zur Sprache zu bringen, wäre entschieden gegen die Würde des Patrons, der sich darum eine Katechesirung von der Kanzel herab ernstlich verbitten müßte.

Gotthold's Gesicht überflog eine dunkle Röthe. Sobald ich keinen Namen nenne, werden Sie mir auch fernerhin gestatten, meinem theologischen Gewissen in der Hoffnung, dadurch eine verirrte Seele zur wahren Erkenntniß zurückzuführen, auch in der sonntäglichen Predigt Luft zu machen. Eine Appellation an das Consistorium würde, wie ich überzeugt bin, mir die Berechtigung dazu nicht streitig machen.

Achim stand auf. Ich sehe mehr und mehr, daß wir uns nicht verständigen werden, sagte er. Sie sind in einer so gereizten Stimmung gegen mich, daß Sie von vornherein jeden Versuch eines Compromisses abschneiden. Ich bedaure das, auch Ihretwegen. Ein Seelsorger würde in seinem eigenen Interesse wohlthun, vor allem in Frieden und Verträglichkeit mit seinen Nächsten zu leben, zumal wenn er in mancher Hinsicht von ihnen abhängig ist.

Sie vergessen sich, unterbrach ihn der Candidat, dessen Augen aufblitzten. Niemand ist unabhängiger als der Diener des Herrn, der nur Gott und sein Gewissen über sich hat.

Mag es so sein! sagte Achim. Ich will auf dem Wort nicht bestehen, obwohl die Ausübung des Patronatsrechts eine gewisse oberherrliche Gewalt zu bedingen scheint. Indessen nehmen wir an, es seien zwei gleichberechtigte Mächte, der Gutsherr und der Pastor, jedenfalls kann der Erstere verlangen, daß ihm die kirchliche Andacht

durch Übergriffe des Predigers nicht gestört werde. Und da Sie darauf bestehen, in dieser Hinsicht sich nicht beschränken lassen zu wollen, muß ein Ausweg gesucht werden, um nicht einen unerträglichen Zwist fortwuchern zu lassen, der ebenfalls und in nicht gelinderem Maße, als der Prophet ihn dem sündigen Volk angedroht hatte, zu einem Fluch werden wird.

Der Candidat heftete zum ersten Mal einen langen Blick auf seinen Gegner, wie um dessen Absichten zu erforschen. Ich verstehe Sie nicht. Welchen Ausweg haben Sie im Sinn?

Daß jenes unerträgliche Verhältniß dadurch geändert wird, daß der eine Theil sich zurückzieht. Und da der Gutsherr durch seinen Besitz an die Scholle gefesselt ist, wird der Geistliche weichen müssen.

Ein kurzes höhnisches Auflachen war die Antwort. Sie meinen — ich solle auf die Pfarre verzichten? Das würde allerdings der sicherste und radicalste Ausweg sein. Aber Sie werden mich entschuldigen, wenn ich nicht die geringste Lust habe, dieses Mittels zum Frieden mich zu bedienen, das meine ganze Existenz vernichten, mich von meiner Heimath und meinem alten Vater trennen und ins Ungewisse hinaus schleudern würde. Glücklicher Weise ist dazu keine Gefahr. Ich habe das Versprechen der Gutsherrschaft, daß ich meinem Vater im Pastorat folgen soll. Herr von Benkendorf und seine Gemahlin nehmen es gottlob ernster mit einem gegebenen Wort, als Sie ihnen zuzutrauen scheinen.

Gewiß, Herr Candidat, versetzte Achim, immer sehr gelassen, so sehr es in ihm kochte, meine Schwiegereltern denken nicht daran, ihr Wort zu brechen. Es wird also allein auf Sie ankommen, ob Sie sich nicht doch entschließen wollen, auf jenen Ausweg einzugehen. Bei Ihren Gaben und Kenntnissen und dem glänzenden Zeugniß, das man Ihnen im Seminar ausgestellt hat, wird *es Ihnen leicht* werden, eine Stelle zu finden, wo das,

was Ihnen hier im Wege steht, Ihnen eher zur Empfehlung dient, der rigorose Eifer, mit dem Sie Ihren Beruf als Seelsorger auffassen. Nicht nur bin ich bereit, bis zu Ihrer Anstellung Ihnen das Gleiche zu sichern, was die Pfarre in Klein-Malchow trägt, sondern um diese nämliche Summe auch Ihren späteren Gehalt zu erhöhen und mich notariell zu verpflichten, daß dies bis an Ihr Lebensende fortdauern soll. Vielleicht ist Ihnen selbst dies freundschaftliche Übereinkommen denn doch erfreulicher, als ein fortgesetzter Kriegszustand, und auch Ihr Herr Vater, denk' ich, wird es zufrieden sein und seine letzten Tage auch an anderem Orte gern bei seinem Sohn zubringen.

Nein, fügte er hinzu, als der andere eine hastige Bewegung machte, antworten Sie mir nicht gleich. Überlegen Sie meinen wohlwollenden Vorschlag und sagen mir morgen, wozu Sie sich entschlossen haben. Ich hoffe, über Nacht kommt Ihnen die Erleuchtung, daß es so für alle Theile das Beste sein wird.

Er stand auf, nahm seinen Hut vom Tisch und wollte nach der Thür gehen.

Der Candidat vertrat ihm den Weg. Noch einen Augenblick, Herr Assessor, sagte er mit heiserer Stimme, die von verhaltener Wuth zitterte. Ich würde mich selbst verachten, wenn ich einer Bedenkzeit bedürfte, um die Schmach, die Sie mir zumuthen, in einem günstigeren Lichte zu sehen. Sie haben mir angesonnen, meine Überzeugung für Geld preiszugeben, und fügen zu der Beleidigung, einen Diener des Herrn bestechen zu wollen, den Hohn hinzu, dies als einen freundschaftlichen Vorschlag zu bezeichnen. Wenn ich vergäße, was einem Christen Spott und Beschimpfung gegenüber geziemt, würde ich Ihnen eine Antwort geben, die Sie wie ein Schlag ins Gesicht treffen würde. Statt dessen wird meine Rache nur sein, daß ich es Ihnen und Ihrer künftigen Frau Gemahlin auch fernerhin nicht erspare,

mein Ihnen widerwärtiges Gesicht zu sehen und mit anzuhören, was ich auf der Kanzel zu sagen für meine Pflicht halte. Hiermit wäre unser Gespräch ja wohl zum Ende gelangt.

Er machte mit einem eisigen Lächeln, das verrieth, wie er im Herzen triumphierte, den Feind in seiner Gewalt zu haben, eine Bewegung mit der Hand nach der Thür und verneigte sich tief, während Achim ohne Wort und Gruß das Zimmer verließ.

* * *

Im Wohnzimmer des Schlößchens fand er Mutter und Tochter am Kamin, die Mama mit ihrer Stickerei, Luitgarde ein Buch in der Hand, aus dem sie vorgelesen zu haben schien. Sie ließ es in den Schooß sinken und hob die Augen, die noch die Spuren vergossener Thränen zeigten, mit gespannter Miene zu dem Eintretenden auf.

Auch die Mutter wandte sich zu ihm, aber mit völlig gelassener Geberde. Was bringen Sie uns, lieber Achim? Sie wollten unseren Gotthold besuchen. Nun, wie haben Sie ihn gefunden?

Ganz, wie Sie es erwartet hatten, liebe Mama. Er beharrt dabei, daß nach Ihrem Versprechen die Pfarre von Klein-Malchow ihm von Rechts wegen zukomme. Die angebotene Vergütung dafür, daß er sich entschlösse, seine theure Heimath aufzugeben, hat er mit Entrüstung zurückgewiesen. Sein Haß gilt ihm mehr als alle Schätze der Welt.

Sie thun ihm wieder Unrecht, lieber Achim. Sie sollten anerkennen, daß sein Benehmen, wenn es Ihnen auch unerwünscht ist, doch für eine charaktervolle Gesinnung zeugt. Mögen Sie ihn unvernünftig finden, da er auf Ihre Gründe nicht eingehen will, jedenfalls seien Sie nun der Vernünftigere, der nachgiebt.

Theure Mama, erwiderte Achim mit einem schmerz-

lichen Achselzucken, bedenken Sie, daß ich den Vorzug, der Vernünftigere zu sein, mit dem Bewußtsein erkaufen würde, mich als den Charakterloseren zu zeigen. Er und ich — wir können nun einmal nicht dieselbe Luft athmen. Wenn er mir nicht aus dem Wege gehen will, bleibt nichts übrig, als daß ich mich entferne, natürlich nicht im Sinne des Nachgebens, sondern an einen Ort mich zurückziehe, wo ich ruhig fortfahren kann, den neuen Pfarrer von Klein-Malchow für einen bösartigen Heuchler zu halten, ohne Schaden an meiner Seele zu leiden, wenn ich ihn trotzdem allsonntäglich auf der Kanzel sähe. Und dazu müssen Sie mir helfen, theure Mama!

Er hatte sich zu ihr herabgebeugt, ihre Hand ergriffen und mit ungewöhnlicher Wärme seine Lippen darauf gedrückt.

Frau Karoline sah mit fragendem Erstaunen zu ihm auf. Ich, Herr von Blankenhagen? Was kann ich dabei thun?

Meine innige Bitte erfüllen, theure Mama, und mich von dem Gelübde entbinden, meine junge Ehe hier unter Ihrem Dache zu beginnen und fortzuführen.

Mit einer hastigen Bewegung entzog sie ihm die Hand. Zwischen ihren himmelblauen Augen erschien eine tiefe Falte, der kleine Mund preßte sich scharf zusammen. Es kostete sie offenbar eine große Anstrengung, auf Achim's Bitte eine Antwort zu finden, die in den Grenzen eines ruhigen Gespräches blieb.

Ich wundere mich, sagte sie endlich, daß Sie eine solche Bitte an mich stellen können, die mir das schwerste Opfer, das ein Mutterherz bringen kann, wie ganz selbstverständlich zumuthet, nur damit Sie selbst nicht genötigt sind, ein Opfer zu bringen. Das hätte ich bei Ihrer sonstigen Ritterlichkeit nicht von Ihnen erwartet. Sie wissen, daß ich viel Bitteres im Leben erfahren und keinen wahren Trost und Ersatz dafür empfangen habe, als die Liebe des einzigen Kindes, das der Himmel mir

gelassen hat. Sie selbst haben das anerkannt, als Sie auf die Bedingung eingingen, unter der ich das Kind mit Ihnen verlobte. Können Sie selbst es nun über sich gewinnen, mich dieses letzten Glückes zu berauben, meine Tochter und — wenn Ihnen Gott Kinder giebt — auch meine Enkel mir zu entziehen, nur um einer leidenschaftlichen Feindseligkeit gegen einen Menschen auszuweichen, dessen Dasein Sie, wenn Sie ernstlich wollten, zu ignoriren sich gewöhnen könnten?

Es wurde einen Augenblick still in dem weiten Raum. Achim war an den Kamin getreten und stieß mit dem Fuß ein Scheit, das heraus fallen wollte, wieder in die Glut zurück.

Meine theure Mama, sagte er dann, Sie bezeichnen die Sache nicht ganz richtig. Mein Verhältniß zu Ihrem Schützling beruht nicht auf einer theologischen Grille, sondern auf dem tiefsten Grunde meiner Seele und meines Charakters. Nicht um eine Antipathie handelt sich's, die man allenfalls bekämpfen kann, sondern um eine Pflichterfüllung, die ich mir und dem Kreise, in dem ich künftig leben soll, schuldig bin. Es wäre für mich eine moralische Unmöglichkeit, hier nachzugeben und dem hämischen Gegner das Feld zu lassen.

Frau Karoline nickte ein paar Mal mit einem strengen Gesicht vor sich hin. Ja, ja, sagte sie, so sind die Menschen. Etwas zu thun, wozu sie sich selbst bezwingen müßten, erklären sie für eine moralische Unmöglichkeit. Anderen aber muthen sie es zu, dem armen Gotthold, der immerhin ein etwas echauffirter Kopfhänger sein mag, daß er Ordre parire, wenn der junge Gutsherr ihm seine Extravaganzen verweist, und mir, mich ohne mein Kind zu behelfen. Nun, es wird ja nicht lange dauern, so kommt mein Wunsch und Wille, mein Herzensbedürfniß überhaupt nicht mehr in Betracht, dann kann über meinem Grabe —

Luitgarde zuckte, wie von einem Schlage getroffen, zusammen. Mama! rief sie, o Mama, wie kannst du uns

so tief kränken, ein solches Wort — habe ich das um dich verdient? — habe ich jemals vergessen, daß es meine erste und heiligste Pflicht ist, für den unersetzlichen Verlust, den du erlitten hast, wenigstens so viel in meinen Kräften steht — nein, so etwas darfst du nicht sagen, wenn du mir nicht das Herz zerreißen willst!

Sie war vor die Mutter auf den Teppich geglitten und lag, in Thränen ausbrechend, das Gesicht an ihre Kniee gedrückt.

Der bewegliche Anblick, statt Achim zu rühren, ließ aber ein bitteres Gefühl und die schmerzliche Ahnung in ihm aufsteigen, daß diese kaltsinnige kleine Frau die Seele ihres Kindes fester in ihrem Bann hielt, als er wünschen mußte.

Ich wage Sie daran zu erinnern, theure Mama, daß Ihr Fall von dem meinen doch wesentlich verschieden ist, sagte er endlich. Wie könnte ich mich so weit vergessen, Ihnen Luitgarde rauben zu wollen! Aber gehört sie Ihnen weniger an, wenn Sie sie an einem Orte glücklich wissen, von wo aus sie täglich mit der Fahrt einer Stunde Sie erreichen kann? Wo auch Sie, so oft das Herz Sie dazu treibt, sich überzeugen können, daß sie noch für Sie da ist, wenn sie auch als meine Frau einen Theil ihrer Liebe und Pflichten auf mich übertragen hat? Welche moralische Unmöglichkeit läge darin, mir so weit entgegenzukommen? Sie hätten dabei keine sittliche Pflicht zu verleugnen, nur etwas von der Freude des täglichen Beisammenseins aufzugeben. Und das sollte Ihrem Mutterherzen unerschwinglich scheinen? Diese Bitte sollten Sie mir verweigern, wenn Sie damit dem Manne Ihrer geliebten Tochter aus einer sonst unentwirrbaren Collision der Pflichten heraus helfen können?

Luitgarde sah mit einem flehenden Blick zu der schweigenden Mutter empor und drückte ihre nassen Augen gegen die kleine kühle Hand, die sie mit ihren beiden ergriffen hatte.

Auch Achim war dicht an sie herangetreten. Es schien, als wolle er sich neben seiner Liebsten der unerbittlichen Egoistin zu Füßen werfen. Aber der Eintritt des Papa's, der ahnungslos die Thür öffnete, hielt ihn zurück.

* * *

Der alte Herr hatte den Baumeister, dessen Vorschläge seinen vollen Beifall hatten, eine Strecke weit nach dem Städtchen zu begleitet und war dann in der besten Laune zurückgekehrt.

Da treff' ich ja das ganze theure Kleeblatt in der schönsten Intimität! rief er. Was habt ihr denn der gütigen Mama wieder abgebettelt? Einen noch früheren Termin der Hochzeit? Meinetwegen! Aber das bitt' ich mir aus, mein Schneider muß Zeit behalten, mir einen hochzeitlichen Anzug zu bauen. In meinem antediluvianischen Frack —

Das Lachen erstarb ihm in der Kehle, als er den Blick seiner kleinen Frau mit einem strengen Ausdruck auf sich gerichtet sah.

Luitgarde erhob sich.

Achim trat auf den alten Herrn zu und sagte: Gut, daß du kommst, Papa. Ich habe dir etwas Wichtiges zu sagen und dein Fürwort zu erbitten. Verzeih, liebe Mama, ich mag Alles, was ich Ihnen schon gebeichtet habe, nicht noch einmal in Ihrer Gegenwart vortragen. Ich werde es so kurz als möglich machen. Möchtest du einen Augenblick mit mir ins Eßzimmer treten, lieber Papa?

Der Alte, in höchster Betroffenheit, da er von irgend welchen unliebsamen Vorfällen seit diesem Mittag nichts ahnte, folgte ihm in das Nebenzimmer.

Sie blieben dort kaum eine Viertelstunde allein, die Luitgarde eine Ewigkeit dünkte.

Dann erschienen sie wieder, der alte Herr mit einem Gesicht, dessen Ausdruck ängstlich gespannt und tief sorgenvoll war.

Was Achim mir da mitgetheilt hat, liebste Karoline, sagte er, — ich bin wie aus den Wolken gefallen. Ich merkte wohl, es war nicht Alles richtig zwischen den jungen Herren, aber eine solche Erbitterung, eine Feindschaft bis aufs Messer — und da der Eine ein junger Gottesmann ist, kann der Handel auch nicht einmal mit den Waffen in der Hand zum Austrag kommen! Eine ganz verwünschte Geschichte, ein Conflikt zum Haarausreißen! Denn ich muß dir ja Recht geben, Mama, du hast Achim's Wort, und wenn er jetzt dich bittet, ihn dessen zu entbinden — hm! Leicht kann dir's nicht werden. Aber am Ende, Line, wenn doch kein anderes Mittel ist, zu einem Ausgleich zu kommen — darin hat e r ja wieder Recht, die Kinder können mit einem Katzensprung bei dir sein, und für dich, da die Chaussee zwischen den beiden Gütern erst vorm Jahr reparirt worden ist —

Er stockte und suchte mit einem Hustenanfall über seine Einschüchterung durch die gebieterische Miene seiner Frau hinwegzukommen.

Ich sehe, sagte sie mit ihrer schneidend kalten Stimme, auch du bist in der Verschwörung gegen mich. Trotzdem werde ich mich keinen Finger breit von dem, was ich für das Rechte und mir Gebührende erkannt habe, abdrängen lassen. Meinen Sohn habe ich hingeben müssen. Das war der Wille des Herrn, dem ich mich in Demut zu beugen habe. Meine Tochter will ich behalten. Wenn ich in Einem nachgebe, wird mir nach und nach Alles entrissen, und ich sitze in meinem Alter hier völlig verlassen und verwaist, wie es mir als Schreckgespenst vorschwebte, als ich vor Luitgarde's Verlobung die Bedingung machte, die ich nun fallen lassen soll. Sie mögen überlegen, was wichtiger ist, lieber Achim: Ihre moralische Unmöglichkeit oder die meine. Vielleicht sehen Sie die

Sache morgen früh anders an. La nuit porte conseil. Jetzt wünsche ich mich zurückzuziehen und für den Rest des Tages mit meinen traurigen Gedanken allein zu bleiben. Gute Nacht, liebes Kind! Gute Gedanken, Herr von Blankenhagen!

Sie küßte Luitgarde auf die Stirn, nickte Achim zu und hinkte, ohne den Arm ihres Gatten anzunehmen, in ihr Schlafzimmer.

* * *

Die drei Menschen waren in sichtbarer Verstimmung zurück geblieben.

Achim stand am Kamin und sah auf Luitgarde, die in einen Stuhl gesunken war und regungslos dasaß, die Augen zugedrückt, die Hände auf den Knieen gefaltet, wie in einem inbrünstigen Gebet.

Der Papa ging, die Hände in den Taschen seiner Pekesche, finster zu Boden blickend, mit heftigen Schritten im Zimmer auf und ab, von Zeit zu Zeit ein Knurren ausstoßend oder ein paar Sätze eines abgerissenen Selbstgesprächs, von dem man nur immer wieder die Worte verstand: Unsinn! Das ist ja baarer Unsinn! Endlich trat er dicht an Achim heran, schlug ihm mit der breiten Hand auf die Schulter und sagte: Kopp hoch, mein Sohn! Es wird nichts so heiß ausgegessen, wie's gekocht wird. Was? Dieser kleine Bußpfaffe und Bilderstürmer will hier commandiren und uns in die Suppe spucken? Da schlag' doch Gott den Deubel todt! Nein, mein junger Tückebold, wir sind auch noch da, und auf seinem eigenen Grund und Boden läßt der alte Benkendorf sich Niemand über den Kopp wachsen. Freilich, die Mama — aber auch die wird sich geben. Hat doch auch der große Napoleon sein Moskau gefunden, und der kleine wird's billiger geben. Du mußt ihr das nicht so übel nehmen. Frauenzimmer, weiß man ja, was die sich in

den Kopp gesetzt haben — und am Ende, seit zehn Jahren hat sie diesen Gedanken cajolirt, den Sohn ihrer Freundin — na und so weiter. Aber wenn ich ihr den Standpunkt klar mache — du verlangst ja, weiß Gott, nichts Unbilliges und Unmenschliches — wartet nur hier, Kinder, ich gehe gleich zu ihr hinein und bringe den verfahrenen Karren wieder ins richtige Geleise.

In der That ging er nach der Thür, klopfte aber höflich an und trat erst, als Herein! gerufen war, in das Zimmer seiner Frau. Man hörte ihn drinnen mit sehr gedämpfter Stimme reden. Die Worte blieben unverständlich.

Sobald sie allein waren, trat Achim auf Luitgarde zu, strich ihr sanft über das Haar und sagte: Sei nicht so verzweifelt, liebstes Herz! Es wird ja noch Alles gut werden. Das Einzige, was untröstlich wäre, daß man unsere Herzen auseinanderrisse, ist ja undenkbar!

Sie öffnete die Augen, doch ohne zu ihm aufzublicken. In die Hand, die er ihr hinhielt, legte sie nur schlaff die ihre und erwiderte den Druck nicht.

Dann sagte sie nach einer Weile, während sie unverwandt in die Glut starrte: Du mußt Geduld mit mir haben, Achim. Ich bin ein ungelehrtes Mädchen und verstehe nichts von eurer spitzfindigen Theologie und Philosophie. Nur eins mußt du mir sagen: Was bedeutet diese „moralische Unmöglichkeit“? Was man sonst moralisch nennt, steht doch nicht im Widerspruch mit Liebe und Nachgiebigkeit. Du aber bestehst hartnäckig auf deinem Willen, obwohl die Mama eine schwache Frau ist und du sonst gegen unser Geschlecht so ritterlich zu sein pflegst. Warum ist es dir nun „moralisch“ unmöglich, ihr auch dies Mal nachzugeben, so schwer es dich ankommen mag?

Das Mißverständniß hätte ihm sonst vielleicht ein Lächeln abgelockt. Jetzt sagte er ganz sanft und ernsthaft: Das Wort moralisch, Liebste, bezeichnet in diesem

Falle nichts Sittliches, sondern nur den Gegensatz gegen das Physische, des Innerlichen gegen das Äußerliche. Die äußeren Umstände könnten mich ja nicht hindern, trotz meines Widerwillens gegen diesen Tartüffe hier meinen Herd aufzuschlagen. Aber die innere Überzeugung, mich damit feige in etwas zu fügen, was ich für unheilvoll in jeder Hinsicht halte, macht es mir zur moralischen Unmöglichkeit. Verstehst du nun, wie es gemeint ist? Kannst du dich jetzt in meine Seele hineindenken und begreifen, daß ich eine heilige Pflicht verletzen würde, wenn ich nach Allem, was vorgefallen und was ich diesem rachedurstigen Heuchler gesagt habe, jetzt dennoch mich ihm überwunden gäbe?

Sie antwortete nicht sogleich. Dann, mit einem halben Eindrücken der Augen, wie immer, wenn sie scharf nachdachte oder etwas Kluges sagen wollte: Aber die Mama hat doch auch erklärt, daß es für sie eine moralische Unmöglichkeit sei, nachzugeben. Was soll daraus werden? Zwei gleich harte Steine prallen da zusammen, und zwischen ihnen liegt unser Glück, das jammervoll zerquetscht wird.

Liebes Herz, sagte er, es macht mich traurig, daß du den Unterschied nicht einsehen willst. Was ich Mama zu opfern zumuthe, ist nur eine geringe Einbuße an ihrem bisherigen Behagen, ihrem stündlichen Beisammensein mit ihrer Tochter. Mich würde die charakterlose Nachgiebigkeit in meinem innersten Gefühl, meiner Selbstachtung vernichten. Möchtest du einen Mann haben, von dem du wüßtest, daß er ehrlos gehandelt und sich unter sich selbst erniedrigt hätte?

O, Achim, sagte sie nach einer Pause, das ist eben das Schmerzliche für mich. Du hast mir so oft gesagt und geschrieben, du liebtest mich über Alles. Nun mußt du zugeben, daß du etwas noch mehr liebst als deine arme kleine Braut, den Respect vor dir selbst. Auch wird dir die Wahl nicht schwer werden. Hast du nicht

hier auf dieser selben Stelle den Satz behauptet, den meine Mutter paradox nannte: Der Mensch thue immer das, was ihm das Liebste sei? Dein Liebstes, so glaubte ich bis heute, sei ich gewesen. Jetzt seh' ich ein, daß du es für das kleinere Übel hältst, mich zu verlieren, wenn du nur gegen die Mama Recht behalten kannst.

Ein schneidendes Weh durchzuckte Achim bei diesen Worten. Es war nicht die logische Confusion in dem reizenden Kopf seiner jungen Braut — die hätte er ihr gern verziehen —, aber daß ihr Herz sich nicht über alles Unverstandene hinweg auf seine Seite stellte, nicht an ihm fest hielt, auch wenn sie ihn im Unrecht geglaubt hätte, daß sie es aussprechen konnte, sie würde hoffnungslos für ihn verloren sein, wenn er auf dem beharrte, was er seiner Ehre schuldig zu sein glaubte, das überschauerte ihn mit einer tödtlichen Bangigkeit. Ja, liebes Herz, sagte er endlich, das eben ist so schmerzlich an solchem Zwiespalt zweier Pflichten, daß, wie man sich auch entscheiden mag, immer eine Wunde im Gewissen zurück bleibt. Wie oft kann selbst der redlichste Wille, die ernsteste Prüfung nicht klar erkennen lassen, welche von den beiden Pflichten die höhere ist. Das Herz neigt sich nur zu gern auf die Seite der leichteren und lieberen. Ob ich selbst standhaft bliebe, wenn mich nicht die Hoffnung aufrecht hielte, die Mama dennoch von meinem besseren Recht zu überzeugen — o, meine einzige Geliebte, ich will mich nicht besser machen als ich bin! Ich vertraue ja auch auf dich — du wirst in diesem traurigen Zwiespalt auf meiner Seite bleiben — wirst du nicht? Ist es zu denken, daß wir dann nicht zuletzt siegen werden?

Sie antwortete nicht. Sie hatte ihm ihre Hand entzogen und sich gegen die Wand gewendet. Ehe er noch weiter sprechen konnte, trat der Papa wieder ein. Der alte Herr ging auf den Zehen, wie wenn er von einer Schwerkranken käme. Sie ist sehr angegriffen, sagte er,

hat ihre Tropfen genommen, und die Marie reibt ihr die Stirn mit Eau de Cologne. Ich habe daher nicht von der Sache anfangen können, es ist auch vielleicht besser, es bis morgen zu verschieben, wenn sie erst einmal ruhiger geworden ist. Dafür will ich's gleich an einem anderen Zipfel anfangen und meinem alten Freund Warncke zur Pflicht machen, seinem Herrn Sohn die Leviten zu lesen. Die patria potestas ist ja leider heutzutage nur ein Erbstück aus der guten alten Zeit, das die neue zum alten Eisen geworfen hat. Aber der junge Gottesmann wird sich vielleicht, wenn es ihm sonst genirlich wäre, klein beizugeben, nun doch daran anklammern, daß er nur aus Pietät das Anerbieten annimmt, lebenslänglich eine so ansehnliche Pension zu genießen neben seinen Pfarreinkünften. Ihr sollt sehen, ich bringe das heute noch zu Stande.

* * *

Er hatte sich doch wohl zu viel zugetraut. Wenigstens berührte er den Besuch bei dem alten Pastor mit keinem Wort, als sie beim Abendessen sich wieder zusammenfanden, außer den Dreien nur noch die gute Miß Ruth. Anfangs bemühte er sich, seine Verlegenheit hinter einer gezwungenen humoristischen Laune zu verbergen. Als aber über die Späße, die er machte, Niemand außer ihm selbst lachen wollte, verstummte er plötzlich ganz. Die Schottin, der die verworrene Lage im Hause kein Geheimniß geblieben war — Luitgarde war mit ihrem Kummer zu der alten Getreuen geflüchtet, nachdem Achim sie verlassen hatte —, suchte die dumpfe Stimmung bei Tisch zu bannen, indem sie Achim in ein eifriges Gespräch über Carlyle und Macaulay verwickelte. Luitgarde, obwohl sie Manches von Beiden gelesen hatte, gab kein Wort dazu. Eine Starrheit war über sie gekommen, die selbst die Züge ihres Gesichts verwandelt erscheinen ließ, um zehn Jahre älter und von so durchsichtiger Blässe

wie ein Wesen, das lange ohne Luft und Licht in einem Gefängniß gelebt hat.

Achim bemerkte es wohl. Zu jeder anderen Zeit würde es ihn heftig bekümmert und geängstigt haben. Das bittere Gefühl aber, daß er sich in ihr getäuscht, ließ jetzt noch keine zärtliche Regung des Mitleids in ihm aufkommen.

So trennte man sich gleich nach der Mahlzeit, ohne sich erst noch um den Kamin zu versammeln. Luitgarde begleitete Achim auch nicht in die Halle hinaus, um am Fuß der Treppe ihm ausführlich gute Nacht zu sagen. Sie bot ihm vor dem Papa und Miß Ruth die Stirn, auf die er trotz seines Grolls einen herzlichen Kuß drückte. Dann ging Jeder mit seinen traurigen Gedanken in sein einsames Gemach.

Achim hielten diese Gedanken bis lange nach Mitternacht wach, ohne daß er zu irgend einem Entschluß kommen konnte. Denn Alles, was er für die Zukunft hoffen oder fürchten mußte, hing von dem geliebten Wesen ab, an dessen tapferer, hochherziger Liebe er heute zuerst irre geworden war. So lag er mit offenen Augen und starrte gegen die weiße Wand, wo er in dem bleichen Zwielicht, das der Mond durch die Fenster warf, die eingerahmte Stickerei erkennen konnte. Er nahm sich vor, morgen den Bibelspruch über der Palme nachzuschlagen.

Auch draußen war's heute unruhiger als sonst. Die Unken quakten aus dem nahen Dorfteich herüber, Nero, der Nachts an seine Hütte angekettet wurde, heulte ein paar Stunden lang, und das Gebrüll einer Kuh drang selbst aus dem fernen Stall bis zu ihm herüber.

Als er dann nach einem späten, bleiernen Schlaf erst gegen acht Uhr erwachte und eben darüber nachsann, wie er sich der Mama gegenüber benehmen sollte, klopfte es an seine Thür. Er sprang aus dem Bette, warf sich nothdürftig in die Kleider und öffnete der

alten Dörthe, die ihm ein Billet der gnädigen Frau überbrachte.

Während die Alte, auf Antwort wartend, stehen blieb, riß er das Couvert auf und las die folgenden Zeilen:

„Nach dem, was gestern zwischen uns besprochen wurde, lieber Achim, scheint es mir für alle Theile das Beste, wenn wir uns eine Weile nicht begegnen und einander Zeit lassen, für unversöhnlich scheinende Gegensätze der Wünsche und Meinungen — hoffentlich! — einen Ausgleich zu finden. Bis dahin würde auch ein schriftlicher Verkehr zwischen Ihnen und Luitgarde nur peinlich und aufregend sein. Daß das alte Verhältniß bald und zu allseitiger Zufriedenheit wieder hergestellt werden möge, wünscht von Herzen in aufrichtiger Gesinnung

Ihre
Karoline Erdmuthe von Benkendorf,
geborene von Schlieben."

Nur einen Augenblick starrte Achim auf das verhängnißvolle kleine Blatt. Dann ergriff er die Feder und warf die Antwort auf eine kleine Karte, die er aus seiner Mappe nahm:

„Es bedarf keiner Versicherung, daß ich der erhaltenen Weisung, deren Zweckmäßigkeit ich, so schmerzlich es mir ist, anerkennen muß, ohne Zögern Folge leisten werde. Bis ich zurück gerufen werde, was hoffentlich bald der Fall sein wird, da ich dem Mutterherzen zutraue, dem Glück eines einzigen Kindes selbst ein noch größeres Opfer zu bringen, werde ich gehorsam auch keine briefliche Mitteilung erwarten und von mir geben.

Gott lenke Alles zum Besten!

Achim."

Er stand dann, als die Alte ihn verlassen hatte, unbeweglich eine lange Zeit auf demselben Fleck. Daß er

so aus diesem Hause verdrängt wurde, wo er vor wenigen Tagen ein zweites Elternhaus zu finden gedacht hatte, schien ihm eine so unmögliche Sache, daß er immer wieder den ganzen Verlauf der Ereignisse sich zurückrufen mußte, um sich zu überzeugen, es sei kein phantastischer Traum, sondern das Alles mit rechten Dingen zugegangen.

Zuletzt erleichterte er mit einem tiefen Seufzer seine gepreßte Brust und eilte dann, seinen Koffer zu packen. Eine Minute lang war er unschlüssig gewesen, ob er Luitgarde's Bild in der bäuerischen Tracht, das auf dem Nachttischchen stand, mit einpacken sollte. Aber war das noch *seine* Luitgarde? Mußte es ihm nicht täglich in der Ferne die Wunde neu aufreißen, wenn er diese Züge betrachtete, die ihm auf einmal so fremd geworden waren?

So stellte er das Rähmchen wieder hin, schloß den Koffer und ging langsam hinab.

Er traf nur den Papa am Frühstückstisch, der ihm schweigend, mit sehr trübseligem Gesicht die Hand schüttelte. Er wußte offenbar um den Briefwechsel zwischen der Mama und seinem Eidam und zeigte sich nicht erstaunt, als dieser ihn bat, den Wagen anspannen zu lassen, da er mit dem Frühzug nach der Stadt zurück wolle. Nur einen schwachen, nicht aufrichtig gemeinten Versuch, ihn noch länger zurückzuhalten — wenigstens um auch von der Mama sich mündlich zu verabschieden —, machte der wackere alte Herr. Als Achim auf seinem Entschluß beharrte, ging er hinaus, den nöthigen Befehl zu ertheilen.

Luitgarde kam, während die beiden Herren frühstückten, nicht zum Vorschein. Erst als sie sich erhoben, da Krischan meldete, der Wagen sei vorgefahren, öffnete sich ihre Thür, und sie trat heraus, ein Bild stillen Grams, in einer so nachlässigen Morgentoilette, wie sie früher sich ihm nie gezeigt hatte. Ein Zug tiefster Trostlosigkeit lag auf ihrem ganz blassen Gesicht, die gerötheten

Augen irrten wie noch schlaftrunken im Zimmer umher und wagten nicht, dem Blick des jungen Mannes zu begegnen, dem das Herz blutete, als er das leidenschaftlich geliebte Mädchen in dieser Verwandlung sich gegenübertreten sah.

Er schlang beide Arme um sie und zog sie fest an seine Brust, immer von Neuem ihr Haar, ihre Stirn, ihre Augen küssend. Hast du mir gar nichts zu sagen, liebstes Herz? flüsterte er.

Sie erwiderte nichts, obwohl ihre Lippen sich öffneten. Im nächsten Augenblick stürzten ihr die Thränen aus den Augen, sie bewegte die Arme, sich von ihm loszumachen, aber ihre Kraft reichte dazu nicht aus, besinnungslos sank sie ihm ans Herz, und er hatte alle Standhaftigkeit nöthig, der schottischen Freundin, die nun auch zum Abschiednehmen still hereingetreten war, die Ohnmächtige in die Arme zu legen und hinauszustürzen.

Der Papa, seine Thränen mühsam hinunterschluckend, wollte es sich nicht nehmen lassen, den Gast bis nach der Station zu begleiten. Achim aber weigerte sich entschieden und bat nur, da er schon auf dem Kutschersitz stand und die Zügel in die Hand genommen hatte, der Mama seinen Abschiedsgruß zu bestellen. Dann schwang sich Krischan mühsam auf den hinteren Sitz, den er wieder mit dem Koffer und der Bilderkiste zu theilen hatte, und auf einen Zuruf und Antrieb mit der Peitsche zogen die beiden Braunen den Wagen von der Rampe hinweg und über die Brücke zum Hof hinaus.

Die Knechte und Mägde auf dem Hof sahen mit neugierigen oder pfiffigen Gesichtern, je nach den Gedanken, die sie sich über die rasche Abreise des Bräutigams machten, dem vorbeirollenden Wagen nach. Aus der Thür der Milchkammer trat eben Lischka und machte, mit einem spöttischen Lachen über das ganze Gesicht, einen tiefen Knix, Nero sprang wie wüthend, von der Kette gehalten, vor seinem Häuschen hin und her und

schickte dem guten Herrn, der so gern seinen dicken Kopf gestreichelt hatte, ein trauriges Geheul nach.

Das Alles ging an dem Scheidenden wie Bilder eines Fiebertraumes vorüber. Auch die Dorfleute, die die Mützen vor ihm zogen, grüßte er nur mechanisch, da seine Seele bei dem ohnmächtigen Mädchen zurückgeblieben war, das ihn nicht halten und nicht lassen konnte. Was der Grund der hastigen Abreise war, hatten auf Anordnung des alten Herrn die Klein-Malchower durch Krischan erfahren. Der Herr Assessor war durch einen Befehl seines Chefs eilig nach Berlin zurück berufen worden. Die Meisten glaubten an diese Fabel. Der Krüger, der mit den Dienstboten im Schlößchen nähere Verbindungen hatte, sagte, nachdem er Achim mit einem tiefen Bückling begrüßt hatte, zu seiner Frau: Et hett wat mit de Ollsche gäwen, kannst du glöwen. Se hett ihm jo nich mal du seggt!

* * *

Achim's erster Gang nach der Rückkehr in die Stadt war zu Tante Leopoldine.

Die alte Freundin erschrak, als er bei ihr eintrat mit der Miene eines Menschen, der vom Begräbniß eines theuren Angehörigen kommt. Was ist geschehen? rief sie ihm entgegen, indem sie ihn zu seinem gewohnten Platz in dem altmodischen Sopha führte. Vier Wochen hast du bei deinem Schatz bleiben wollen und kommst nach vier Tagen schon zurück? Da muß der Deubel sein Spiel getrieben haben, oder, wie's im Sprüchwort heißt: Wo der Deubel nicht hinkommen kann, da schickt er ein altes —! Gott behüte, daß ich auf Frau Karoline Erdmuthe ein so anzügliches Wort anwende, aber irgendwie hat sie die Karten gemischt, daß du bête geworden bist.

Er nickte trübsinnig lächelnd, warf sich in die Sophaecke und erzählte ihr Alles.

Sie hatte ihn mit vielem Nicken und Schütteln des grauen Kopfes und ingrimmigem Ha! und Hum! angehört. Als er geendet hatte, sagte sie: Mein armer Junge, das ist ja noch weit schlimmer ausgefallen, als ich ahnungsvoller Engel mir gedacht hatte. Daß diese liebe Schwiegermama es dich nach Kräften entgelten lassen würde, daß du ihr Kind glücklicher machen willst, als sie durch die Schuld deines Vaters geworden ist, habe ich voraus gewußt. Ich dachte aber, sie würde es bei täglichen Nadelstichen bewenden lassen. Am Ende — so was wie ein Mutterherz hat doch auch eine Hyäne in der Wüste, die auch immer aufscharrt, was todt und begraben ist. Aber diese liebevolle Mama kostet's gar kein Opfer, das Herz ihrer Tochter zu zerreißen, bloß um sich zu sagen: dem Sohn geschieht's ganz Recht, warum hat sein Vater mich sitzen lassen! Jawohl, wie sagt Schiller? „Da werden Weiber zu Hyänen!" O, wenn ich sie jetzt hier hätte, sie sollt' es zu hören kriegen in ihr Porzellanpuppengesicht hinein, daß sie die Vergißmeinnichtaugen niederschlagen müßte vor dem ungeschmeichelten Spiegelbilde, das ich ihr vorhalten würde!

Liebe Tante, sagte er, gerade weil es so ungeheuerlich ist, kann ich nicht glauben, daß sie selbst es lange aushalten wird, mit diesem steinernen Herzen herumzugehen und sich für das, was ein Todter ihr angethan, an zwei Lebenden zu rächen, von denen die eine ihr eigen Fleisch und Blut ist. Du wirst sehen, das Jahr geht nicht zu Ende, eh' sie sich besinnt auf das, was sie sich und uns schuldig ist, auch wenn ihre Frömmigkeit ihr nicht dabei hilft. Laß nur Luitgarde ein bischen blasser und magerer werden und das Lachen verlernen — aber freilich, darauf kommt Alles an. Wenn sie nicht sieht, daß ihr Kind an ihrer Selbstsucht zu Grunde gehen würde, daß sie auch ihren Liebling opfert dem Götzen ihres Hasses, der übers Grab fortdauert — wenn Luitgarde sich nach kurzer Zeit *darein findet*, mich aufzugeben, weil es die Pflicht einer

gehorsamen Tochter sei, auch den unvernünftigsten elterlichen Willen ohne Murren über sich ergehen zu lassen — aber nein, wie ich Luitgarde kenne —

Die Alte schüttelte langsam den Kopf. Wie gut kennst du sie denn, armer Verliebter? sagte sie. Liebe macht blind. Ich selbst habe auch große Stücke auf das Kind gehalten, aber vernarrt war ich nicht in sie und habe gesehen, daß sie immerhin kein vollkommener Engel ist, wenn auch ein Menschenkind mit seltenem Gemüth und Verstand. Nur, mein armer Neffe, ein Weib ist sie auch und durch dich selbst verwöhnt, und du darfst dich nicht wundern, wenn sie in ihrem verhätschelten kleinen Herzen bitterböse darüber ist, daß es für dich irgend eine „moralische Unmöglichkeit“ geben konnte, wo ihr Besitz auf dem Spiele stand. Und das wird sie dir, bei all ihrer Zuneigung, so leicht nicht verzeihen. Denn den harten Kopf hat sie von der Mama, das Einzige, was sie der verdankt. Wollte Gott, sie könnte mit dem Papa tauschen, der nur allzu nachgiebig ist, sonst würde er die beiden verdrehten Frauenzimmer gehörig curanzen und zur Raison bringen und mit dem jungen Pfaffen ein bischen Fractur reden. So aber — ich will gern mit meiner schlimmen Ahnung durch die Ereignisse blamirt werden, aber ich kann mir nicht helfen, ihr dauert mich alle drei, mein armer Bruder nicht zuletzt, von dem ich weiß, daß er dich wie einen leiblichen Sohn ins Herz geschlossen hat.

Achim stand auf und verabschiedete sich von der alten Freundin, deren Unheilsahnungen ihn um so tiefer verdüsterten, da sein eigenes Herz ihm nichts Tröstlicheres weissagte. Er versprach, sich oft bei der Tante sehen zu lassen, und hielt Wort, immer nur, wenn er wußte, daß er sie allein treffen würde. Allen anderen bekannten Gesichtern wich er aus. In den Häusern, wo er bisher verkehrt hatte, ließ er sich nicht blicken und schützte, bei zufälligen Begegnungen auf der Straße, die Notwendigkeit vor, sich in seine neuen Verhältnisse einzuarbeiten,

da er bald nach seinem glänzenden Examen als Hülfsarbeiter im Ministerium des Inneren angestellt worden war.

Man durchschaute natürlich den Vorwand, verschonte ihn aber mit zudringlichen Fragen und Einladungen. Daß seine Verlobung, noch ehe sie veröffentlicht worden, zurückgegangen sei oder jedenfalls einen Aufschub erlitten habe, hatte sich unter der Hand herumgesprochen. Seine ernste Miene und völlige Vereinsamung bestätigten das Gerücht. Aber die Achtung, die er genoß, half ihm dazu, daß kein gemeiner Klatsch sich an seinen Namen heftete.

So fuhr er fort, in dumpfer Lähmung jedes Lebensmuths und Frohgefühls seine tägliche Schuldigkeit zu thun. Es war nicht Hoffnungslosigkeit, was ihn lähmte; bei jeder Klingel des Briefboten fuhr er auf, als ob eine Botschaft auf seiner Schwelle stünde, die ihm die ersehnte Erlösung aus diesem schauerlichen Zustand zwischen Glauben und Verzweifeln bringen würde. Aber die Wochen und Monate vergingen, kein Laut der Liebe und des Glücks drang zu ihm herüber. Die Stille hätte nicht tiefer sein können, wenn die Erde sich aufgethan und das Schlößchen, unter dessen Dach er so viel Wonne und Qual erlebt, in ihre Tiefe hinabgeschlungen hätte.

* * *

Gleich am Tage nach seinem ersten Besuch hatte er die große Photographie der Sistina in Tante Leopoldine's Wohnung geschickt, mit einer Zeile dazu, die anfragte, ob die hohe Frau, die von ungastlichen Seelen zurückgewiesen worden, bei ihr Aufnahme finden würde.

Als er einige Tage später sich wieder bei der Alten blicken ließ, umarmte sie ihn und küßte ihn auf den Mund. Liebster Neffe, sagte sie — denn deine Tante bleib' ich, auch wenn mein armer Bruder dich nie zum Sohn bekommen sollte —, du weißt nicht, was du mir

mit diesem Geschenk angethan hast. Es ist, als wäre mein ganzes Dasein um zehn Stufen erhöht worden durch die Nähe dieses wunderbaren Bildes. Ich habe es nicht in mein Wohnzimmer gehängt, theils weil das kleine Alltagsgetriebe sich nicht vor diese heiligen Gesichter getrauen darf, theils auch weil ich nicht möchte, daß du jedes Mal, wenn du kommst, an die Stunde erinnert würdest, wo angesichts dieses Bildes zum ersten Mal die Kluft zwischen dir und der kleinen engen Seele sich aufthat, zu der du so gern ein kindliches Herz gefaßt hättest. Es hängt in meinem Schlafzimmer, meinem Bett gegenüber; mein erster Blick wie mein letzter trifft die großen Augen des göttlichen Kindes, und ihm verdank' ich's, wenn ich, nachdem ich ein ziemliches Weltkind gewesen bin, auf meine alten Tage noch so etwas wie einen Morgen- und Abendsegen bete. —

So kam Weihnachten heran.

Es wurde Achim schwer, auch an diesem Feste stumm zu bleiben, wo die Friedensbotschaft ergeht an alle Menschen, die guten Willens sind. Doch glaubte er keinen Bruch seines Wortes zu begehen, wenn er einen großen Korb mit den kostbarsten Rosen an Luitgarde schickte, der genau am Heiligabend bei ihr ankommen sollte.

Tante Leopoldine's Einladung, den Christabend bei ihr zuzubringen, hatte er abgelehnt. Als er am zweiten Feiertag zu der gewohnten Theestunde kam, reichte sie ihm stillschweigend mit trauriger Miene einen offenen Brief, nicht von ihrer Nichte, wie er im ersten Moment geglaubt hatte. Miß Ruth hatte an die Tante geschrieben, mit der Bitte, Achim im Namen seiner Braut für den herrlichen Blumengruß zu danken, da auch sie ihr Versprechen gegen die Mutter halten müsse. Zugleich bat die treue Seele in ihrem eigenen Namen inständig, in Zukunft auch nicht durch eine solche Sendung Alles wieder aufzuregen, was das arme Kind mühsam in seinem Herzen zur Ruhe gebracht. Sie sei beim Anblick der

Blumen in ein so jammervolles Weinen verfallen, habe die Nacht kein Auge zugethan und gehe nun umher wie eine Nachtwandlerin, daß es zum Erbarmen für Alle sei, die sie liebten. Achim möge nur fest vertrauen, daß nichts ihn aus dem Herzen seiner Geliebten verdrängen könne. Aber selbst der Anblick dieses trostlosen Grams habe das Herz der Mutter nicht zu rühren vermocht, und so sei nur auf die Hülfe des Herrn zu hoffen, der ja noch größere Wunder gewirkt und auch diesmal denen, die auf ihn bauen, seinen Schutz und Schirm bieten werde, sobald die Zeit erfüllet wäre.

Achim gab den Brief, ohne ein Wort zu sagen, zurück. Sein Herz war bis zum Rande mit Bitterkeit erfüllt, er wußte aber, daß die alte Freundin nur eines Anstoßes bedurfte, um auch das ihre zu entladen in so derben Worten auch über den schwachmüthigen Gehorsam seiner Liebsten, daß ihn dieser Wolkenbruch ehrlicher Entrüstung nur tiefer verstimmt haben würde.

Seit jenem Tage versagte er sich's streng, sich mit trügerischen Hoffnungsbildern zu trösten. Wenn die Augen des geliebten Mädchens vor ihm auftauchten, ihre Stimme in seinem Ohr erwachte, vertiefte er sich mit um so größerer Heftigkeit in irgend eine schwere Arbeit, als ob es gegen eine dämonische Versuchung sich zu wappnen gälte. Über Tag ging er nur aus, wenn er ins Bureau mußte. War es dann draußen dunkel geworden, so streifte er Stunden lang in den Straßen herum, um seinen Körper müde zu machen und schlafen zu können. Oft genug versagte dies Mittel. Er stand dann mitten in der Nacht auf, setzte sich ans Klavier und spielte Bach und Beethoven, bis seine Sinne sich beruhigten. Auch die Musik war ihm kein Genuß mehr, nur ein Betäubungsmittel.

Im folgenden Winter hatte er sich so weit wieder zurechtgefunden, daß er die Gesellschaft der Menschen nicht mehr streng vermied. Doch besuchte er nur wenige Häuser, solche, in denen er eines wirklichen Freundes-

antheils gewiß war. Zu Tante Leopoldine war er einmal in jeder Woche gekommen. Das hörte dann leider auf.

Denn die treue Alte, die ihn mit Kummer in seine Schwermuth wie in ein festes Gefängniß sich einschließen sah, wollte ihm um jeden Preis wieder ans helle Licht des Tages heraushelfen.

Sie lud eine entfernte junge Verwandte zu sich ein, die auf einem abgelegenen Gut in der Altmark sehr freudlos zwischen ihren alten Eltern hinlebte. Diesen stellte sie vor, daß sie es ihrer Tochter schuldig seien, ihr womöglich zu einem besseren Glück zu verhelfen, als ihr bevorstand, wenn sie als ein altes Landfräulein verkümmerte. Sie kannte das gute Wesen aus einer Photographie, die sie in dem Reiz einer eben aufgeblühten unschuldigen Mädchenblume darstellte. Ihre leibhaftige Erscheinung widersprach dem Bilde nicht.

Sofort spann die Alte einen feinen Plan, den halb und halb entlobten trauernden Neffen durch eine neue Liebe ins Leben zurück zu führen. Sie vertraute dabei auf das musikalische Talent der jungen Vetterntochter, das in der Stadt durch eine gute Lehrerin weiter ausgebildet werden sollte. Auch war Achim arglos und gutmüthig genug, sich für das Klavierspiel der blonden Agnes zu interessiren und, da sie rasche Fortschritte machte, sogar einen Abend vierhändig mit ihr zu spielen. Als aber Tante Leopoldine unvorsichtig genug war, eine anzügliche Bemerkung darüber zu machen, wie harmonisch die vier Hände sich ineinander fügten, erkannte er, in welches Netz er verstrickt werden sollte, und blieb von da an unter allerlei Vorwänden weg.

* * *

Darüber waren drei Jahre vergangen.

Achim war längst zum Regierungsrath ernannt und, da man seine große Begabung erkannt hatte, mit Arbeiten

überhäuft worden. Das war ihm gerade recht gewesen, als Hülfsmittel gegen die Versuchung zu fruchtlosem Brüten. Und so hatte er sich die größten Anstrengungen zugemuthet, Nächte durchgearbeitet, sich durch Reizmittel aufrecht gehalten, bis seine Kraft endlich zusammenbrach.

Als er von einer heftigen Erkrankung genesen war, drang der Arzt darauf, daß er einen ganzen Winter nur seiner Wiederherstellung lebe und auf alle Arbeit verzichte. Der erbetene Urlaub wurde ihm bereitwillig gewährt. Er reiste in den ersten Oktobertagen nach dem Süden ab, und da er sich noch zu schwach fühlte, Museen und Kirchen zu durchwandern und Kunstschätze zu genießen, machte er erst in Sicilien Halt und miethete in Catania eine kleine Wohnung im Hause guter Leute, die für seine Verpflegung sorgten und ihn nicht störten, wenn er in ihrem Weinberg und Gärtchen Stunden lang, in seine Gedanken vertieft, herumwandelte.

Dabei gedieh er nicht nur an leiblicher Kraft und Frische, sondern auch sein Gemüth stärkte sich wieder so weit, daß er an allem Schönen und Herrlichen der alten Mutter Natur wieder eine unverbitterte Freude empfand und keinen unerreichbaren Wünschen gestattete, ihm seinen Frieden zu zerrütten. Auch lebte er hier wie in einem weltabgeschiedenen Asyl, wo nur die großen Bilder einer vergangenen Zeit, von den Tagen, da griechische Völker dies Trinakria bewohnt hatten, bis zu den an ihre Fabelzeit erinnernden Heldenkämpfen der Tausend von Marsala, seine Phantasie beschäftigten. Er las nur die sicilianischen Geschichtschreiber, keine heutige Zeitung, keinen Brief. Denn er hatte zu Hause die Weisung hinterlassen, daß ihm Nichts nachgeschickt werden sollte, und nur seinem Chef für alle Fälle angegeben, wo ein dringendes Schreiben ihn erreichen würde.

Als das neue Jahr angebrochen war, machte er sich auf, die Insel nach allen Richtungen zu durchstreifen, mit *unendlichem* Genuß. Von Palermo aus trat er im April

die Heimreise an. Er landete in Livorno und hielt sich eine Woche in Florenz auf, da er es nicht übers Herz bringen konnte, an gewissen Lieblingen in den Uffizien und Santa Maria Novella vorbei zu fahren. Rom hatte er nicht berührt. Er fürchtete, sich dort nicht losreißen zu können, und sein Urlaub ging am ersten Mai zu Ende.

So war er gegen Ende des April nach Trient gelangt, seiner letzten Station, eh' er mit dem Blitzzug Rom-Berlin ohne Aufenthalt nach Hause zurückkehren wollte. Noch eine Nacht hatte er in dem behaglichen Hôtel nahe dem Bahnhof geschlafen, zum letztenmal seinen Koffer gepackt und ihn am anderen Morgen zur Bahn geschickt, um noch die Stunde bis zum Abgang des Zuges zu einem Gang durch die stillen Straßen der schönen alten Stadt zu benutzen.

Als er die Treppe hinunterstieg, sah er einen Herrn ihm entgegen heraufkommen, an dem er achtlos vorbei wollte. Der Andere aber stutzte bei seinem Anblick, blieb stehen und rief mit dem Ton des höchsten Erstaunens: Ist es möglich? Sie hier? Nein, eine solche Überraschung! Wo kommen Sie denn her, Bester, und wo wollen Sie hin?

Achim hatte ihn sofort erkannt und eingesehen, daß es unmöglich war, sich loszumachen, so peinliche Erinnerungen die Begegnung in ihm weckte.

Es freut mich sehr, Sie begrüßen zu können, Herr von Schlieben, nach so langer Zeit, freilich nur auf einen Augenblick. Ich bin im Begriff, mit dem nächsten Zuge weiter zu reisen, ich werde in Berlin erwartet.

Mit dem nächsten Zuge, dem Luxuszuge? Nun, da haben Sie noch fast eine Stunde Zeit, verehrter Freund. Nun erinnere ich mich, Sie waren ja den Winter in Alexandrien — oder nein, in Kairo — nicht? Nun, gleichviel, Sie haben das bessere Theil erwählt, unser märkischer Winter war greulich. Dafür werde ich jetzt belohnt, indem ich beim schönsten Frühlingswetter in den Süden reise, nur bis Venedig, wissen Sie, alle Welt sagt aber, für Hochzeitsreisende gebe es kein besseres Ziel, als

die Stadt der ewigen Trauer — gerade wegen des Gegensatzes, wenn man sein junges Glück in einer schwarzen Gondel — na, ich bin kein Dichter, da aber auch Luitgarde damit einverstanden war —

Achim fühlte einen Stoß gegen das Herz bei diesem Namen. Er mußte sich an das Treppengeländer halten und brachte nur mühsam die Worte hervor: Sie reisen — nach Venedig — mit —

Dem Anderen entging die Wirkung nicht, die seine arglosen Worte hervorgerufen hatten. Mit einem gutmütigen Nicken sagte er: Es scheint, daß meine Mittheilung Sie unangenehm überrascht hat. Ich dachte aber wahrhaftig, gewisse Dinge lägen längst hinter Ihnen, und daß Sie auf meine Verlobungsanzeige nicht reagirt haben, nicht einmal mit einer Visitenkarte p. f., habe ich mir so ausgelegt, als hätten Sie sich längst darüber getröstet, daß unsere kurze Vetternschaft so bald eingeschlafen sei. Na, ich hatte an so ganz Anderes zu denken, darum keine Feindschaft, lieber Blankenhagen!

Ich wußte in der That nicht, sagte Achim, der sich inzwischen gefaßt hatte — ich habe seit Monaten weder Zeitungen noch Briefe aus Deutschland erhalten — nachträglich meinen besten Glückwunsch!

Ja wahrhaftig, versetzte Bernd, und über sein frisches, breites Kindergesicht flog ein vergnügtes Lächeln, Glück habe ich gehabt, mehr Glück als Verstand. Da Sie von der ganzen modernen Weltgeschichte in Ihrer Einsiedelei nichts erfahren haben, wissen Sie wohl auch nicht, daß unser alter Schwiegerpapa einen kleinen Schlaganfall gehabt hat — nichts Lebensgefährliches — nur Lähmung der rechten Seite, auch die Sprache Anfangs behindert, na, jetzt stammelt er wieder, Gott sei Dank, und der Kopf ist frei geblieben. Bloß das Gedächtniß, damit hapert's zuweilen, und da er nicht mehr seinen Namen schreiben kann und auch sonst großer Schonung bedarf — zur Bewirthschaftung des großen Gutes wird er wohl nie wieder

frisch genug werden. Na, da ich nun doch einmal der Nächste dazu war, als Vetter und — ohne mir zu schmeicheln — mit meiner Kenntniß des ganzen landwirthschaftlichen Krempels — kurz und gut, eines schönen Tages ließ mich Mama Karoline Erdmuthe kommen und fragte mich ganz unverblümt, wie es mit meinen Gefühlen für Luitgardchen stehe, ob trotz des Korbes, den sie mir damals applicirt, ich mich noch glücklich fühlen würde, wenn ich sie zur Frau kriegte. Der Papa müsse die Verwaltung des Gutes aus der Hand geben, ein zuverlässiger Verwalter sei schwer zu finden, und der beste nicht halb so gut wie ein zur Familie gehöriger, dessen eigener Vortheil ins Spiel käme, und so, wenn ich ihr Schwiegersohn würde, sei der ganzen schlimmen Geschichte auf einmal abgeholfen.

Sie können denken, wie mir das in die Krone fuhr. Mit tausend Freuden, sagte ich, würde ich meine unliebsam begrabenen Gefühle wieder hervorholen, aber zum Heirathen gehörten bekanntlich Zwei, und ich glaubte, Luitgarde traure noch immer ihrem verflossenen Bräutigam nach, gegen den ich bei diesem unlauteren Wettbewerb jedenfalls den Kürzeren ziehen würde.

Das solle ich nur ihre Sorge sein lassen, sagte die Mama mit der ruhigsten Miene, die mir aber nicht sonderliches Zutrauen einzuflößen vermochte. Indessen — wer das Glück hat, führt die Braut heim. Der „kleine Napoleon“ — Sie wissen, so nennt sie der Papa — siegte auf der ganzen Linie: nach wenigen Tagen, als ich mich auf ein Billet der Mama hin wieder einstellte, trat Luitgarde vor mich hin und erklärte mir, sie fühle zwar nur eine vetterliche Zuneigung zu mir, nehme aber meine Werbung an und verspreche, mir eine treue Frau zu sein.

Mancher Andere hätte sich vielleicht durch das todtblasse Gesicht und die Leichenbittermiene, mit der sie das sagte, abschrecken lassen. Glückliche Bräute pflegen anders auszusehen. Aber ich hatte mir nicht einmal auf so viel

Rechnung gemacht, ich bin nicht eitel genug, mir einzubilden, ich würde Ihr Andenken aus ihrem Herzen verdrängen können. Nein, ohne Spaß! Doch unter diesen Umständen, da eine Änderung der Lage ja nicht zu erwarten war und sie selbst nächstens zweiundzwanzig wird — und dann weiß man ja, die bloße Verliebtheit macht das eheliche Glück nicht aus, und ich, da ich so weit ein ganz passabler Kerl bin, kein großer Geist, aber noch bildungsfähig, wenn ich die rechte Frau kriege — und fest entschlossen, die meine auf den Händen zu tragen —

Na, bis jetzt ist's ja auch ganz gut gegangen. Wir sind nach der Hochzeit, die nur klein war, des kranken Papa's wegen, gleich abgereist, haben uns in Nürnberg, Regensburg, München und Bozen aufgehalten und Kirchen und Bilder besehen, was eine Passion von Luitgarden ist, und wofür ich ihretwegen entschiedenes Interesse heuchele, und werden nach acht Tagen in Venedig langsam nach Hause rutschen, um dort in aller Ruhe unseren Kohl zu bauen. Mit der Zeit, wenn sich noch was Junges dazu findet, hoffe ich — aber ich sehe, Sie haben das Eisenbahnfieber, Verehrtester. Ich will Sie nicht länger aufhalten. Vielleicht spendiren Sie doch noch zehn Minuten, um Luitgarden guten Tag zu sagen. Sie frühstückt auf ihrem Zimmer. Ich will ihr sogleich —

Bemühen Sie sich nicht, lieber Schlieben, sagte Achim hastig. Ich zweifle, ob es ihr angenehm sein möchte, alte Erinnerungen wieder aufzufrischen. Empfehlen Sie mich ihr, wenn Sie überhaupt erwähnen wollen, daß wir uns getroffen haben; ich wünsche ihr das beste Glück und nun — leben Sie wohl!

Er schüttelte dem Anderen die Hand und wandte sich wieder der Treppe zu.

Bernd aber, der ebenfalls schon ein paar Stufen hinaufgestiegen war, blieb wieder stehen und rief ihm zu: Das müssen Sie doch noch hören, werther Freund: Ihr intimer Feind, der junge Pastor Warncke — den alten haben wir

vor sechs Wochen begraben —, er hält nach wie vor seine Bußpredigten, doch sein Publikum besteht fast nur noch aus alten Weibern. Wenn ich einmal mich in die Kirche verirre, nehme ich einen Roman mit, schwarz wie das Gesangbuch eingebunden, und höre auf sein hitziges Geschwöge mit keinem Ohr hin. Übrigens hat er vor acht Monaten richtig die Lischka geheiratet, den Racker, der's von jeher auf ihn abgesehen hatte. Sie hat ihn auch schon zum glücklichen Vater gemacht, der Junge kam ein paar Monate zu früh zur Welt — haha! — ist aber für ein Siebenmonatskind — haha! — ein draller Bursche, der schon ganz so frech lacht wie seine schöne Mutter. Ja, was man nicht Alles erlebt! Dieser Gotthold! Na, wie man sich bettet, so schläft man. Glückliche Reise, lieber Blankenhagen!

* * *

Als Achim nach der vierundzwanzigstündigen Fahrt, die er in dumpfer Besinnungslosigkeit überstanden hatte, in sein stilles Quartier am Thiergarten eintrat, fiel sein erster Blick neben dem hoch aufgewachsenen Haufen von Briefen und Druckschriften auf ein kleines Paket, das eigens von seiner Wirthin bei Seite gelegt war, weil es eine Werthangabe auf dem Umschlag trug. Ein kleinerer Brief, von etwas früherem Datum, lag darauf. Er erkannte die Handschrift schon von Weitem. Mit zitternder Hand, noch in Hut und Reisemantel, wie er war, riß er das Couvert ab und las das Folgende:

„Ich schreibe Dir diese Zeilen, lieber Achim, die ersten nach den tödtlich langen, stummen Jahren, mit Wissen der Mama. Daß Du ihr auch auf die Nachricht von der plötzlichen Erkrankung meines geliebten Vaters kein theilnehmendes Wort geschrieben hast, obwohl Tante Leopoldine Dich doch davon in Kenntnis setzen mußte, hat mich tiefer geschmerzt als sie. Ich sah daraus, daß Dir mein

Schicksal nicht mehr am Herzen liegt, daß ich todt für Dich bin.

„Wenn ich einer Regung von Stolz Gehör gäbe, die mich zuweilen beschleicht, würde auch ich versuchen, das Andenken an Dich für immer aus meinem Herzen zu reißen. Aber so viel ich mir Mühe dazu geben möchte, es würde mir nicht gelingen. Dein Bild lebt zu tief und unzerstörbar in mir, und ich werde Dich erst vergessen, wenn mein Herz für immer still steht, nein, auch dann nicht, da uns ja ein ewiges Leben verheißen ist.

„Darum schreibe ich Dir heute, obwohl ich nicht hoffen kann, etwas an dem damit zu ändern, was Du über mich und Dich beschlossen hast.

„Heute Morgen ist die Mama zu mir gekommen und hat mir gesagt, daß Vetter Bernd um meine Hand angehalten hat.

„Sie und der Papa würden es als ein Glück betrachten, wenn ich einwilligte, die Seine zu werden. Er würde dann die schwere Sorge um das Gut dem Papa abnehmen und mich zu ihrem Trost immer im Hause lassen. Da ich auch die Einzige sei, die das stammelnde Sprechen des armen Vaters zu deuten versteht, ihm auch vorlesen und sonst die schwere Langeweile verkürzen helfen kann, wäre Allen damit geholfen.

„Ich war so furchtbar erschrocken, daß ich zuerst vor Herzklopfen kein Wort hervorbringen konnte. Ach, mein Geliebter, an eine Änderung meines traurigen Schicksals hätte ich nur gedacht, wenn ich Deine Stimme wieder hören würde.

„Ich erwiderte endlich der Mama, ich betrachtete mich trotz allem dem noch immer als Deine Verlobte und könne an keine andere Verbindung denken, bis ich erfahren, ob ich für ewige Zeit auf Dich verzichten müsse.

„Da sah sie mich mit den bösen, strengen Augen an, die Du kennst, mit denen sie mich aber in den langen drei Jahren nicht einmal angeblickt hatte, und sagte: Ich

sehe, du wartest auf unseren Tod oder auf deine Mündigkeit mit vierundzwanzig Jahren, wo du auch ohne die elterliche Einwilligung heirathen kannst. Wir wollen dich in diesem Entschluß nicht irre machen. Was aus uns dann wird, kann dir ja gleichgültig sein.

„Damit wollte sie mich verlassen. Wie mich dies harte Wort traf — ich würde Dir's vergebens zu schildern suchen. Ich brach in Thränen aus, stürzte zu ihr hin und sank vor ihr nieder, indem ich sie beschwor, diese furchtbare Anklage zu widerrufen. Ich sei bereit, Alles zu thun, was die letzten Tage meines Vaters erleichtern und ihr helfen könnte, die schwere Schickung zu tragen. Nur habe mich's eben so sehr überstürzt, sie solle mir Zeit lassen, mich zu besinnen, nach drei Tagen wolle ich ihr Antwort geben.

„Lieber Achim, Du bist edel und hochherzig und weißt, daß das eigene Glück nicht entscheiden kann, wo sich's um theure Pflichten handelt. Du wirst mir nachfühlen, daß es auch für mich eine „moralische Unmöglichkeit“ ist, meine alten Eltern im Stich zu lassen, um den Traum Deiner Liebe und Treue bis an mein Ende im Herzen zu bewahren.

„Noch einmal aber habe ich die Entscheiduug in Deine Hand legen wollen. Wenn ich in den nächsten drei Tagen nichts von Dir höre, weiß ich, was Gott über mich verhängt hat, und werde mich mit todter Seele, aber ohne Murren in seinen Willen ergeben.

Deine Luitgarde.“

Er starrte lange auf die wohlbekannten, offenbar hastig hingeworfenen Zeilen, deren letzte von Thränenspuren verwischt waren. Dann öffnete er das kleine Päckchen, das den Poststempel des vierten Tages nach dem des Briefes trug. In einer flachen Schachtel lag das Armband, das er seiner Liebsten geschenkt, und der Ring, den er ihr am Tage nach dem Geständniß an den Finger gesteckt

hatte. Eine Karte befand sich dabei, auf die nur mit Bleistift das eine Wort „Lebewohl!“ geschrieben war.

Wie ein schneidendes Messer durchfuhr ihn der Schmerz, daß dies Wort über sein ganzes künftiges Leben entschied, der vernichtende Gedanke, daß ein tückisches Spiel der Verhältnisse ihn darum gebracht, gegen altes Irrsal wieder anzukämpfen und sich zu fragen, welche Pflichten die höheren seien, ob das, was er sich selber schuldig zu sein geglaubt, jetzt nicht hinfällig geworden sei durch die Macht unerbittlicher neuer Schicksale.

So saß er Stunden lang, das Gesicht in die Hände vergraben. Als er wieder aufsah, war der letzte Rest von Jugend aus seinen Augen geschwunden, und eine Falte hatte sich in seine Stirn gegraben, die keine Lebensfreude je wieder glätten sollte.

Er selbst.

(1902)

Es war in Bonn, in meinem fünften Semester, daß ich die Bekanntschaft des merkwürdigen Menschen machte, von dem ich hier erzählen will.

Er war nur vier Jahre älter als ich, aber um mindestens zehn an Kenntnissen und Reife des Charakters mir voraus. Im wievielten Semester er stand, wußte Niemand, nur daß er sein Jahr abgedient hatte, dann ein wenig auf Reisen gegangen war und sich endlich als Studiosus der Philosophie in Bonn wieder hatte inscribiren lassen.

Als ich dorthin kam, hatte er bereits seit Jahr und Tag sein bescheidenes Quartier in der Rheingasse inne. Doch von allen Bekannten, die er nach und nach gewonnen, war keiner je eingeladen worden, ihn zu besuchen.

Nur ein paar naturwissenschaftliche Collegien hatte er belegt, in allen anderen aber der Reihe nach hospitirt und sich nie darüber geäußert, was sein eigentliches Studium sei und zu welchem Lebensberuf er sich vorzubereiten gedenke. Man wußte nur, daß er anfänglich auf Wunsch seines Vaters, eines Berliner Kammergerichtsraths, Jura studiert hatte, ganze drei Jahre lang, in Berlin und Göttingen. Als der Alte gestorben war, hatte er die Juristerei an den Nagel gehängt und sich einem freien Herumschweifen durch alle Facultäten ergeben.

Ähnlich wie mit den Wissenschaften hielt er es auch

mit der Gesellschaft seiner Commilitonen. Bei allen Corps und Verbindungen hatte er sich ein- oder höchstens zweimal an einem Kneipabend als Gast eingefunden und war dann für immer weggeblieben. Jedem Anderen wäre dies Herumschmecken und sich dann ohne Weiteres Zurückziehen übel aufgenommen worden. Ihm ließ man es hingehen. Einmal galt er trotz seines Collegienbesuches fast schon für einen alten Herrn, dann aber auch für einen Sonderling, den man nicht nach dem allgemeinen Comment beurtheilen dürfe, und endlich stand er wegen seines eigenthümlichen Geistes und überlegenen Auftretens überall in so hohem Ansehen, daß jede Verbindung sich geehrt fühlte, wenn er sie nur einmal eines flüchtigen Besuches würdigte.

Es fiel auch sonst Niemand ein, es nach dem hergebrachten studentischen Sitten-Codex mit ihm genau zu nehmen. Er hatte im Gespräch, wenn die Geister lebhaft aufeinanderplatzten, die Gewohnheit, die Anderen eine Weile sich austoben zu lassen und dann in größter Ruhe mit einem dialektischen kalten Wasserstrahl die rothen Köpfe abzukühlen. Immer ohne jeden Anflug von Spott und Hohn, doch durch die kaltblütige Ruhe, mit der er die Schreier ad absurdum führte, oft nur um so verletzender. Dennoch — so sehr zuweilen der Unterliegende sich thatsächlich als „dummer Junge“ fühlen mußte, kam es nie zu einem Tusch mit dem Sieger, der die Lacher auf seiner Seite hatte. Er erschien nie auf dem Fechtboden und machte kein Hehl daraus, daß er das Duell nur gerechtfertigt fand, wo sich's darum handelte, einen Buben zu züchtigen, der die Ehre eines Weibes angetastet, oder sich eines Feindes zu entledigen, den man sich auf gerichtlichem Wege nicht vom Halse schaffen könne. Eine Beschimpfung mit Worten durch einen Narren oder Trunkenbold müsse man abschütteln wie den Schmutz, den ein Gassenjunge einem harmlosen Spaziergänger anspritze. Gegen Realinjurien gebe es den Schutz des Gesetzes.

Diese unter Studenten sonst verpönten Grundsätze respectirte man. Niemand fiel es ein, den Verdacht eines blutscheuen Temperaments daranzuknüpfen. Daß der „Sonderling“ das Herz auf dem rechten Fleck habe, hatte er bewiesen, da er in einer stürmischen Winternacht ein Bäuerlein, das, süßen Weines voll, von der Straße seitwärts schwankend in den Rhein gestürzt war, mit großer Mühe und Gefahr ans steile Ufer heraufgerettet hatte.

Auch hatte er unter den Waffen gestanden. Daß er sein Freiwilligenjahr nicht mit dem Offiziersexamen beschlossen hatte, war Allen so gleichgültig wie ihm selbst. Der Ehrgeiz, „Leutnant der Reserve“ auf seine Visitenkarte zu schreiben, war damals noch nicht in Schwang gekommen.

* * *

Ungewöhnlich, wie Alles an ihm, war auch sein Name, Berengar Selbitz. Doch hörte man ihn nie so nennen, da er mit Niemand in vertrauterem Verkehr stand, der ihn mit dem Vornamen hätte anreden dürfen. Sprach man von ihm hinter seinem Rücken, so hieß er allgemein mit einem Spitznamen, den Jeder sehr bezeichnend fand, „der Selbst“: „Ich bin heute Ihm selbst begegnet“, „Er selbst hat das und das gesagt oder gethan“, was nur zuweilen ein Lächeln hervorrief, gewöhnlich aber eine nachdenkliche Stimmung. Denn obwohl man ihn nicht zum Vorbild nahm, imponirte er doch Allen ungemein, eben deßhalb, weil er sich um die Meinungen der Welt und die Urtheile über sein eigenes Wesen nicht im Geringsten kümmerte, sondern im Großen wie im Kleinen immer that, was seiner Natur gemäß war. Einem Menschen, der unerschütterlicher auf sich selbst beruhte, doch ohne jede Spur von Selbstgefälligkeit, bin ich nie im Leben begegnet.

Dieser seltene Charakter sprach sich auch in seiner äußeren Erscheinung aus.

Wenn er so daher kam, immer in demselben grauen

Sommeranzug, der im Laden gekauft oder von einem ungeschickten Schneider angefertigt schien, hielt man ihn nicht für einen Sohn aus guter Familie, sondern etwa für einen vacirenden Schulmeister, der sich kümmerlich durchschlagen mußte. Bis man ihn näher betrachtete und bemerkte, wie feine Wäsche er trug und wie tadellos das schwarze Seidentuch aussah, das unter dem übergeschlagenen Hemdkragen in einen großen Knoten geschlungen war. Auch glaubte man, einen jungen Menschen von mittlerer Statur vor sich zu haben, da er sich schlecht in den Schultern hielt und gewöhnlich mit gesenktem Kopf seines Weges ging. Sobald er sprach und sich in die Höhe reckte, erkannte man, daß er vielmehr über das Durchschnittsmaß hinausragte.

Dann sein Gesicht. Auf den ersten flüchtigen Anblick war man geneigt, es entschieden häßlich zu finden: tief liegende graue Augen unter scharf gezeichneten schwarzen Brauen, eine kleine, etwas allzu stumpfe Nase, vorstehende Backenknochen, eine niedrige Stirn, wie sie wenigstens erschien unter dem wirr hereinhängenden schwarzen Haar. Nur der Mund war schön gebildet, verschwand aber unter dem Gestrüpp eines ungepflegten, nur mit der Papierscheere zuweilen gestutzten Bartes, der dünn und wie schwarze Seide glänzend, in einer zarten Spitze über den Hals herabhing. Alles in Allem slavischer Typus, von seiner Mutter stammend, die, wie ich später erfuhr, eine Kleinrussin gewesen war und dem Sohn auch ihre weiche Stimme mitgegeben hatte.

Sobald man ihn mit dieser Stimme nur ein paar Worte hatte sagen hören, fühlte man sich seltsam angezogen und wunderte sich auch, daß man das Gesicht hatte häßlich finden können. Dabei wirkte durchaus nicht etwas in seinem Betragen mit, was an die einschmeichelnden Manieren und weiche Liebenswürdigkeit der Slaven erinnert hätte. Er sprach immer wie zu sich selbst, durchaus in gelassenem, sachlichem, fast nüchternem Ton, und es

schien ihm sehr gleichgültig zu sein, welchen Eindruck seine Worte machten.

Lachen hörte man ihn nur selten, dann immer ganz kurz, wenn irgend eine Albernheit ihn dazu veranlaßte. Aber nichts verschönte sein geistreiches Gesicht mehr als das zarte Lächeln, das zuweilen darauf erschien, gewöhnlich beim Anblick lustig spielender Dorfkinder, oder wenn einer der großen Corpshunde, bei denen allen er in besonderer Gunst stand, zu ihm heranschlich und den dicken Kopf auf sein Knie legte, um sich ihn von seiner weiblich weichen und weißen Hand streicheln zu lassen.

* * *

Ich weiß noch genau, wo und bei welcher Gelegenheit ich zum ersten Mal mit ihm zusammenkam.

Es war in einem Kaffeegärtchen draußen vor der Stadt, in Endenich oder Kessenich. Am Morgen hatte sich wie ein Lauffeuer das Gerücht verbreitet, Gottfried Kinkel habe sein Katheder im Stich gelassen, um zu seinem abenteuerlichen Freischaarenzug aufzubrechen.

Die Aufregung auch unter meinen näheren Freunden, von denen keiner einem Corps angehörte, war groß. Wir hatten die Entwicklung der Dinge, die in Frankfurt und Berlin vorgingen, mit leidenschaftlichem Interesse verfolgt, einig im Hasse gegen das „reactionäre“ Regiment, das nun den Sieg über die mit blutigen Opfern errungene Freiheit davon tragen sollte. Eine Zeit lang hatte ich selbst und sogar mein älterer und kühlerer Freund Bernhard Abeken ernstlich erwogen, ob es nicht unsere patriotische Pflicht sei, uns mit in die Reihen der freiwilligen Kämpfer zu stellen, die im Badischen zusammen strömten. Nun fühlten wir uns durch das Beispiel des Dichters, den wir verehrten, und das seiner Anhänger beschämt, die das Wort zur That machten, daß unter den Waffen die Musen zu schweigen hätten.

Einstweilen legten wir für unsere freiheitliche Gesinnung Zeugniß ab dadurch, daß wir an diesem Tage sämmtliche Collegien schwänzten.

Nach Tische machten wir einen weiten Spaziergang, auf dem kein anderes Gespräch aufkam, als die Erörterungen des großen Ereignisses und die Hoffnungen und Befürchtungen, die sich daran knüpften. Auch Einer aus unserem engsten Kreise war mit verschwunden. Wir bewunderten und beneideten ihn. Er hat dann schwer für seine vermeintliche „heroische Aufopferung“ gebüßt, da er bei Waghäusel eine Verwundung erhielt, die ihm für seine Lebenszeit zu schaffen machte.

Das Alles hätte uns nicht abgeschreckt. Wir waren aber sämmtlich zu gute Muttersöhne, um ohne elterlichen Consens der Fahne des Aufruhrs zu folgen, ich war überdies den Strapazen einer Campagne schwerlich gewachsen.

So blieb es denn bei heftigen Reden und politischer Kannegießerei, die unsere Kehlen so trocken machte, daß wir endlich froh waren, in jener Kaffeeschenke zu landen.

Der kleine Garten war schon von einer großen Schaar Studenten von allen Farben besetzt, wir fanden aber noch einen freien Tisch und mischten uns vorläufig nicht in den Tumult, in welchem ein paar Heißsporne vom Corps der Frankonen das große Wort führten. Still unsere Cigarren rauchend und unseren Kaffee schlürfend, hörten wir zu; es wurde aber nichts gesagt, was wir heute nicht selbst hundertmal in allen Tonarten ausgesprochen hätten.

Auf einmal zeigte sich am Eingang des Gärtchens Berengar, blieb einen Augenblick stehen, sah sich die bunte Gesellschaft an und horchte auf die feurige Rede, in der eben über die Köpfe der Corpsbrüder weg der Senior seine Bewunderung der heldenhaften „Vaterlandsvertheidiger“ ausströmte. Zum Schluß hob er sein Glas — — an seinem Tische wurde Wein getrunken — und brachte ein Hoch auf Kinkel aus, in das die sämmtlichen An-

wesenden begeistert einstimmten, auch wenn sie nur ihre Kaffeetassen hatten, um damit anzustoßen.

Der Redner war von dem Stuhl herabgestiegen, trocknete sich den Schweiß und ließ sich das geleerte Glas von seinem Leibfuchs wieder füllen. Dann, noch die Brust geschwellt von dem Hochgefühl seiner rhetorischen Leistung, blickte er umher und sah draußen auf dem Sträßchen den stillen Gesellen, der eben im Begriff war, weiter zu gehen.

He, Selbitz! rief er ihm zu, herein zu uns! Das Vaterland erwartet, daß Jedermann seine Schuldigkeit thue. Sie müssen durchaus auf das Wohl des Dichters und den Sieg der großen Sache mit mir anstoßen.

Hier ist einzuschalten, daß Selbitz auch darin sich von allen Commilitonen unterschied, daß er mit Niemand schmollirt hatte, was man ihm natürlich sehr verdachte und als Hochmuth auslegte.

Auf die Anrede des Seniors schwieg er ein paar Augenblicke, dann sagte er: Ich bedauere, Ihnen den Gefallen nicht thun zu können. Thun Sie Ihren Gefühlen keinen Zwang an, aber erlauben Sie auch mir, zu thun, wie mir zu Muth ist. Adieu!

Holla! donnerte der Andere, der nicht gewohnt war, daß man einer freundlichen Einladung von ihm nicht Folge leistete, Sie wollen auskneifen? Daraus wird nichts. Hier geblieben, sag' ich, und mir Bescheid gethan! Ich werde sogleich auf unsern großen Gottfried Kinkel einen Salamander reiben lassen. Wie? Haben wir nicht Alle mit Uhland gesprochen: „Wenn jetzt ein Geist hernieder stiege, zugleich ein Sänger und ein Held“ — und jetzt, da dieser Geist gekommen ist, sollten ihm unsere Herzen nicht entgegenschlagen?

Er sah sich wieder triumphirend im Kreise um, die Seinigen stimmten ihm mit einem begeisterten Gemurmel bei.

Berengar war einen Schritt in das Gärtchen hinein-

getreten und heftete seine ruhigen Augen auf das Gesicht des Sprechers.

Ich theile Ihre Ansicht nicht, sagte er, und seine weiche Stimme war, so leise er sprach, bis in den letzten Winkel des Gartens vernehmbar; daß der Mann, den Sie feiern, ein Sänger ist, bestreite ich nicht. Auch über den Werth seiner Dichtungen erlaube ich mir kein Urtheil. Im übrigen vermag ich ihn weder als Mann der Wissenschaft noch als Politiker so hoch zu schätzen wie Sie, und ich pflege nur auf das Wohl eines Mannes mit anzustoßen, der meine volle Achtung genießt.

Die Überraschung über diese freimüthige Ketzerei gegen den, der uns Allen als ein unantastbarer großer Charakter erschien, versetzte selbst dem Senior den Athem.

Was? keuchte er endlich aus seiner breiten Brust hervor, Sie halten Kinkel und die Schaar, die er dem Feind der Freiheit entgegen führt, nicht für Helden?

Nur so wie jenen Schiffsjungen, der aus dem Mastkorb ins Meer sprang mit dem Ruf: „Ich sterbe für Seine allergnädigste Majestät, Georg den Dritten.“

Hohngelächter, Tumult, Ohorufe. Berengar sah ruhig in das Gewühl hinein.

Meine Herren, sagte er, es kann ja sein, daß ich mich irre, aber es ist nun einmal meine Ansicht, daß eine nutzlose Aufopferung für eine gute Sache nur schaden kann, da sie den Verdacht erweckt, ihre Anhänger seien beschränkte Köpfe — oder etwas Schlimmeres: Phrasenhelden oder eitle Aspiranten auf die Märtyrerkrone. Was Kinkel betrifft — ich habe einmal in seinem Colleg über Kunstgeschichte hospitirt, da hörte ich ihn sagen: „Der größte Triumph des Geistes über die Materie ist, daß der Künstler mit etwas rothem mineralischem oder Pflanzenstoff das Schamerröthen der Jungfrau und die heroische Glut in den Wangen des Jünglings auf die Leinwand bannen kann.“ Darauf bin ich nicht wieder in seine Vorlesung gegangen. Ich wollte Wissenschaft lernen, keine poetischen

Floskeln hören. Und so ist mir der ganze Mann verdächtig geworden, auch wo er politische oder patriotische Floskeln von sich giebt.

Er giebt mehr von sich als schöne Worte, rief eine heftige Stimme, da die Anderen schwiegen. Er steht mit der That für seine Überzeugung ein. Er wäre sich als ein Feigling erschienen, wenn er zurückgeblieben wäre.

Nun, versetzte Berengar, ob Jemand in den Augen der Welt lieber als ein Feigling erscheinen will oder in seinen eigenen als Dummkopf, ist Geschmackssache. Für so thöricht halt' ich ihn aber nicht, daß er glauben sollte, mit seiner Hand voll undisciplinirter Leute ein preußisches Heer über den Haufen zu rennen. Da hätte er zu Hause bleiben sollen und auf bessere Zeiten warten, um dem Vaterlande zu dienen. Ich finde, daß der alte Spinoza Recht hat: suum esse conservare scheint mir in solchen Zeiten die oberste Menschenpflicht.

Das Credo aller Schlafmützen, Ofenhocker und Philister!

Meine Herren, erwiderte der Andere sehr gelassen, erhitzen wir uns nicht mit schnöden Worten. Sie Alle, wie Sie hier sind, hegen die gleichen liberalen Gesinnungen und sind doch auch zu Hause geblieben, ohne Philister zu sein. Denn Sie werden mir zugeben: Vernunft ist eine gute Sache. Nun, Vernunft ist nie gewesen, was man genial nennt, vielmehr alle Zeit sehr vernünftig, id est nüchtern, wie man sie schilt, oder — philisterhaft. Sagen Sie doch, was hat der Mensch Besseres als sein Selbst, his noble Self, wie die Engländer sagen! Wer keins besitzt, der ist übel dran, der muß Einem, der eins hat, Heerfolge leisten, wie unsere werthen Commilitonen, die hinter Gottfried Kinkel herlaufen. Wir Anderen — nun, ich hoffe, wir Alle werden noch einmal Gott danken, daß wir feige, selbstsüchtig oder philisterhaft genug waren, diese Donquixotiade nicht mitzumachen, sondern selbst zu denken und darnach zu handeln. Übrigens nichts für

ungut. Ich habe nur meine Meinung aussprechen wollen. Guten Abend!

Er griff an den Schirm seiner grauen Mütze, nickte ein paar näheren Bekannten zu und verließ das Gärtchen. Dann sahen wir ihn langsam der Stadt zuschreiten.

* * *

Als er uns aus dem Gesichte war, erhob sich ein verworrenes Durcheinanderreden, aus dem aber mehr der Ärger heraus klang, daß man sich von diesem „Sophisten“ die Laune hatte verderben lassen, mehr der ohnmächtige Versuch, mit ein paar hochtönenden Phrasen sich in die gehobene Stimmung zurückzuschwingen, als das Bemühen, den unwillkommenen Vernunftprediger ernstlich zu widerlegen. Nur das Wort „Philister“ wurde ihm noch wiederholt nachgerufen und dann ein Freiheitslied angestimmt, das hier, wie so manches Mal, dazu dienen mußte, unklaren Gefühlen einen harmonischen Ausdruck zu leihen.

„Er selbst“ hatte wieder Allen imponirt, nicht am wenigsten auch mir.

Es hatte mir wohl die Frage auf der Zunge geschwebt, ob es nicht auch zuweilen um die Unvernunft „eine gute Sache“ sei, zum Beispiel um die jener dreihundert Spartaner, die bei den Thermopylen sich so „nutzlos“ opferten; ob nicht die ersten Christen, die sich lieber von Löwen zerreißen ließen, als dem Jupiter zu opfern, vielleicht doch mehr zur Abschaffung des Götzendienstes beigetragen hätten, als die damaligen „Philister“, die sich vor der Gewalt beugten.

Ich war aber im Herzen froh, daß ich's für mich behalten hatte. Denn mir ahnte, er würde auch das widerlegt und auf den Unterschied hingewiesen haben, der zwischen dem Kampf um eine große Idee und dem um ein Mehr oder Weniger von politischer Freiheit gestritten

würde, dessen Austrag man, ohne sich selbst untreu zu werden, der Zeit überlassen könne.

Bei der nächsten Gelegenheit jedoch wollte ich ihn darauf anreden, unterließ es aber, da ich ihn einmal in einem Hörsaal traf, wo er sich ausnahmsweise blicken ließ.

Wir kamen neben einander zu sitzen, wechselten aber kein Wort. Ich sah an seiner Miene, daß er nur aus Versehen hier hereingerathen war und die verlorene Stunde bedauerte, was ich ihm freilich nicht verdenken konnte. Es war eine Vorlesung über Ästhetik, die auch ich später nicht mehr besuchte.

Bald darauf aber kamen wir mit einander in persönliche Berührung, da ich eines Nachmittags allein vor die Stadt hinaus gegangen war, in allerlei Seelenkämpfen, die nicht hieher gehören.

Ich sah Berengar's graue Figur schon von Weitem regungslos an einem Zaune stehen, der einen kleinen, von hohen Bäumen überschatteten Bauernhof umschloß. Er blickte so eifrig in das Gehöft hinein, daß er mein Kommen erst bemerkte, als ich dicht an ihm vorbeiwollte.

Da wandte er sich um, nickte mir zu wie einem alten Bekannten und sagte: Macht es Ihnen auch Spaß, eine Komödie mit anzusehen, die vor allen menschlichen den Vorzug hat, daß die Mitspielenden sich nicht schminken und keine Mätzchen machen, um dem ersten Rang oder dem Parterre Beifall abzuschmeicheln, und die überdies kein Entrée kostet? Sehen Sie — und er trat einen Schritt bei Seite, um mich an seinen Platz zu lassen, wo der Zaun am niedrigsten war — ist es nicht hübsch? Ich habe das Stück schon oft aufführen sehen, aber immer mit neuem Vergnügen.

Ich trat an den Zaun heran und blickte über die Latten. Es war ein Winkel des Bauernhofes, wo auf einem kleinen Grasfleck Pferdekrippen standen. Von dem Hafer, mit dem sie gefüllt gewesen, waren nach allen Seiten Körner versprengt, und ein kleiner Hühnertrupp hatte sich

hier versammelt und war eifrig bemüht, auch nicht ein Körnchen verloren gehen zu lassen.

Sehen Sie nur, sagte er ganz ernsthaft, ist es nicht höchst drollig, wie diese beiden aufgeplusterten Hennen dem Hahn nicht von der Seite weichen, wie zwei Odalisken, die sich die Gunst des Sultans streitig machen? Die große weiße da fühlt sich augenscheinlich als die Schönere und Begünstigtere. Wie sie den Schweif hoch trägt und sich dicht an den Gebieter herandrängt, sogar darüber das Fressen versäumt, als hätte sie eine idealere Natur und edlere Wünsche! Während ihre Rivalin, die kleine graue, sich ganz unbefangen stellt und die Körner aufpickt, die ihr der hohe Herr zeigt. Dabei ist der kokette Schlaukopf bemüht, sich von seiner besten Seite zu zeigen, indem er sich bückt und den Bürzel hebt. Und richtig, das Manöver glückt. Seine Hoheit läßt sich in Gnaden zu ihr herab. Sehen Sie nur in dem Blick der Anderen die Empörung über das verschmitzte Geschöpf. Sie möchte die Feindin am liebsten mit dem Schnabel zerhacken, aber der Gebieter schreitet so majestätisch an ihr vorbei, daß sie ihren Grimm hinunterschluckt, ein paar Mal mit den Flügeln schlägt, als wollte sie sagen: „Was kümmert mich dieser ganze elende Handel! Ich bin doch die Sultanin Valide!"

Ich mußte lachen. Er hatte das Alles so ernst vorgebracht wie ein Kritiker, der über eine dramatische Handlung berichtet.

Sie sind ein feiner Kenner der Hühnerpsychologie, sagte ich. Sie müssen tiefe Studien in dieser Wissenschaft gemacht haben.

Gewiß, erwiderte er. Es lohnt sich auch mehr, die Vorgänge in der Thierwelt zu studieren als die comédie humaine. Bei denen da ist Alles echt. Der Kothurn, auf dem so ein Hahn über seinen Misthaufen schreitet, ist ihm angewachsen. Thiere sind eben nicht eitel und wollen nichts Anderes vorstellen als was sie sind. Denn daß sie sich möglichst schön machen in der Zeit der Liebe, um dem

Weibchen in die Augen zu stechen, ist etwas weit Natürlicheres als die Geckerei, mit der junge Männer allen Weibern gegenüber zu glänzen suchen. Und im Übrigen weiß kein Thier etwas von den hundert conventionellen Vorurtheilen, mit denen sich die Menschen das Leben sauer machen und um ihr Selbst bringen. Der alte Goethe hatte gut predigen: „Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit.“ Um eine solche zu besitzen und immer reiner zu entfalten, dazu gehört freilich Courage. Und die große Masse unserer theuren Mitmenschen — pah!

Er zuckte die Schultern und wandte sich von dem Zaune weg, um den Weg fortzusetzen. Plötzlich wandte er sich zu mir und fragte: Was studieren Sie?

Ich bekannte, daß ich mit der classischen Philologie begonnen hätte und jetzt entschlossen sei, zur romanischen überzugehen.

Philologie! sagte er. Wo sich's drum handelt, zu wissen, was die Menschen vor tausend Jahren gedacht, gesagt und gesungen haben! Wo man stolz und glücklich ist, in einem würdigen Pergamen eine Stelle zu entziffern, die beweist, daß Horaz an einer gewissen Stelle einer gewissen Ode nicht adhuc, sondern ad hoc geschrieben hat! Aber, Bester, ist nicht die Welt voller Probleme, die wichtiger sind als die Feststellung einer Lesart? Wenn Ihnen Jemand erzählte, auf dem Mond gebe es Leute, die über die Quadratmeile, auf der sie geboren sind, ihr Leben lang nicht hinauszukommen wünschen, weil sie es sich zur Aufgabe gemacht haben, zu zählen, wie viele Kiesel sich in diesem kleinen Bezirk befinden, würden Sie diese sonderbaren Schwärmer für nützliche Mitglieder der Mondgesellschaft halten?

Ich weiß Alles, was sich gegen diesen ehrenrührigen Vergleich sagen läßt, der auf beiden Beinen hinkt. Denn Beschäftigung mit Äußerungen des menschlichen Geistes ist immer von Interesse und nicht unfruchtbar. Und doch — eben weil der Mensch leider seinen Beruf, Krone der Schöpfung zu sein, so selten erfüllt, thut man gut, sich

lieber mit den anderen Räthseln abzugeben, die einem die Sphinx des irdischen Daseins vor die Nase hält.

Er blickte tiefsinnig vor sich hin und schwieg eine Weile. Dann: Ich bin nicht so eingebildet, mich für einen Normalmenschen zu halten. Nicht allen Bäumen ist eine Rinde gewachsen. Aber ich habe nur vor dem Menschen Respect, der sich wenigstens eine eigene Rinde wachsen läßt, sich nicht in ein Futteral steckt, das ihm von Anderen als die bequemste, anständigste und kleidsamste aufgeschwatzt wird. Wie kann mich denn ein Wesen interessiren, das in so und so viel Exemplaren vorhanden ist und sich die größte Mühe giebt, den übrigen so ähnlich als möglich zu werden! Unsere theuren Commilitonen zum Beispiel — es mögen recht wackere Jungen darunter sein, aber sie alle setzen ihre Ehre darein, unter der Fuchtel des Comments nicht zu mucksen, blindlings zu pariren einem Gesetz, das sie selbst nicht einmal mitberathen haben, sondern das von so und so viel Generationen ähnlicher Jünglinge ihnen überliefert worden ist. Wenn sie freilich nur auf diese Art sich selbst als etwas Wichtiges und Ungemeines vorkommen, so muß man ihnen ihr Vergnügen gönnen. Aber mit ihnen umzugehen, erregt die grenzenloseste Langeweile. Da ist das Studium einer Froschseele noch ergötzlicher. Da ist —

Verzeihen Sie, unterbrach er sich plötzlich, das sind alles Gemeinplätze, die ich vor Ihnen auskrame. Ich wollte Ihnen nur erklären, weßhalb ich mich etwas einsiedlerisch halte. Man hat mir gesagt, Professor X., bei dem Sie auch verkehren, habe sich erstaunt und mißbilligend darüber geäußert, daß ich mich nicht bei ihm habe sehen lassen, obwohl er mit meinem seligen Vater befreundet war. Ich bring's aber nicht übers Herz, in so einen conventionellen gesellschaftlichen Kreis einzutreten. Es ist mir da schon oft passirt, daß ich wirklich eingeschlafen bin und als der ganz unmögliche Geselle erschien, der ich auch wirklich bin. Denn da ich von früh

an einen Hang zum Beobachten gehabt habe, hat sich mein Menschenblick so geschärft, daß ich in einer Viertelstunde so ziemlich weiß, wie ich mit jedem Menschen daran bin. Und dann interessirt er mich nicht weiter, das heißt, sein Menschliches. Denn seine Kenntnisse und Talente gehen mich ja nichts an.

Und was haben Sie für eine Wissenschaft oder Kunst zu Ihrem Lebensberuf gewählt? erlaubte ich mir zu fragen.

Eine sehr unzünftige, sagte er, still vor sich hin blickend: mich in der Welt, in die ich unbegreiflicher Weise nun einmal hineingeschneit bin, nach Möglichkeit zu orientiren, also wenn Sie einen Namen dafür wollen: Welt- und Selbsterkenntniß. Talente, die mich befähigten und antrieben, etwas zu schaffen, besitze ich nicht. Leidenschaften ebensowenig, bis auf die einzige: die der Neugierde; durch die allein unterscheiden wir uns von den Thieren, oder wenn Sie es höflicher ausdrücken wollen: durch Wißbegier. Denn gemeine Neugier finden wir auch bei Hunden und Affen, je menschenähnlicher sie sind. Alles Unentdeckte, Verschleierte reizt mich, bis ich es enträthselt habe. Es ist oft nicht der Mühe werth. Aber die geistige Arbeit, die dazu nöthig war, ist der einzige Luxus, der mich reizt, bis auf das Rauchen echter Havannahcigarren. Darf ich Ihnen eine anbieten?

Er zog ein abgegriffenes Etui aus der Tasche, aus dem er eine Cigarre nahm, die über meinem eigenen Rauchwerk weit erhaben schien. Ich dankte aber. Ich rauchte nie im Spazierengehen. Dann zündete er sich selbst die Cigarre an und sagte: Adieu! Ich habe Sie schon zu lange aufgehalten. Sie wollten wahrscheinlich einen einsamen Gang machen, ich weiß, daß Sie ein angehender Dichter sind, verzeihen Sie, wenn ich Sie in einer lyrischen oder dramatischen Stimmung gestört habe. Auf Wiedersehen!

Er bog rasch in einen Seitenpfad ein, ehe ich ihm noch

versichern konnte, daß seine Gesellschaft mir erfreulicher gewesen sei, als die meiner Muse, die sich damals eben spröde gegen mich benahm, da sie mich in allerlei sehr undichterische Zukunftssorgen verstrickt sah.

* * *

Dann vergingen Wochen, ohne daß ich ihm wieder begegnete.

Ich hätte es wohl gewünscht, denn gerade die kühle Ruhe, mit der er alle Dinge und Menschen immer mit eigenen Augen betrachtete, zog mich an, da sie zu meiner jugendlich sentimentalen Art im schroffsten Gegensatz stand. Ich sagte mir aber, daß er seine „Neugier", weß Geistes Kind ich etwa sein möchte, in dieser Viertelstunde hinlänglich befriedigt haben würde, um eine Fortsetzung der Bekanntschaft zu wünschen, und war meinerseits zu stolz, mich ihm aufzudrängen.

So war ich nicht wenig überrascht, als ich ihn eines Nachmittags, da ich aus einem Colleg nach Hause kam, auf meiner „Bude" vorfand.

Er war gekommen, um mir Grüße von einem gemeinschaftlichen Berliner Bekannten zu bringen, und hatte, da er mich nicht antraf, auf mich gewartet.

Er saß auf meinem harten kleinen Sopha und hatte in einem Büchlein gelesen, das er auf meinem Tische gefunden. Ich pflegte es sonst einzuschließen, da es meine Gedichte enthielt, sauber abgeschrieben, die ganze Ernte von drei lyrischen Jahren, nachdem ich das Unkraut, so gut ich es zu beurtheilen verstand, ausgeschieden hatte.

Verzeihen Sie, sagte er, indem er das Buch zumachte und wieder auf den Tisch legte, daß ich so indiscret war, Ihre poetischen Confessionen zu belauschen. Eigentlich ist es ja keine unerlaubte Neugier, die Nase in eine Sammlung handschriftlicher Gedichte zu stecken. Goethe sagt ja:

Dichter lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen,
Lob und Tadel muß ja sein.

Aber Sie brauchen nicht zu befürchten, daß ich Sie nun mit Kritik behellige. Dazu fühle ich mich nicht berufen.

Ich lachte, ein wenig verlegen.

Geniren Sie sich nicht, sagte ich. Loben und tadeln Sie frisch drauf los. Ich kann Beides vertragen.

Er schüttelte den Kopf.

Ich werde mich hüten, etwas zu thun, was ich nicht verstehe. Vor Poesie und Allem, was gleich ihr incommensurabel ist, habe ich einen heiligen Respect. Ich will nur bemerken, daß ich an einem kleinen Spruch, der sich unter Ihren „zahmen Xenien“ befindet, Wohlgefallen gefunden habe, da er ganz meiner eigenen Gesinnung entspricht.

Welchen meinen Sie?

Ich hab' ihn gleich auswendig behalten:

Was hilft's, nach dem Applaus der Welt
Mit vorgebundner Maske schielen,
Da der allein nie aus der Rolle fällt,
Der immer wagt, sich selbst zu spielen.

Das ist durchaus richtig, und es macht Ihnen in meinen Augen Ehre, daß Sie so früh schon dahintergekommen sind. Young in limbs, in judgment old. Ich fürchte freilich, Sie haben das nur in Bezug auf Ihre poetischen Bestrebungen gesagt, und fahren dabei fort, im socialen Verkehr sich die übliche conventionelle Maske vorzubinden, um es mit der sogenannten guten Gesellschaft nicht zu verderben. Denn ich habe bemerkt, daß Sie kameradschaftlich mit Leuten umgehen, die nicht der Mühe werth sind.

Mag sein. Ich weiß selbst, daß sie keine bedeutenden Köpfe sind. Mir aber sind sie lieb, und wie ich's damit halte, darüber habe ich ein anderes Sprüchlein gemacht, das Ihnen wohl nicht aufgefallen ist.

Vielleicht doch. Sie meinen doch den Vers:

„Was ist's für ein Mann? Wie ist er begabt?
Was leistet er, das ihm Ehre macht? —
Hab' wirklich nicht drüber nachgedacht,
Hab' ihn nur schlechtweg lieb gehabt.

Auch das ist mir im Gedächtniß geblieben, weil es mir ebenso gegen meine Natur geht, wie ich dem anderen zustimme. Ich verstehe das nicht. Wie kann man etwas lieben, was man nicht kennt, was daher auch vielleicht gar nicht liebenswürdig ist?

„Nun, mir scheint, eben dies Unbekannte, Unbewußte ist bei der Liebe das Reizvollste, der dunkle Naturgrund, das Elementare. Daß die Liebe höher ist, als alle Vernunft, hat schon ein Höherer gesagt. Aber Sie werden es natürlich bestreiten, da Sie nichts höher verehren als die Vernunft.

Gewiß, lieber Freund, bestreite ich's, denn wohin die unvernünftige Liebe führt, sehen wir alle Tage im Verkehr mit den Weibern. Die Natur hat es zur Erhaltung des Menschengeschlechtes weise so eingerichtet, daß die sogenannte Liebe, die nichts ist als der Instinct im Blut, auch den sonst Vernünftigen übertölpelt. Und da auch die Weiber selbst und die bürgerliche Gesellschaft ein ungeheures Interesse daran haben, daß es so bleibe, sind all die verschiedenen Künste in Schwung gekommen, um dem Naturtriebe eine größere Würde zu verleihen, als er beim Thiere besitzt. Von früh an werden die jungen Mädchen dazu dressirt, die Männer nicht eher zur Vernunft kommen zu lassen, als bis sie unwiderruflich ins Netz gegangen sind. Die ganze weibliche Erziehung zielt auf nichts Anderes ab, als eine Komödie einzuüben, die das eigentliche Wesen der Spielerinnen hinter einer anziehenden conventionellen Maske verbirgt, ihr wahres Selbst so wenig als möglich durchblicken läßt. Erst mit *dem Gürtel*, mit dem Schleier, wie Schiller sagt, reißt

der holde Wahn entzwei. Wenn die letzte Hülle fällt, ist's wie im Schauspiel nach dem Fallen des Vorhangs, dann kann man hinter die Coulissen sehen und sich besinnen, ob dies Stück auch wirklich die Lampen werth gewesen sei. Ist Ihnen nie aufgefallen, wie tief der Doppelsinn des Luther'schen Ausdrucks ist: „ein Weib erkennen“? Und da hierzu nöthig ist, daß man heirathet, werde ich als Junggesell mein Leben beschließen.

Ich sah ihn groß an.

Es fällt mir nicht ein, sagt' ich, mit Ihnen über das Wesen und den Werth der Liebe zu disputiren. Wir sprechen allzu verschiedene Sprachen. Aber daß man darum auf das Glück der Ehe verzichten müsse, weil es möglich ist, sich in seiner Wahl zu täuschen, werden Sie mir nicht einreden können. Haben Sie niemals ein Ehepaar kennen gelernt, das in vollem Glück mit einander lebte?

Gewiß. Wenn auch nicht oft und meist nur da, wo Eins dem Anderen sein eigenes Wesen, den besten Theil seines Selbst, zum Opfer brachte. Doch auch, wenn das nicht nöthig wäre, wenn ich eine bessere Hälfte fände, die auf meine Eigenart einginge (— das jetzt so viel gebrauchte Wort hörte ich aus seinem Munde zum ersten Mal, und es gefiel mir sehr —), ich könnte mich dennoch zu einer Ehe nicht entschließen. Mein väterliches Vermögen reicht gerade hin, daß ich von den Zinsen unabhängig leben, meinen Trieb der Wißbegierde auf Reisen und sonst schrankenlos befriedigen kann. Mit einer Frau wäre ich zu allerlei Verzicht gezwungen, und wäre es nur darauf, importirte Cigarren zu rauchen, und hätte ich Eine ohne Vermögen geheirathet und bekäme das Haus voll Kinder, so stände ich bald gegenüber der wirklichen Misère. Eine Reiche aber, die das gegen mich geltend machte, ertrüge ich nicht, und etwas zu erwerben — wer honorirt einen bloßen Wissenstrieb? Oder sollte ich mich an ein Amt binden, zu dem ich allenfalls die paar Kenntnisse erschwingen könnte, um dann Vorgesetzten blindlings zu

pariren, oft auch gegen den Protest meines besseren Selbst? Nein, lieber Freund, ich muß mich nun einmal verbrauchen, so wie ich bin, als ein gänzlich unnützes Mitglied der menschlichen Gesellschaft, der ich ja übrigens nicht zur Last falle.

Und fürchten Sie nicht, doch einmal in eine ganz unerwartete Verliebtheit zu verfallen, die alle Ihre Grundsätze über den Haufen wirft?

Freilich. Auch mir wird nichts Menschliches fern bleiben. Aber wo ich so eine Gefahr wittere, nehme ich eilig die Flucht. Was die sinnlichen Bedürfnisse betrifft, die gemeinen, die ich ja auch mit meinen Mitmenschen gemein habe, so helfe ich mir so gut ich kann. Das erstemal, daß ich in diesem Punkt eine Erfahrung machte, geschah's in meinem ersten Primanerjahr, schon damals aus purer Neugier. Ich erlebte freilich, wie die Meisten, eine große Enttäuschung. Später, wenn das Blut mir zu schaffen machte, bewahrte mich mein Reinlichkeitsbedürfniß, das mir meine gute Mama anerzogen hat, vor dem Hinabsteigen in den Sumpf. Aber Sie können mir glauben, das braucht es auch gar nicht. Es sind immer gute Seelen vorhanden, die sich bereit finden lassen, einem Männchen, das sein Weibchen sucht, aus der Noth zu helfen. Wenn dabei keine höheren Pflichten verletzt werden, keinem Theil ein Schaden geschieht, warum soll man sich bedenken, zu thun, was man nicht lassen kann?

Ich sehe es Ihnen an, Sie finden das unmoralisch. Es mag es ja auch sein nach dem Moral-Codex der bürgerlichen Familienordnung. Aber Sie werden zugeben, daß auch auf diese Pfahl- und Spießbürger das Heine'sche Wort zutrifft:

> Ich glaube, sie trinken heimlich Wein
> Und predigen öffentlich Wasser.

Oder sind Sie noch so jung, daß Sie nicht ahnen, welcher unglaublichen Heuchelei sich die Durchschnitts-

menschen befleißigen, um ihrer Erbsünde munter fortzufröhnen und dabei immer die dehors zu wahren? Man sieht sie in sittlicher Entrüstung den Stab brechen über jeden armen Sünder, der seinem natürlichen Triebe folgt, und doch haben sogar die edlen Frauen, und diese erst recht, in ihrem innersten Herzen einen Zug zu großen Verführern, weil der schwache Mensch und das schwächere Geschlecht insbesondere immer die Kraft bewunderten, selbst die rein physische. Daß die Großen der Welt, weil sie auch sonst Machthaber sind, einen Freibrief haben, in dieser Hinsicht sich Alles zu erlauben, was ihnen gefällt, versteht sich von selbst. Aber selbst ein Don Juan, von dessen Unthaten man sich öffentlich mit Grauen erzählt, — im Stillen nähme keine Frau sich's übel, wenn sie in den Verdacht käme, zu seinen Opfern zu zählen. Mütter und Schwestern der Anwesenden natürlich immer ausgenommen.

Oho! sagte ich, das kann ich denn doch nicht ruhig mit anhören, daß Sie das ganze weibliche Geschlecht nach Einzelnen, und wenn es die Mehrzahl wäre, auf eine so niedrige Stufe stellen. Auf die „edlen" Frauen — Sie haben das Wort freilich ironisch gemeint — findet Ihr cynisches Urtheil nun einmal gewiß keine Anwendung, und ich kann Sie nur bedauern, wenn Sie niemals solchen begegnet sind, hinter denen „im wesenlosen Scheine das Gemeine lag".

Er stand ruhig auf, nahm seinen Hut und sagte: Sie sind wirklich noch sehr jung. Ich will Ihnen die Illusionen nicht rauben, die Sie glücklich machen und, wie es scheint, zu dem Métier des Dichters gehören. Große Dichter verlieren diese Illusionen freilich früh genug. Erlauben Sie mir immerhin, zu wünschen, daß auch Sie einmal zu diesen gehören und erkennen mögen, Cynismus im Urtheil, wenn auch nicht in der Form, sei ein nothwendiges Schutzmittel gegen die Phrase. Leben Sie wohl!

Er hielt mir die Hand hin, in die ich etwas widerstrebend die meine legte, und ging aus dem Zimmer.

* * *

Dies war das letzte Gespräch, das ich mit „Ihm selbst“ hatte.

Ich muß auch bekennen, daß ich einer Gelegenheit zu weiterem Verkehr eher auswich. So weit entfernt ich war, mich an Lebenserfahrung und Klarheit des Urtheils ihm gleichzustellen, das beliebte Argument in unserer Debatte: Werden Sie erst älter! verletzte doch auch mein „Selbstgefühl“. Ich war der Meinung, in Betreff gewisser sittlicher Grundgesetze könne und müsse man a priori zu einer sicheren Überzeugung gelangen, und die meine sei der seinigen an Adel und Tiefe weit überlegen. Daß er mich nicht wieder aufsuchte, nahm ich ihm durchaus nicht übel. Er hatte seine „Neugier“, auch einmal einen „angehenden Poeten“ kennen zu lernen, hinlänglich gebüßt. Ein Experiment zu wiederholen, aus dem er nichts mehr zu lernen hatte, war nicht seine Art.

So gingen wir, wenn wir uns auf der Straße begegneten, höflich grüßend an einander vorüber.

In den Herbstferien machte ich eine Reise den Rhein hinauf und durchwanderte die Schweiz. Als ich nach Bonn zurückkam, hörte ich, „Er selbst“ habe die Universität verlassen. Wohin er sich gewendet, wußte Niemand. Er hatte ja, wie schon gesagt, keinen eigentlichen Freund.

Dann gingen fünf, sechs Jahre hin, ohne daß ich je seinen Namen wieder hörte oder auch nur anders als flüchtig an ihn gedacht hätte. Einen herzlicheren Antheil konnte er nicht erregen, da er selbst allem Menschlichen nur beobachtend und kritisirend gegenüberstand, und selbst keines Menschen bedurfte.

So war ich nach München gekommen, hatte gehei-

rathet und ein Jahr lang ein Leben geführt, das all meinen Neigungen entsprach. Es war im September; vor Kurzem hatte ich mich aus der Sommerfrische wieder in die Stadt geflüchtet, da der Herbst sich unfreundlich ankündigte. Dann aber hatte sich die Sonne noch einmal hervorgethan, und ich benutzte die herrlich klaren Abende zu weiten Spaziergängen.

Eines Sonntag Abends kehrte ich von Sendling zurück und schlenderte etwas müde und durstig im Gewühl der Spaziergänger mit, die gleich mir draußen vor der Stadt sich aus dem Staube gemacht hatten und jetzt ihrem häuslichen Herde zustrebten, wenn sie nicht in einem der zahlreichen Biergärten seßhaft wurden.

Auf einmal höre ich meinen Namen rufen, und wie ich aufblicke, steht eine lange Gestalt in grauem Sommeranzug und grauer Mütze vor mir, in der ich sofort „Ihn selbst“ erkannte.

Er war völlig unverändert, nur der Bart ein wenig gekürzt und in den Augen etwas wie ein warmer Schimmer, der ihm sonst fremd war.

Selbitz! rief ich, sehr erstaunt. Ist es möglich? Sie hier?

Nicht nur möglich, sondern wahr und wirklich, sagte er und drückte freundschaftlich meine Hand. Berg und Thal kommen nicht zusammen, wie es heißt, aber die Menschen. Merkwürdig ist nur, daß wir uns nicht schon früher begegnet sind. Ich bin schon den ganzen Sommer über Ihr Mitbürger gewesen.

Im Sommer, sagte ich lachend, treffen Sie keinen Münchner, qui se respecte, in München. Da ist man „am Land“. Aber warum haben Sie sich in meinem Hause nicht nach mir erkundigt?

O, sagte er, ich wußte freilich, daß Sie jetzt in Isar-Athen hausen, als Hofpoet und — nein, ich meine nichts Böses damit. Sie werden dadurch keinen Schaden an Ihrer Seele gelitten haben. Aber dann — Sie sind verheirathet — glücklich, wie ich hoffe — und ich, wie

Sie mich kennen, ich passe nicht zum Gast an einem Familientische, wo ich fürchten muß, durch ein unbedachtes offenherziges Wort — Sie würden es cynisch nennen — die Gefühle der jungen Hausfrau zu verletzen.

Nun, sagte ich, daraufhin könnten Sie's immer wagen. Wir gehören zwar nicht zur Bohême, was schon meine Stellung als „Günstling“ nicht erlauben würde, aber an Zwanglosigkeit fehlt es in meinem Hause nicht. Und so will ich natürlich auch Ihnen keinen Zwang auferlegen. Aber wenn die Frage erlaubt ist — die Berechtigung der Neugier werden Sie am wenigsten leugnen wollen —: was haben Sie die Zeit her getrieben?

Mich herumgetrieben, ein bischen überall in der Welt, und nebenbei meine alte brodlose Kunst getrieben, mich zu orientiren, keines der vielen Spielzeuge, die den Menschen von Mutter Natur in die Hand gegeben werden, ununtersucht zu lassen, um zu sehen, ob die Puppe mit Sägespänen oder Werg ausgestopft sei.

Und haben Sie besonders interessante Entdeckungen gemacht?

Nichts, was nicht andere Augen bereits vor mir gesehen hätten. Ich sah's aber mit meinen, was denn doch manchmal ein anderes Resultat gab. Bald nach Bonn habe ich eine kleine Spritztour um die ganze Erde gemacht, eine Dummheit. Es ging viel zu eilig, um sich längere Zeit an irgend einem Ort, wo gelandet wurde, Studien halber aufzuhalten, und für bloße land- und meerschaftliche Eindrücke fehlt mir das Organ, das ist mir Alles zu sehr blauer Dunst, dem ich die „gemeine Deutlichkeit der Dinge“ vorziehe. Sie freilich, der Sie als Poet verpflichtet sind, um alles Exacte officiell den goldenen Duft der Morgenröthe zu breiten, werden mich einen kalten Fisch schelten, daß ich an allen Tropenwundern ungerührt vorbeisegelte. Aber ich kann nun einmal nicht aus meiner Haut. Flügel an den Schultern außer den zwei Armen erscheinen mir unorganisch.

In diesem Eigensinn meiner Eigenart bin ich noch bestärkt worden, als ich nach der unfruchtbaren Weltumsegelung in Paris vor Anker ging. Da habe ich drei Jahre Medicin studiert, viel gelernt und es beinah zu einem rite promovirten Doctor gebracht. Aber mich dauerten die armen Patienten, die sich mir dann anvertraut hätten. Ich würde in jedem einzelnen Fall so gewissenhaft alle Symptome studieren, eh' ich das geringste Recept schriebe, daß der Kranke darüber zehnmal die Geduld verlieren und das Zeitliche segnen könnte. Ich bin nun einmal kein praktischer Character, sondern ein spintisirender Tagedieb.

Und was hat Sie nach München gelockt?

Wieder nur die Neugier. Ich wollte mir Ihre berühmten Naturforscher einmal in der Nähe besehen bei Liebig Chemie, bei Bischof Physiologie und bei Pettenkofer Typhuskunde studieren.

Sind Sie von Ihren Studien befriedigt?

Sehr! Vortreffliche Leute. Ich werde wohl noch ein paar Semester zu ihren Füßen sitzen müssen. Aber nun erzählen Sie mir von sich. Sie wissen, für schöne Literatur bin ich fast ebenso verdorben, wie für schöne Landschaften. Wie ist's Ihnen ergangen mit Ihrer Muse, seitdem Sie Ihre Eingebungen in das bewußte kleine Buch eingeschrieben haben? Hoffentlich hindern Sie die Rücksichten gegen den königlichen Gönner und Brodherrn nicht, ohne höfische Maske „immerdar sich selbst zu spielen“.

Wahrhaftig nicht! sagte ich lachend. Aber warum soll ich Sie von Dingen unterhalten, für die Ihnen „das Organ“ fehlt, wie Sie selbst gestehen? Lassen Sie uns wenigstens erst dort in dem Gärtchen einen Augenblick rasten und einen Trunk thun. Ich bin ziemlich weit herumgelaufen, und die Zunge klebt mir am Gaumen.

* * *

Es war einer der bescheidneren Biergärten, in den wir eintraten, ohne zudringliche Blechmusik und nur von wenigen Gasflammen erhellt. Unter den niedrigen Kastanienbäumen, die schon meist ihr Laub verloren hatten, saßen ehrbare Bürgerfamilien, kleine Kaufleute oder Handwerker mit Kind und Kegel, Hunde liefen dazwischen herum, Weiber mit allerlei Waaren und Burschen, die Cigarren feilboten, drängten sich zwischen den dicht besetzten Tischen. Es schien auf den ersten Blick unmöglich, einen freien Platz zu entdecken.

Berengar aber, da ich mich schon wieder nach dem Ausgang wenden wollte, faßte meinen Arm. Er spähte mit seinen scharfen Augen über die Menge hinweg und sagte plötzlich: Kommen Sie, da hinten sehe ich noch ein paar leere Stühle. Und die Gesellschaft dort scheint auch nicht zu verachten.

Er glitt rasch durch das labyrinthische Gewühl, und ich folgte ihm in einigem Unmuth, da die Luft hier durch schlechte Cigarren und menschliche Ausdünstungen verdorben war und es mir gerathener schien, ein anderes Local aufzusuchen.

Als ich aber dort anlangte, wohin er mich hingesteuert hatte, bereute ich nicht, ihm gefolgt zu sein.

Es saßen nur drei Personen an dem runden Tisch, der nicht der sauberste war und Spuren vergossenen Biers, Brodreste und Papierfetzen trug. Eine kleine, dicke Frau mit falschen blonden Löckchen zu beiden Seiten des breiten, gutmüthigen Gesichts, sonntäglich aufgedonnert mit einem bunten Federhut und einer verblichenen Plüschmantille, saß zwischen einem jungen Paar, offenbar in der heitersten Laune, und horchte auf die Unterhaltung des jungen Mannes zu ihrer Linken, der eifrig in sie hinein redete. Er machte den Eindruck eines kleinen Commis oder Ladenjünglings, der Sonntags den Stutzer spielte, mit frisch gebranntem Haar und einer in Gold gefaßten Lorgnette, die er alle Augenblicke auf die Nase setzte, um einen

Vorübergehenden zu betrachten. Dabei bemühte er sich, durch sein witziges Geschwätz die Aufmerksamkeit des jungen Mädchens zu erregen, das an der rechten Seite der Frau saß, aber kaum mit einem flüchtigen Zucken ihres Mundes sich für die geistreichen Einfälle ihres Verehrers dankbar erwies.

Dieses Mädchengesicht war es nun in der That werth, daß wir uns in dem Dunst und Gewühl niederließen. Denn selten war mir in München, wo es doch unter dem geringeren Volk an auffallenden Rasseköpfen nicht fehlt, eine Erscheinung begegnet, die mich nur entfernt so sehr an südliche Schönheit, italienische oder spanische, erinnert hätte.

Ich werde mich hüten, sie näher zu beschreiben. Nur die wundervoll mandelförmig geschnittenen Augen muß ich erwähnen, die fast immer zur Hälfte von den breiten Lidern bedeckt waren, so daß der graue Augenstern nur selten voll in dem bläulichen Weiß hervortrat; der reizende kleine Mund war nicht jugendlich roth gefärbt oder von einem Lächeln verschönt, sondern fest geschlossen, mit einem herben Ausdruck, fast verächtlich, oder im besten Fall müde und gleichgültig. Das Ganze unter einer Überfülle glanzloser schwarzer Haare, auf denen ein altes Strohhütchen ohne sonderlichen Aufputz schief befestigt war, so tief in die blasse Stirn herein gezogen, daß es aussah, als sei es der jungen Holden mehr darum zu thun, sich vor der Welt zu verstecken, als Bewunderung ihrer Schönheit herauszufordern.

Wie alt sie sein mochte, war nicht leicht zu errathen. Nach dem zarten Rund der Wangen und der feinen Haut zu schließen, schien sie nicht über siebzehn Jahre zu haben. Aber die seltsame, fast düstere Stille ihres Ausdrucks ließ sich mit einer so unreifen Jugend nicht in Einklang bringen; man mußte auf drei- oder vierundzwanzig schließen. Fast sah es aus, als habe das junge Kind schon irgend etwas Furchtbares erlebt, das einen tiefen

Schatten über ihre Seele geworfen, sie gleichsam versteinert hätte.

Wie diese Mutter zu dieser Tochter kam, war gleichfalls räthselhaft. Auch die kleine rundliche Frau mußte in ihrer Jugend sehr hübsch gewesen sein, aber von jener vulgären Art, die, nachdem die erste Blüthe vergangen, jeden Reiz verliert und nur durch eine gewisse Behaglichkeit und Gutmüthigkeit des Ausdrucks noch anziehen kann. Auch war die Hand, mit der sie den vor ihr stehenden Bierkrug erfaßte, breit und geröthet und trug die Spuren niedriger Arbeit. Die Tochter hatte weiße Händchen wie eine Prinzessin, und den Krug berührte sie nur, wenn die Mutter ihn ihr hinschob, auch dann gewöhnlich nur, um ihn zurückzuweisen.

Ich begriff sehr wohl, daß Berengar sich zu diesem schönen Räthsel hingezogen fühlte.

Doch that er, als sei es ihm nur um die Mutter zu thun. Mit einer höflichen Verbeugung trat er an den Tisch heran, zog die Mütze ab und fragte, ob die beiden Stühle nicht etwa belegt seien und die Damen erlaubten, daß wir uns zu ihnen setzten.

Natürlich, es sei ja noch Platz genug. Vetter Alois — sie deutete auf den jungen Menschen — werde ein wenig rücken. Es sei ihnen eine Ehr', die Herren schienen Fremde zu sein — ob wir schon lange in München wären? Es gefiele uns hier gewiß — und erst in acht Tagen, wenn das Octoberfest anginge — —.

Selbitz unternahm es, uns Beide vorzustellen, während wir uns setzten, er neben dem Mädchen, ich an der Seite des Vetters, dem unser Eindringen in den engen Familienkreis sehr unerwünscht zu sein schien. Wir erfuhren, daß er Commis in einem größeren kaufmännischen Geschäft sei, dessen Firma er, als er seinen Namen nannte, mit großem Selbstgefühl anführte, als erwarte er, deßhalb gebührend hochgeschätzt zu werden. Er betrug sich gegen uns mit geflissentlicher Kälte, zog die Brauen hoch,

erwiderte unsere Verbeugung nur mit einem unmerklichen Nicken des Kopfes und nahm eine lange Virginiacigarre aus der Tasche, die er in stummer Symbolik gegen mich hinzudampfen begann, wie man eine Fliege, die einen belästigt, abzuwehren sucht. Erst als ich ihn sehr gelassen ersuchte, etwas weiter abzurücken, schob er seinen Stuhl hinter den der Mutter, doch so, daß er das Cousinchen und ihren Nachbar immer im Auge behalten konnte.

Zwischen diesen Beiden ging es ziemlich einsilbig her. Auf alle freundlichen Versuche Berengar's, ein Gespräch anzuknüpfen, erhielt er nur kurze Antworten. Dabei hielt sie die Augen entweder vor sich hin gesenkt oder ließ einmal den Blick flüchtig umherschweifen, als suche sie Hülfe gegen irgend eine Gefahr.

Statt ihrer antwortete dann die Mutter, die gerade so mittheilsam war, wie ihr Kind verschlossen. In der ersten Viertelstunde hatte sie uns ihre ganze Lebensgeschichte anvertraut, daß sie nicht eigentlich eine Münchnerin sei, sondern aus der Vorstadt Au, Tochter eines Spänglermeisters, mit zwanzig Jahren verheirathet, seit drei Jahren verwittwet. Ihr Seliger sei der Hypotheken- und Wechselbanks-Kassierer Aurelius Weinbeerl gewesen, habe ein kleines Vermögen besessen und leider verspeculirt, was er sich so zu Gemüth gezogen, daß er an einem „Zehrfieber“ gestorben sei. Seitdem habe sie sich mit ihrer einzigen Tochter Serafine mühsam durchgeschlagen, aber Niemand könne ihr etwas nachsagen, was für eine Hypotheken- und Wechselbank-Kassiererswittwe nicht reputirlich wäre. Ihr Finerl sei in das beste Institut gegangen, habe Französisch und etwas Klavierspielen gelernt und arbeite jetzt in einem großen Geschäft für Kirchenparamente und andere Feinstickerei. Obwohl sie schon nächste Lichtmeß zwanzig Jahr alt werde, sei sie doch noch zu keiner Tanzgesellschaft gegangen, und ihre einzige Erholung sei jeden Sonntag ein Spaziergang mit ihrem Mutterl, der auch nicht immer in einem Biergarten sein Ende finde.

Dann fing die gute Frau an, ihr München herauszustreichen und uns, die wir respectvoll ihrem Geplauder lauschten, auszufragen, was von den vielen berühmten Sehenswürdigkeiten von uns schon besichtigt worden sei, wobei sie die fremden Namen aufs Drolligste entstellte, auch eingestand, daß sie die Kunstsammlungsgebäude nur von außen betrachtet hatte. In den Kirchen dagegen war sie desto besser zu Hause.

Der Vetter, dem diese Unterhaltung freilich nicht sehr anziehend sein konnte, sagte ihr endlich etwas ins Ohr, worauf die Frau nach ihrer Uhr sah und mit dem erschrockenen Ruf: Jessas! schon Sieben! eilig aufstand und ihrer Tochter zuraunte, sie hätte sich ganz verschwatzt, Finerl hätte sie erinnern sollen, daß die Frau Tante zum Tarok kommen wollte. Die Herren sollten sich aber ja nicht stören lassen, wenn sie eiligst heimgingen. Sie danke sehr für die angenehme Unterhaltung, vielleicht hätte sie wieder einmal die Ehr' —.

Worauf Berengar erwiderte, wir würden es uns nicht nehmen lassen, die Damen nach Hause zu begleiten.

Das geschah denn in einiger Hast, ich mit der Mama voran, Berengar und der Vetter mit der Tochter hinterdrein. Auf dem kurzen Wege nach ihrer Wohnung, die im „Thal" lag, erfuhr ich noch, daß Frau Weinbeerl ein Zimmer zu vermiethen habe, die ehemalige Putzstube, die in keinem bürgerlichen Hause fehlen darf. Sie sei jetzt für einen Zimmerherrn hergerichtet, natürlich nehme sie nur einen sehr anständigen von gesetztem Alter, im Augenblick stehe das Zimmer leer, wenn ich Jemand wüßte, würde ihr ein Gefallen geschehen.

Der Miethpreis, den sie nannte, war ein äußerst bescheidener.

* * *

Als wir uns vor ihrem Hause von den Damen verabschiedet hatten, zugleich von dem Vetter, der mit trium-

phierender Miene ihnen nach die Treppe hinaufstieg, blieb Berengar noch ein paar Augenblicke vor der Thür stehen und betrachtete das Haus tiefsinnig von oben bis unten, obwohl es sich durch nichts vor den Nachbarhäusern auszeichnete; ich sah aber, daß er sich die Nummer über dem Eingang merkte. Dann schüttelte er, wie wenn er etwas bedauerte, den Kopf und wandte sich zum Weitergehen.

Nun? sagte ich, während wir langsam neben einander hinschritten, haben Sie hinter dem Rücken der Mama mehr Glück damit gehabt als vorher, das schöne stumme Räthsel zum Sprechen zu bringen? Oder hat Vetter Alois es nicht dazu kommen lassen?

Eine Sphinx! sagte er, ohne auf meine Frage zu achten. Eine, wie sie mir in allen vier Welttheilen noch nicht vorgekommen ist!

Nun, wenn Sie ihren Ödipus machen wollen, scherzte ich, — die Gelegenheit dazu ist so günstig, wie Sie nur wünschen können.

Und ich erzählte ihm von der Putzstube, die auf einen anständigen Miether in gesetztem Alter wartete. Wegen der letzteren Eigenschaft werde es Frau Babette Weinbeerl wohl nicht allzu genau nehmen.

Er schien auch hierauf nicht hinzuhören.

Haben Sie wohl bemerkt, sagte er, wie das Mädchen zuweilen bei dem gleichgültigsten Wort, das an sie gerichtet wurde, zusammenzuckte, wie Jemand, der aus einem leichten Schlaf geweckt wird? Dann öffnete sich ihr Mund zu einem leisen Seufzer, und gleich darauf fiel sie wieder in ihre Marmorruhe zurück. Ich habe die verschiedensten, mitunter verfänglichen Themata berührt, auch einmal geradezu gefragt, ob sie schon eine unglückliche Liebe gehabt habe — immer die gleiche schwermüthige Stille. Ich wette meinen Kopf, sie hat einmal irgend ein Gespenst in ihr Leben treten sehen, das ihre junge Seele für alle Zeit erstarren gemacht. Überhaupt — wie kommt sie zu dieser Mutter? Daß der Herr Hypotheken- und Wechselbanks-

Kassierer Weinbeerl danach angethan gewesen wäre, ein solches Geschöpf in die Welt zu setzen, ist mir auch höchst unwahrscheinlich. Sieht sie doch aus wie ein verwunschenes Königskind aus einem Märchen, das ausgesetzt worden und unter dem Dach eines Bauern oder Schafhirten aufgewachsen ist. Man erlebt doch noch alle Tage etwas, was unsern Forschertrieb in Athem hält. Aber Gott bewahre mich, daß ich an diesem Problem meine Zeit verschwendete. Es würde mehr Zeit und Mühe kosten, als der ganze Spaß werth ist, und in Liebig's Laboratorium kommt bei den intricatesten Experimenten doch jedenfalls etwas heraus für die Wissenschaft. Guten Abend, lieber Freund! Hier bin ich bei meinem Hôtel. Wir sehen uns wohl einmal wieder.

Er nickte mir mit einer etwas geistesabwesenden Miene zu und verschwand im Eingang eines der unscheinbarsten Gasthöfchen Münchens, das ich bisher nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte.

* * *

Ich war völlig überzeugt, daß ich ihm hier zum ersten- und letztenmal begegnet war. Es that mir wahrlich leid. Seit jener Bonner Zeit war sein Wesen milder und menschenfreundlicher geworden, ich hätte ihn auch gern in meinem Hause gesehen und mit meiner Frau bekannt gemacht, schon um seine absurden Vorurtheile gegen die Ehe zu beschämen.

Doch wie er nun einmal war, mußte ich vermeiden, ihm irgend etwas zuzumuthen, was „Er selbst" nicht aus freien Stücken gethan haben würde.

Zu meiner angenehmen Überraschung aber traf ich schon nach kurzer Zeit wieder mit ihm zusammen.

Irgend ein Geschäft führte mich am zweiten Samstag nach unserm ersten Wiedersehen in die Gegend des „Thals", wo die geheimnißvolle Sphinx wohnte. Ich hätte das

Haus aber nicht wiedererkannt, da ich mir die Nummer nicht gemerkt hatte, wenn nicht, als ich eben an der Thür vorbeiging, kein Geringerer als Freund Berengar herausgetreten wäre.

Also doch! rief ich lachend. Ich hatte mir's wohl gedacht. Nun? Ist es Ihnen in der Putzstube des seligen Herrn Weinbeerl behaglich, und sind Sie der Lösung eines gewissen Problems schon nahe auf der Spur?

Er blieb ganz ernsthaft und sagte: Wie Sie mich kennen, brauchten Sie kein sonderlich prophetisches Gemüth zu haben, um zu wissen, daß ich am nächsten Tage aus meinem Gasthof hierher übersiedeln würde. Die Mutter läßt es mich auch nicht bereuen. So viel Gutherzigkeit und sorgsame Pflege, wie bei ihr, habe ich noch in keiner Chambre garnie gefunden, so viele ich auch in beiden Hemisphären kennen gelernt habe. Ich würde mich hier wie in Abraham's Schooß befinden, wenn der nicht mit Nadeln besteckt wäre. Denn Tag und Nacht geht das verwünschte Räthsel mir nicht aus dem Kopf, und wenn ich ihn endlich ganz darüber verliere, kann's mich nicht wundern.

Ich fragte, ob er noch immer nicht dahintergekommen sei, warum das schöne Kind so beharrlich die Augen niederschlage und das Mündchen geschlossen halte.

Er schüttelte den Kopf. Kein Großinquisitor würde mehr Glück damit haben als ich. Es ist auch keine besondere Würde und Höhe, die die Vertraulichkeit entfernte. Sie weicht mir gar nicht aus, kommt sogar, ehe sie in ihr Geschäft geht, Morgens in mein Zimmer, mir das Frühstück zu bringen. Dabei sieht sie auch in ihrem Hauskleidchen entzückend aus und vollends, als ich einmal Abends in das Wohnzimmer kam, ein bischen mit meiner „Phileuse" zu plaudern — das Finerl hatte eben ihr Haar gewaschen, das Einzige an ihr, worauf sie eitel zu sein scheint — nun hatte sie es lose um die Schultern hängen, ein weißes Tuch um den Kopf gebunden — ein

Bild zum Malen, sag' ich Ihnen. Aber es genirte sie gar nicht, daß ich sie so traf. Und doch war keine Spur von Koketterie an ihr zu entdecken, nur die gewöhnliche stille, traurige Miene.

Warum ich sie nie lachen höre, hatte ich sie einmal des Morgens gefragt. Wenn sie einen Kummer hätte, vielleicht irgend einen Herzenswunsch, den sie der Mama nicht beichten wolle, mir könne sie ihn anvertrauen. Sie solle mich, obwohl ich noch nicht alt sei, als ihren väterlichen Freund betrachten, der es gut mit ihr meine.

Sie sah mir ganz ruhig ins Gesicht und schwieg eine Weile, als ob sie Mühe habe, den Sinn meiner Worte zu verstehen. Sie danke mir für meine Freundlichkeit, sagte sie dann. Aber sie habe weder einen Kummer noch einen Wunsch und sei auch gar nicht traurig. Wenn sie nicht lache, so könne sie nichts dafür. Es sei ihr einmal nicht danach zu Muthe.

Ich kam nicht weiter mit ihr. Daß sie etwas verbarg und heuchelte, es sei Nichts, war mir klar. Entweder hat sie einmal ein — großes oder kleines — Verbrechen begangen, das sie nicht einmal in der Beichte vom Herzen wälzen mag und sich darum für verdammt hält, oder an ihr ist ein Verbrechen begangen worden.

Ich nahm dann eines Tages die Mama ins Verhör. Die sah mich aber ebenso verständnißlos an, wie die Tochter.

Einen großen Kummer? Ihr Finerl? Da müsse sie lachen. Was fehle ihr denn? Was gehe ihr ab? Sie, ihr Mutterl, trage das Kind ja auf den Händen. Und wenn ich etwa dächte, eine alte Liebschaft gehe ihr nach, es hätte ein schlechter Mensch sie sitzen lassen, davon müßte sie doch zuerst etwas wissen. Das Finerl habe keine Geheimnisse vor ihr und sei auch gar nicht verliebter Natur, sonst würde sie den Vetter Alois anders behandeln, der sich nach ihr todt sehne. Nein, schon als ganz kleiner Fratz habe sie dies ernsthafte Gesichtl gemacht, sie sei halt ein besonderes Geschöpferl, aber der Mann, der sie ein=

mal zur Frau bekäme, könne sich glücklich schätzen, denn so ein Frauerl, wie sie sein würde, so fromm und sauber und häuslich und nie nach einem Vergnügen begierig —

Und so weiter, eine lange Lobeslitanei, in ihrem echten Münchnerisch, das ich ihr nicht nachsprechen kann. Dabei sah der selige Hypotheken- und Wechselbank-Kassierer in Öl aus seinem breiten Goldrahmen von der Wand herab und schien mit seinem dummen Lächeln Alles zu bestätigen, was seine Wittwe sagte.

Die Hauptsache freilich, die er gut wußte, verrieth er nicht. Die erfuhr ich ein paar Tage später von einer Hausgenossin, die auf demselben Flur mit meinen Leuten wohnt.

Ich fand einmal die Thür verschlossen, als ich zu einer ungewohnten Stunde nach Hause kam. Die Mutter war noch auf dem Markt, das Finerl in ihrem Stickereigeschäft.

Also läutete ich drüben an, da ich nicht zu bleiben dachte, sondern nur etwas bestellen wollte. Die Frau Postofficiantin öffnete mir selbst und nöthigte mich, bei ihr einzutreten.

Ohne daß ich irgend dazu Anlaß gab, begann sie von ihren beiden Hausgenossinnen zu erzählen. Sie konnte Mutter und Tochter nicht genug rühmen, ich merkte deutlich, Mama Weinbeerl hatte eine stille Hoffnung gegen sie durchblicken lassen, mich zum Schwiegersohn einzufangen, da ich mein Interesse an ihrem schönen Kinde ja nicht verhehlt hatte. Nun sang auch sie mir dasselbe Lied: der Mann, der sie einmal bekäme, habe sich gut gebettet — und wieder die Aufzählung aller ihrer vorzüglichen Gaben und Tugenden. Das Einzige, woran ein Freier etwa Anstoß nehmen könne, daß ihre Mutter — ich solle es aber ja für mich behalten — sie als „ein lediges Kind“ ihrem Manne mit in die Ehe gebracht hätte — wir seien ja alle Menschen, die Babette sei eben sehr hübsch und lustig gewesen, und ihre Mutter hätte mit ihr hoch hinaus

gewollt, und da sei der Graf — sie wolle den Namen nicht nennen — gekommen, und wie es dann so gehe — aber das Kind sei ja unschuldig daran, und „überhaupts“, wenn der spätere Gatte ein Auge zugedrückt hätte —

Kurz, ein ganzer Roman, einer von den alltäglichsten. Ob die traurige Miene des Mädchens etwa davon herrührte, daß sie sich den Fehltritt der Mutter zu Herzen nehme? fragte ich. Kein Schein! Das Finerl ahnt nichts davon, das arme Hascherl. Und so dumm wäre ja auch keins, daß es nicht lieber als ein Grafenkind zur Welt gekommen wäre, denn als die Tochter eines Bankbeamten. Ich sollt' aber nur ja mir nicht merken lassen, daß ich was wisse, auch nicht gegen die Mutter. Das Finerl verdiene noch immer den besten Mann und werd' ihn auch gewiß bald kriegen.

Der bedeutsame Blick, den sie mir dabei zuwarf, bestärkte mich in meinem Verdacht, daß nicht Alles ganz richtig an dieser Geschichte, daß sie eigens zu dem Zweck, mich zu beruhigen, wenn ich etwas Ungünstiges gehört haben sollte, so zurechtgemacht war.

Aber das Eine ging klar daraus hervor: irgend ein Geheimniß lastet auf der jungen Seele, vielleicht nur eine übertriebene Vorstellung von der Sündhaftigkeit ihrer Geburt und eine vom Beichtvater ihr auferlegte Gewissenspflicht, für ihre Mutter Buße zu thun.

Dahinter denke ich doch endlich zu kommen. Ich gestehe, daß mich die Sache mehr beschäftigt, als eigentlich vernünftig ist. Was kümmert mich das Schicksal dieses Mädchens, das im Übrigen mich eher langweilt als anzieht? Meine alte Schwäche, mich mit Neugier um alle natürlichen und künstlichen Geheimnisse abzuquälen, verwünsche ich täglich. In Liebig's Laboratorium gilt es alle fünf Sinne zusammenzunehmen und sich nicht durch den Versuch, psychologische Nüsse zu knacken, zerstreuen zu lassen.

Lieber Freund, sagt' ich, wollen Sie wissen, was ich

von der Sache denke? Daß Ödipus diesmal das Räthsel der Sphinx nicht lösen und dann das Schicksal erleben wird, das bekanntlich das schöne Ungeheuer all denen anthut, die nicht durch den Schaden ihrer Vorgänger klug werden wollten, nämlich in den Abgrund gestürzt zu werden. Bei Ihnen bedeutet das nichts Schlimmeres, als daß Sie in den Abgrund einer gut bürgerlichen Ehe versinken, wo Sie immer noch weich gebettet sein werden. Denn erstens kriegen Sie eine reizende Frau, und zweitens, wenn nur die Hälfte der guten Censuren wahr ist, eine gut häuslich erzogene, bei der Sie trefflich versorgt sein werden. Die geistige Bildung, die bei Ihrem Firnerl vernachlässigt worden ist, werden Sie ja con amore nachholen können.

Er blieb stehen, stieß ein kurzes, höhnisches Lachen aus und rief: Heirathen? Dies Fräulein Weinbeerl? Ein Dutzend Kinder in die Welt setzen und mir die Schlafmütze über die Augen ziehen lassen, damit ich mich um nichts Wissenswerthes in der Welt mehr bekümmere, als welche Knödel meine Frau mir zu Mittag auftischen mag? Sie haben denn doch einen zu niedrigen Begriff von mir, Sie glauben, es sei an diesem müßigen Landstreicher am Ende doch nicht viel verloren, wenn man ihn in ein gewöhnliches Ehejoch einspanne, das eine hübsche Frau — die ersten Jahre wenigstens — mit Rosen bekränzen würde. Nein, Verehrtester, einstweilen halte ich noch daran fest, daß meum esse conservare meine verfluchte Schuldigkeit sei, von der mich alle trügerischen Wohllüste nicht abwendig machen können. Und damit Gott befohlen! Hier muß ich um die Ecke biegen, wenn ich nach der Anatomie kommen will. Verzeihen Sie, den Gefallen kann ich Ihnen nicht thun, ein Münchner Pfahlbürger zu werden, wenn ich auch Werth darauf legte, mich Ihren Mitbürger zu nennen.

So trennten wir uns.

* * *

Die Heftigkeit, mit der er sich gegen meinen Verdacht gewehrt hatte, konnte mich nur darin bestärken. Ich hatte einen wunden Punkt berührt, und offenbar fürchtete er selbst, die leichte Herzentzündung könne lebensgefährlich ausarten.

Und wirklich! schon nach wenigen Tagen erhielt ich ein Billet von ihm, folgenden Inhalts:

„Ich nehme auf diesem Wege Abschied von Ihnen, werther Freund, da ich früher, als ich vorgehabt, München verlasse, um eine längst geplante Reise nach Südamerika anzutreten. Daß ich meine naturwissenschaftlichen Studien so plötzlich unterbreche, ist die Schuld einer gewissen Sphinx, die, wie Sie leider richtig prophezeit haben, nicht nachlassen würde, mir aufzurathen zu geben, bis es ihr gelungen wäre, mich in den bewußten Abgrund zu stürzen. Bevor ich vollends den Kopf verliere, ergreife ich lieber schleunigst die Flucht, da ich es vorziehe, eher dem großen Liebig untreu zu werden, als mir selbst.

„Leben Sie wohl! Danken Sie allen Göttern, daß Ihnen keine solchen Räthsel je zu schaffen gemacht haben.

Berengar.“

* * *

Ich hörte dann wieder lange nichts mehr von ihm, ganze vier oder fünf Jahre. Meine eigenen wechselnden Erlebnisse hatten auch die Erinnerung an den wunderlichen Mann, der mir eine wärmere Theilnahme nie abgewonnen hatte, in mir ziemlich ausgelöscht.

Da sollte sie auf eine sehr überraschende Weise wieder aufgefrischt werden.

In all den Jahren war ich auch dem schönen Gesicht, das ihm so verhängnißvoll geworden, nur ein einziges Mal begegnet, und zwar bald nach Berengar's Flucht, am Arm eines stattlichen Herrn, der seinem ganzen Habitus nach ein Künstler sein mußte. Offenbar Finerl's Bräutigam; denn auf der anderen Seite, als „Elephant“, wie es bei Brautpaaren in München Sitte ist, ging die kleine

Mama, im besten Putz und mit sichtbar hochbefriedigtem Gefühl, für ihr Finerl eine so gute Versorgung erwischt zu haben. Vielleicht schon an dem ersten Nachfolger ihres entflohenen „Zimmerherrn“. Sie erkannte mich und grüßte mich mit ihrem guten, traulichen Lächeln, dem ein sehr berechtigter Zug von Mutterstolz beigemischt war. Denn das junge Paar nahm sich in der That auffallend gut aus; der Verlobte war, was man einen schönen Mann nennt, der es nur selbst zu sehr zu Schau trug, das Sphinxchen neben ihm schön wie immer und aufs Zierlichste gekleidet. Doch war der räthselhaft schwermüthige Ausdruck ihres Gesichtes trotz des jungen Liebesglücks nicht geschwunden. Sie sah so unverwandt vor sich hin, daß sie mich erst auf einen Wink der Mutter bemerkte und mich dann gleichmüthig, ohne eine Miene zu verziehen, mit einer leichten Kopfneigung grüßte.

Den Namen des Bräutigams erfuhr ich nicht, auch nichts von den späteren Schicksalen in ihrer Ehe.

So gingen die Jahre hin.

Im Mai zu Ende der fünfziger Jahre kam ich eines Vormittags an die Bonifacius-Basilika und sah vor den Stufen, die in die Vorhalle hinauf führen, einen Haufen Weiber und Kinder versammelt, die eine Gasse zwischen sich frei gelassen hatten. Zwei geschlossene Kutschen auf der Straße, auf deren Bock dicke, würdig blickende Kutscher mit rothen Nasen und Schleifen im Knopfloch saßen, ließen keinen Zweifel darüber, daß drinnen eine Trauung vor sich ging.

Es ist eine meiner Schwächen, daß ich an einem solchen Schauspiel so wenig vorüber kann wie die erste beste Frau Gevatterin. Ein Menschenforscher hat ja auch keine bessere Gelegenheit, sich im Zeichendeuten zu üben, als die Schrift zu entziffern, die auf den Gesichtern der beiden Hauptpersonen in der feierlichsten Stunde geschrieben steht, und darüber zu phantasiren, ob das Leben sie früher oder später auslöschen oder unterstreichen werde.

Also stellte ich mich auch diesmal hinter den lebendigen Zaun der geduldig Wartenden, lauter geringe Leute, da sich's, nach der Zahl der Hochzeitswagen zu schließen, nicht um ein Brautpaar aus den höheren Ständen handeln konnte.

Ich hatte auch nicht lange zu warten. Drinnen setzte die Orgel zu ihrem festlichen Nachspiel ein, die beiden Hochzeitsdiener, die mit den Kutschern geschwatzt hatten, sprangen eilfertig bei Seite und rissen die Wagenthüren auf, in den Zuschauern that sich eine Bewegung kund und ein Gemurmel: Jetza komma's! Und richtig erschien auf dem schwarzen Hintergrunde des großen offenen Portals ein Kirchendiener, wohl um nachzusehen, ob draußen Alles in Ordnung sei.

Hinter ihm aber, sich an den Händen haltend, traten als Vortrab zwei kleine Bübchen heraus, etwa vierjährig, einander so ähnlich, daß man sie für Zwillinge halten mußte. Sie trugen neue schwarze Sammetanzüge mit eben solchen Mützen, die sie aber in der Hand hielten, und unter denen die sehr hübschen weiß und rothen Gesichtchen, von dunklem, schlichtem Haar eingerahmt, ganz vornehm aussahen und an das bekannte Bild der Söhne Eduard's erinnerten. Im Knopfloch der Jacke trug Jeder ein Blumensträußchen, und offenbar waren sie sich der Bedeutung des Tages vollkommen bewußt; denn sie blieben, obwohl der Hochzeitsdiener ihnen zuwinkte, herbeizukommen, während die Frauen, die ihnen zunächst standen, sie mit Liebkosungen und Schmeichelworten belästigten, ruhig stehen, die Eltern abzuwarten, die drinnen noch etwas aufgehalten wurden.

Jetzt aber kamen auch die, und zu meiner großen Überraschung erkannte ich in den Neuvermählten auf den ersten Blick das Finerl, jetzt Frau Serafine, geborene Weinbeerl, verehelichte — ja, wer war ihr Gatte, ihr zweiter Gatte? Denn der erste, der Vater der beiden Bübchen, mußte ja entweder todt sein oder — nein, ge-

schieden konnte er nicht sein, seine Frau hätte ja dann keine zweite Ehe eingehen können.

Und mit wem? Konnte ich meinen Augen trauen, oder war es ein Mittagsspuk, der mich neckte? Der Herr dort in tadelloser Hochzeitstoilette, einen blanken Cylinderhut in der Hand, in einem Frack, der ebenfalls funkelnagelneu zu sein schien, ein Myrthensträußchen im Knopfloch — war das wirklich mein alter Sonderling, „Er selbst", den ich immer nur im grauen Sommeranzug mit grauer Mütze gesehen hatte?

Es blieb mir kein Zweifel, er war es wirklich. Von dem früheren Grau in seiner ganzen Erscheinung war freilich nichts geblieben, nur ein leichter Schimmer in dem schwarzen langen Kinnbart, aber sein Blick war so seltsam gespannt und wenig hochzeitlich, daß man ihn im Verdacht hatte, er sehe selbst an diesem Tage der „schönsten Feier" die Welt grau in grau.

Er führte mit vornehmer Würde seine junge Frau — sie trug ein helles Seidenkleid, als Wittwe natürlich ohne Kranz und Schleier — die Stufen hinab und ließ einen gedankenlosen Blick über die Zuschauer gleiten. Auf einmal stutzte er. Er hatte mich erkannt und machte eine Bewegung, als wollte er, das Spalier durchbrechend, zu mir hineilen. Doch besann er sich, zuckte nur mit den Achseln, wie um zu sagen: Beklage mich! Ich weiche eben nur der Gewalt! Kein Mensch entgeht seinem Schicksal. — Darauf hob er erst seine Frau, dann die beiden Knäbchen in den Wagen, stieg selber ein, der Diener schloß die Kutschenthür und schwang sich selbst auf den Bock, worauf die Pferde anzogen und davon fuhren.

Ein einzelnes Paar in gesetztem Alter, die Trauzeugen, war in den zweiten Wagen gestiegen und den Neuvermählten gefolgt. Unter dem Publikum wurden Stimmen laut, die sich in Bewunderung der schönen jungen Frau ergingen. Es sei ihr auch zu gönnen, da sie früh schon Wittwe geworden, daß sie wieder einen

braven Mann gefunden habe, der auch reich sei und die Kinder liebe.

Dies äußerte eine der Gevatterinnen, die in die Verhältnisse des Hochzeitspaares näher eingeweiht sein mußte. Die Anderen hatten nur ihrer Lust, zu gaffen, gefröhnt.

* * *

Als ich zu Hause meiner Frau erzählt hatte, was ich eben erlebt, triumphierte sie natürlich. Sie wußte von meiner Bekanntschaft mit dem seltsamen Menschen und hatte es ihm stets gegönnt, daß er für seine gottlosen Ketzereien einmal gründlich Buße thun müsse. Du sollst sehen, sagte sie, er wird wie alle Frischbekehrten noch ein Ehefanatiker, wenn er auch, was ich diesem „Finerl“ trotz der sanften Märtyrermiene zutraue, sehr unter den Pantoffel kommt. Am Ende lerne ich ihn nun doch auch kennen, denn sie wird es ihm schon abgewöhnen, cynische Reden zu führen in Damengesellschaft. Wie wär's wenn du ihm einen Glückwunsch zu seiner Verheirathung schriebst und anfragtest, ob er uns seine junge Frau nicht bringen wolle?

Ich erwiderte, daß wir abwarten müßten, ob er selbst dazu aufgelegt sei. Jedenfalls in den Flitterwochen dürften wir uns ihnen nicht aufdrängen.

Im Stillen zweifelte ich überhaupt daran, daß ich ihm auch als Ehemann näherkommen, ja daß er mich überhaupt aufsuchen würde. Es konnte ihm vielleicht peinlich sein, als ein Abtrünniger von all den Grundsätzen, die er so hitzig gegen mich verfochten, vor mir zu erscheinen.

Darum war ich aufs Höchste erstaunt, als er schon am nächsten Nachmittag bei mir eintrat.

Er war aber nicht im Mindesten verlegen, vielmehr gesprächiger und munterer als je.

Was haben Sie wohl gedacht, lieber Freund, sagte

er, mir die Hand schüttelnd — er trug jetzt wieder seinen grauen Anzug — als Sie mich gestern die via crucis hinschreiten sahen? Gewiß haben Sie das Sprüchlein des Carlos im Clavigo gemurmelt: „Da macht einmal wieder Einer einen dummen Streich!“ Sie haben vollkommen Recht damit gehabt. Aber wenn weise Männer, zu denen ich mich rechne, dumme Streiche machen, so thun sie es wenigstens aus guten Gründen nach reiflicher Überlegung. Ich lief Gefahr, mein edles Selbst zu verlieren, wenn ich mich länger sträubte. Sehen Sie, schon die gemeine Neugier, auch einmal zu erleben, was man einer eigens einem angetrauten Frau gegenüber fühlt, trieb mich dazu an. Und dann — warum soll ich's Ihnen verhehlen? — die ganz unvernünftige Verliebtheit, die mir über Land und Meer auf dem Nacken saß. Auf die Art habe ich zwei, nein, drei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Denn das „Problem“, das Räthsel der Sphinx, steckte mir ja noch immer im Kopf, und Sie erinnern sich meiner Doctrin von dem einzigen Mittel zur vollen „Erkenntniß“ des Weibes. Also machte ich die Augen zu, biß die Zähne zusammen und that den Sprung ins Dunkle, vor dem mir immer gegraut hatte, um dadurch ins Helle zu kommen, ein scheinbarer Widerspruch, aber das Leben ist ja an Widersprüchen reich, und manche sind noch verhängnißvoller, als die lebenslange Verbindung mit einer unverstandenen, vielleicht überhaupt unverständlichen Person des anderen Geschlechts.

Nun, sagte ich lächelnd, und sind Sie jetzt dem Verständniß näher gekommen? Freilich wär's ein bischen früh, das schon vom Lendemain erwarten zu wollen.

Er sah sehr ernst vor sich hin.

Erlauben Sie, daß ich mir eine Cigarre anzünde? Nein, bitte, keine aus Ihrem Kistchen da, obwohl es ein ziemlich echtes Ansehen hat. Ich bin aber in diesem Punkt immer raffinirter geworden und rauche nur noch zu fünfzig Pfennigen. Nach meiner sorgfältigen Berech-

nung reicht mein Einkommen auch noch eine Weile dafür aus, trotz des Monatsgeldes, das ich Madame Selbitz zu zahlen habe, und des künftigen Schulgeldes für Hansel und Franzel. Diese beiden Kindsköpfe nämlich haben, ohne es zu wissen, kräftig mitgeholfen, mich ins Netz zu ziehen. Ich habe immer Kinder gern gehabt, und die Bürschchen sind wirklich liebe, kleine Teufelchen. Als ich hieher zurück kam — vor drei Monaten — ich hatte es in Amerika ganze vier Jahre ausgehalten, dann überfiel mich eines Tages das tückischste Europaweh, ich mußte absolut wieder idealistischen Boden unter den Füßen haben. Die alte dumme Verliebtheit, die weder mit Güte noch Gewalt zum Rosten zu bringen war, war mit im Spiel, ich hatte nur noch so viel Widerstandskraft, daß ich nicht gleich von Calais aus nach München dampfte, sondern mich wieder in Paris etablirte. Da giebt's Weiber, die einem das Liebesfieber mit gewissen sympathischen Kuren zu vertreiben wissen, auf die hoffte ich. Sie haben's auch nicht zu Stande gebracht — die halb gesenkten Augen, der kleine Mund, der nie lacht, kurz, das ganze Fräulein Finerl steckte mir unausrottbar im Kopf. Ich hatte aber noch so viel Besonnenheit, daß ich überlegte, wenn's wirklich in den Sternen geschrieben stünde, daß ich meine Freiheit opfern müsse, so sei's doch nöthig, nicht auch noch andere Fesseln mir aufhängen zu lassen, die der Nahrungssorgen. Für alle Fälle müsse ich auf ein Erwerbsmittel denken, mein Vermögen könne so oder so einmal von irgend einer Calamität verschlungen werden, was dann?

Und so beeilte ich mich, in Paris mein ärztliches Examen zu machen. Hier in Deutschland wird es vielleicht zur Praxis nicht ausreichen. Dann kann ich Weib und Kind aufpacken und mich irgendwo anders niederlassen.

Und so kam ich hieher und erfuhr gleich, was Sie wohl auch längst wissen — oder nicht? Nun, Sie leben

in ganz anderen Kreisen. Item, Mama Weinbeerl hatte, bald nachdem ihr Kind gut versorgt war — mein Vorgänger scheint ein schlechter Maler, aber ein guter Kerl gewesen zu sein und auch etwas Vermögen gehabt zu haben — kurz, die Alte freute sich noch der Geburt ihrer Enkel, dann legte sie sich hin und starb.

Leider — doch zum Glück für mich — that ihr Schwiegersohn es ihr nach, als die Zwillinge kaum vier Jahr alt waren. Das bischen Vermögen war bald aufgezehrt, aus dem künstlerischen Nachlaß ließ sich nicht viel herausschlagen, so blieb der trauernden Wittwe nichts übrig, als sich nach anderen Hülfsquellen umzusehen.

Die Paramentenstickerei war ein mühseliges Handwerk, das für eine Mutter, die zwei Knaben zu versorgen hatte, nicht viel abwarf. Sie entschloß sich daher, ihre Wohnung zu behalten, die Zimmer und das Atelier, die nun entbehrlich geworden waren, zu vermiethen, doch nur an Damen, da sie um ihren guten Ruf besorgt war.

Und so ging's denn. Es gelang leidlich, to make both ends meet. Es war aber immer ein ärmlicher Zustand, in dem ich sie antraf.

Sie selbst klagte nicht. Sie begrüßte mich freundlich wie einen alten Bekannten, that mir auf alle Fragen Bescheid, doch immer mit derselben verhüllten Schwermuth, die mich schon vor sieben Jahren zur Verzweiflung gebracht hatte.

Ihr Zimmerherr wieder zu werden wie damals, ging nicht an. Sie nahm ja nur Zimmerfräuleins. Und doch kam ich jeden Tag, Hansel und Franzel attachirten sich mehr und mehr an den „Onkel", endlich bat mich ihre Mutter, meine Besuche einzustellen, weil darüber gesprochen würde. Was blieb mir da übrig, als den bewußten dummen Streich zu machen?

Ich kann nicht sagen, daß ich ihn bereue. Es wäre heute auch noch zu früh dazu. Auch in ihrem Leben ist nichts verändert. Die Zimmerfräuleins sind ausgezogen, die

Zwillinge haben sich bei dem Hochzeitsdiner bespitzt und den Magen verdorben, und ich lebe in Erwartung der Aufschlüsse, die da kommen sollen, über das Wesen der Ehe im Allgemeinen und meines Eheweibes im Besonderen. Ich fürchte, ich behalte Recht: le jeu ne vaut pas la chandelle. Und nun habe ich Sie lange genug belästigt. Ich will es nicht so bald wieder thun!

Er stand auf und ließ sich nicht bewegen, meine Frau kennen zu lernen. Ein andermal, sagte er. Wenn die meine mich erst besser erzogen hat. Heute bin ich noch ungenießbarer als je. Der neue Mensch, den ich angezogen habe, sitzt mir noch etwas unbequem. Ich bitte, mich der gnädigen Frau zu empfehlen. Good bye!

Damit ging er.

* * *

Ich konnte mich der Hoffnung nicht hingeben, ihn so bald wiederzusehn, wenigstens nicht, ehe er sein Problem gelös't haben würde. Ob die Flitterwochen die günstigste Zeit dazu sein möchten, war mir zweifelhaft.

Der Honigmond war aber noch nicht lange vergangen, als mir folgender Brief von ihm gebracht wurde:

„Lieber Freund!

„Ich bin nun dahintergekommen. Das lächerliche Ergebniß ist aber nur, daß überhaupt nichts dahinter ist!

„Ob es mehr Frauen giebt, die alle obligaten Tugenden besitzen, um, nach der Meinung guter Mütter und Schwiegermütter, im Stande zu sein, ‚jeden Mann glücklich zu machen', und dabei ihre aufopfernde Selbstlosigkeit so weit treiben, jedes eigene Selbst zu entbehren, weiß ich nicht. Wenn es aber Männer geben sollte, denen gerade damit gedient ist, was ich nicht bezweifle, so gehöre ich nicht zu ihnen.

„Ich habe vollauf genug an dem Schatten, den ich selbst werfe, wenn ich in der Sonne spazieren gehe. Mit einem zweiten Schatten weiß ich nichts anzufangen, auch wenn er so reizend anzusehen ist, wie meine mir ehelich verbundene schöne Sphinx.

„Vier Wochen habe ich ihr Zeit gelassen, damit herauszurücken, was etwa an heimlicher Psyche in ihr verborgen sein möchte. Auch mein directes Verhör über ihr früheres Leben hat nichts zu Tage gefördert. Wo nichts ist, hat der schärfste Inquisitor sein Recht verloren.

„Das aber halte ich auf die Länge nicht aus. Ich würde eine Xantippe, die mir das Leben zur Hölle machte, wenn sie es nur mit eigener Manier thäte, diesem Engel vorziehen, an dessen Himmel ewig ein insipides Blau erglänzt, ohne den Schatten einer Wolke.

„Also habe ich mich entschlossen, um mein bischen Selbst zu retten, das Weite zu suchen. Ohne einen Anstoß von außen wäre ich vielleicht nicht so weit, obwohl meine ewige Strohwittwe sich sehr rasch und leicht in die Trennung finden wird. Sie hat mich ja genommen ohne das, was Liebe heißt, weder vernünftige noch unvernünftige. Sie würde auch einen dritten Mann und einen zehnten sich gefallen lassen und ihnen eine treue, selbstlos sich ihrer Pflege widmende Gattin werden. Hansel und Franzel vollends sind noch zu jung, um den Stiefvater lange im Gedächtniß zu behalten.

„Aus Hamburg ist gestern bei mir angefragt worden, ob ich geneigt wäre, als Schiffsarzt an einer Expedition zur Entdeckung des Nordpols Theil zu nehmen. Das ist gerade mein Fall.

„Ich vermuthe zwar, am Nordpol sitzt auch wieder so eine Sphinx, hinter der nichts ist. Vielleicht auch, wenn wir ihr Räthsel nicht rathen, stürzt sie uns in einen mit ewigem Eise gefüllten Abgrund. Alles besser, als hier den glücklichen Familienvater zu spielen, ohne jedes Talent dazu.

„Es muß Jedem frei stehen, nach seiner Façon unselig zu werden. Die meine hat wenigstens den Vortheil, daß sie Niemand schadet.

„Ich habe mein Vermögen hier bei einer Bank hinterlegt, und bei einem Notar ein Document, in welchem ich bestimme, daß Alles meiner Frau gehören soll, wenn ich in Jahresfrist nicht zurück gekehrt bin. Sie selbst weiß nur, daß ich eine weitere Reise mache. Und somit adieu! Denken Sie nicht allzu schlecht von mir und seien Sie glücklicher als

Ihr

Berengar Selbitz."

* * *

Das war das Letzte, was ich von dem seltsamen Menschen hörte. „Er selbst" blieb verschollen.

Zwei Wittwen.

(1902.)

Die Freifrau Maximiliane von Rittberg erhob sich, sah auf die Uhr, die sie im Gürtel trug, und sagte zu dem weißbärtigen alten Herrn, der neben ihr im Sopha saß: Verzeihen Sie mir, werthester Freund, aber ich muß Sie wegschicken und kann Ihnen nicht einmal vorher noch eine Tasse Thee oder ein Glas Wein anbieten. Ich erwarte aber in zehn Minuten den Besuch meiner armen jungen Freundin Armande, die, wie Sie vielleicht gehört haben, vor anderthalb Jahren ihren Mann verloren hat, den Hauptmann von Fircks, einen sehr liebenswürdigen jungen Artillerieoffizier. Es war ein so erschütternder Fall, beim Versuchsschießen sprang ein Geschütz, und ein Splitter verwundete Fircks am Oberschenkel. Er selbst nahm die Sache zu leicht, auch war nicht gleich der Arzt bei der Hand, nach vier Tagen trat der Brand hinzu, und die arme junge Frau, die den Mann leidenschaftlich liebte, war eine Wittwe. Seitdem hat sie immer noch in fassungslosem Schmerz hingelebt, weder ihre Eltern, die sie nach dem Unglück bei sich aufnahmen, noch ihr liebes Kind, ein Mädchen von drei Jahren, haben nur im Geringsten vermocht, sie ans Leben zurückzugewöhnen. Nun habe ich sie zu mir eingeladen, hier auf dem Lande, und da sie sehr an mir hängt als ihrer treuen Pathin, hoffe ich etwas Macht über sie zu gewinnen, daß sie diese schwere Schickung mit Fassung ertragen lernt. Sie wollte

auch auf mein Zureden bisher nicht hören und lehnte meine herzlichsten Bitten, sich zu mir zu flüchten, ab. Endlich gab sie doch nach, aber ich mußte ihr feierlich versprechen, daß sie keinem fremden Gesicht begegnen würde, wie sie auch bei ihren Eltern wie eine Zellengefangene gelebt hat. Nun habe ich ihr den Wagen an die Station entgegengeschickt, wollte sie auch nicht abholen, da ich Niemand zum Zeugen unseres traurigen Wiedersehens machen möchte, und erwarte sie hier jeden Augenblick mit ihrem Kinde. Sie begreifen, bester Freund —

Der alte Herr war ebenfalls aufgestanden. Wie können Sie so viel Umstände machen, theuerste Freundin! sagte er. Ich muß vielmehr selbst um Entschuldigung bitten, daß ich Ihnen so lange zur Last gefallen bin, obwohl ich doch gemerkt hatte, daß Sie zerstreut waren und mich wohl schon lange zu allen Teufeln gewünscht haben. Na, ich dachte eben, Sie hätten irgend welche Haus- oder Wirthschaftssorgen, da macht' ich mir kein Gewissen daraus, Sie für mich selbst in Beschlag zu nehmen; am Ende, dacht' ich, rückten Sie noch selbst mit dem heraus, was Ihr Gemüth molestirte. So was freilich ahnte ich nicht. Hm, hm! Das arme junge Frauchen! Na, Sie werden sie schon wieder zurechtkriegen, ich hab' ja schon öfter erlebt, daß Sie mit den Menschen anfangen können, was Sie wollen, freilich wollen Sie nicht immer, was den Menschen das Liebste wäre — hm! ja! — so nun wieder mit unserem armen Reizenstein, den haben Sie ja ganz auseinandergebracht mit Ihrem Brief, Sie Grausame!

Eine leichte Röthe flog über das immer noch jugendliche Gesicht der stattlichen Frau, in deren braunem Haar nur erst wenige graue Fäden sichtbar wurden.

Sie wissen darum? fragte sie.

Aber natürlich, theure Freundin! Heut' früh kriegte er die Hiobsbotschaft, und schon um Elf war er damit bei uns. Sie wissen, er verehrt meine Elisabeth wie seine zweite Mutter, hat auch Grund dazu. Sie hat aus dem

wilden Jungen durch ihren Einfluß einen respectablen Menschen gemacht, ihm dann auch vor zehn Jahren zu seiner guten Frau verholfen, na, und wie er mit der gelebt hat bis an ihr allzu frühes seliges Ende, darüber ist ja nur Eine Stimme. Dann hat er Sie kennen gelernt — damals lebte Ihr Mann noch — da fing er gleich Feuer, meine Alte hatte genug zu thun, ihm auf die unsinnige Verranntheit einen Dämpfer aufzusetzen — es war ja auch die baare Tollheit — nicht daß er sich verliebte — Sie waren ja danach, selbst einem so alten Ehekrüppel, wie ich, den Kopf zu verdrehen — aber mit so einer hoffnungslosen Schwärmerei herumzugehen — an was Unmoralisches natürlich überhaupt kein Gedanke, auch wenn Sie nicht diesen besten Mann besessen hätten — kurz und gut, er nahm Raison an und wurde aus Desperation der famose Landwirth, für den er allgemein angesehen wird. Als dann aber Ihr Mann starb — Sie selbst noch so eine junge Wittwe, kaum sechsunddreißig —

Achtunddreißig, lieber Freund!

Na, die zwei Jahre thun's auch nicht. Und man weiß ja, la femme de quarante ans — da kommt noch 'mal eine ganz neue Jugend, und er, unser Reizenstein, bloß ein Jahr älter als Sie und das Bild von Kraft und Gesundheit, das er ist, dabei ein perfecter Cavalier, und kinderlos, und hat seine erste Frau auf Händen getragen —

Sie mußte nun doch ein wenig lächeln.

Sparen Sie die Mühe, bester Freund! sagte sie. Auch wenn ich jetzt mehr Zeit hätte, Sie anzuhören, jedes Wort wäre umsonst. Wenn er Ihnen meinen Brief gezeigt hätte —

Aber er hat ihn uns ja gezeigt, liebste Frau, 's ist auch ein Brief, wie nur Sie ihn schreiben können, Sie sagen ihm eben Alles, was ihn zurückschrecken soll, mit so schonenden und liebenswürdigen Worten, daß Sie ihm nicht verdenken können, wenn er dadurch nur erst recht in seiner Liebe bestärkt worden ist. Öl ins Feuer, liebe Beste! Und wie gesagt, er war wie vor den Kopf ge-

schlagen, es hätte Sie selbst erbarmt, wenn Sie den guten Menschen in seiner Verzweiflung gesehen hätten. Meine Meinung, wenn Sie sie wissen wollen, ist auch, daß der Brief, so schön er war, doch sehr — wie soll ich sagen? sehr unvernünftig war. Daß Sie mit Ihren achtunddreißig Jahren, die Ihnen kein Mensch ansieht — auch wenn Sie eine so selten glückliche Ehegattin gewesen sind — sich selbst zu ewiger Wittwenschaft verurtheilen — verzeihen Sie mir altem Freunde, der ich Ihr Vater sein könnte, das ehrliche Wort: das hat keinen Sinn und Verstand und das können Sie vor Gott und Menschen nicht rechtfertigen.

Das Gesicht der Freifrau war sehr ernst geworden.

Es ist hübsch von Ihnen, theurer Freund, daß Sie so warm den Fürsprecher für Ihren Schützling machen, sagte sie. Ich glaube auch, Ihre liebe Frau wird es mir sehr verdenken, wenn ich Sie unverrichteter Dinge nach Hause zurückkehren lasse. In solchen Fällen hat aber Jeder es mit sich selbst abzumachen, was er thun und lassen muß. Manches, was vor den Menschen eine Thorheit scheint, ist vor Gott ein unbedingtes Gebot der Pflicht, die Jeder gegen sich selbst zu erfüllen hat. Und damit lassen Sie es genug sein! In fünf Minuten erwarte ich mein armes junges Pathenkind. Nehmen Sie Ihren Hut, lieber Onkel Botho, wie ich Sie ja wohl auch ferner nennen darf, wenn Sie jetzt auch böse auf mich sind und noch eine Weile schmollen werden, und glauben Sie mir, auch wenn Sie mit Engelszungen redeten, ich könnte nur immer antworten: Hier stehe ich, Gott helfe mir! Ich kann nicht anders!

Der alte Herr seufzte tief auf, bückte sich auf die Hand herab, die sie ihm hinhielt, drückte einen ehrerbietigen Kuß darauf und verließ mit dem etwas schleppenden Gang seiner gichtischen Füße das Zimmer.

* * *

Es war erst sechs Uhr Nachmittags, im Zimmer aber schon so dunkel, als sollte alsbald die Nacht hereinbrechen. Denn unter dem Herbsthimmel draußen zogen schwere Regenwolken dahin, und der rauhe Wind, der um das herrschaftliche Landhaus strich, schüttelte die Wipfel der hohen Ulmen, machte die Fenster klirren und fuhr zu den Schornsteinen herein, daß aus dem Kamin im Zimmer der Freifrau, in dem ein kleines Feuer angezündet war, von Zeit zu Zeit die rothen Flammen hereinzüngelten und die Scheiter knisternd zusammenbrachen.

Frau Maximiliane, nachdem der alte Herr gegangen war, stand, die Arme über der vollen Brust gekreuzt, eine Weile unbeweglich und blickte in die Glut hinab. Allerlei Spukbilder vergangener Zeit schienen an ihrer Seele vorüberzuziehen, die sie der Gegenwart entrückten. Sie schreckte aus ihrem Sinnen auf, als eine alte Dienerin mit einem brennenden silbernen Armleuchter eintrat und meldete, man höre schon den Wagen in der Allee heranrollen.

Da besann sich die Herrin, hieß die Alte den Leuchter auf den Kaminsims stellen und schritt rasch hinaus. In dem geräumigen Eßzimmer nebenan war der Theetisch gedeckt, zwei große Lampen brannten darauf und spiegelten ihr Licht in dem reichen Silbergeschirr. Die Frau warf einen raschen Blick darauf, gab der Dienerin, die ihr gefolgt war, noch einen Auftrag und trat dann in den Flur hinaus, der sich auf die Rampe am Hause öffnete. Eben hielt der verschlossene Wagen vor derselben, ein Bedienter sprang vom Bock, um den Wagenschlag zu öffnen, und eine dunkle jugendliche Frauengestalt sprang heraus, in die Arme der alten Freundin, die sie mit einem leisen Freudenausruf an ihr Herz drückte.

Sie standen einen Augenblick innig umschlungen, die junge Frau in leidenschaftliches Weinen ausbrechend, bis die Ältere sich sanft aus der Umarmung losmachte. Komm! sagte sie. Fasse dich! Du darfst hier im Winde nicht stehen bleiben. Wo ist L i l l i?

Durch die enge Wagenthür wand sich ein umfangreiches weibliches Wesen, das ein in Tücher dicht eingehülltes schlafendes Kind in den Armen trug. Sie schläft! flüsterte sie. Sie ist schon auf der Eisenbahn eingeschlafen und wird noch nicht gleich aufwachen, wenn ich sie in ihr Bettchen bringe. Wenn gnädige Frau mir sagen wollten —

Die junge Mutter trocknete flüchtig ihre Augen und nahm dem Kindermädchen das kleine Packet ab, um es selbst ins Haus zu tragen.

Wir wollen gleich in deine Zimmer gehen, mein Liebling, sagte die Freifrau. Es ist ein wenig geheizt. Und auch für ein Kinderbett ist gesorgt. Die Frau Pfarrerin hat mir ihres geliehen. Ich denke, obwohl du in ein kinderloses Haus kommst, sollst du doch nichts vermissen.

So stiegen sie schweigend die Treppe zum oberen Stockwerk hinauf und traten in das behaglich warme, hell erleuchtete Zimmer, das zum Schlafzimmer der jungen Frau eingerichtet war. Neben dem Bett der Mutter stand das Kinderbettchen, in das die schlafende Kleine, behutsam aus ihren Tüchern herausgeschält, hineingelegt wurde. Die Lampe war sogleich ausgelöscht worden, nur ein Nachtlicht verbreitete hinter dem seidenen Schirmchen einen grünen Schein über dem Kopfkissen des Kindes, das nur einmal träumend die zarten Lider halb öffnete, die Mutter anlächelte und gleich wieder fest einschlief.

Dann verließen die Frauen auf den Zehen das Gemach, während die dicke Wärterin sich daran machte, geräuschlos Lilli's Siebensachen auszupacken und sich häuslich einzurichten.

* * *

Nun komm, Liebe, sagte Frau Maximiliane, als sie, den Arm um die schlanke junge Gestalt gelegt, das Eßzimmer unten betrat. Nimm dein Hütchen ab und mache dir's hier im Sessel bequem. Der Thee wird gleich fertig sein.

Die Junge ließ die großen, feuchten Augen im Zimmer herumgehen, mit einem ängstlichen Blick.

Nein, Tante Maxe, sagte sie, ich kann nichts genießen. Der Hals ist mir wie zugeschnürt von verschluckten Thränen. Und hier ist's zu hell. Ich kann das Licht nicht ertragen, seit ich im Schatten des Todes sitze. Du siehst, ich hatte nur zu Recht, als ich mich dagegen sträubte, deiner liebevollen Einladung zu folgen. Du hast es so gut gemeint, aber du weißt nicht, wie mir zu Muth ist, ich bin ein trauriger Gast am Tisch des Lebens. O Tante Maxe, es ist zu furchtbar, was über mich verhängt ist, ich habe kaum die Kraft, in tiefster Einsamkeit mich aufrecht zu erhalten, und nur um Lilli's willen — denn sonst — glaube mir, hundert Mal habe ich mir gewünscht, Gott hätte mich abgerufen an demselben Tage, wo ich meinen Fritz verlor, ohne den ich im Leben herumgehe wie eine Bettlerin, die nicht einmal den Muth hat, die Hand auszustrecken, daß man ihr ein Almosen hineinwirft, ihren Hunger zu stillen!

Sie schlug die Hände vors Gesicht und drückte, in neue Thränen ausbrechend, ihren Kopf gegen die Schulter der stillen, ernsten Freundin.

Wir wollen dort hineingehen, sagte diese. Da ist es dunkler und heimlicher. Aber überwinde dich ein wenig, armes Herz! Bedenke, du bist es deinem Kinde schuldig, mit diesem heftigen Gram dich nicht selbst zu zerstören.

Ach, Liebste, Theuerste, rief die Trauernde, indem sie sich an dem hellen Tische vorbei in das Nebenzimmer führen ließ und in einen Sessel am Kamin sank, du mußt es doch begreifen! Alles hier erinnert mich an die glücklichste Zeit meines Lebens. Hier saßen wir, als wir euch auf unserer Hochzeitsreise besuchten, so wie heut' braunte das Feuer im Kamin, ich sehe noch, wie Fritz mit deinem Mann im Eßzimmer auf und ab ging, während ich mein Herz, das von Glück überfloß, vor dir ausschüttete. Und heut', nach vier kurzen Jahren — so beraubt — so

furchtbar aus all meinen Himmeln gestürzt, so ganz verarmt —

Ganz? Und der Schatz, der dir geblieben ist — den rechnest du für Nichts?

Lilli! Meine süße Lilli! Ach wohl, wenn ich das Kind nicht hätte — ich sagte dir's ja, ich würde Gott täglich anflehen, sich meiner zu erbarmen, mich zu erlösen von der Qual dieser Erinnerung und der verzehrenden Sehnsucht. Dir, nur dir darf ich's gestehen — selbst das Kind ist mir oft eine Qual. Es hat dieselben Augen, die mich selig gemacht und jetzt so elend, da sie sich für immer geschlossen haben!

Du versündigst dich! sagte die Freundin sehr ernst. Wenn Gott dich strafen wollte und beim Wort nähme —

Ich weiß es ja, es ist eine Sünde, das nur zu denken, aber siehst du, es ist eben Alles in mir wie zerstückt und zerstört, und eben darum habe ich gezögert, zu dir zu kommen. Wie soll ich irgend ein fremdes Auge, und wäre es das gütigste, in das Irrsal meines Inneren blicken lassen! Meinen Eltern verberge ich's aufs Ängstlichste. Du aber, Tante Maxe — vor dir habe ich nie etwas geheim halten können, und nun mußt du in der ersten Stunde erfahren, was für ein schwaches, armseliges Geschöpf dein unglückliches Pathenkind ist!

* * *

Sie glitt von ihrem Sessel herab vor die Füße der edlen Frau, deren Kniee sie umschlang, während sie ihre überströmenden Augen gegen ihren Schooß drückte.

Liebes, armes Kind, sagte die Freifrau, sanft das weiche blonde Haupt streichelnd, weine nur, wenn Thränen dich erleichtern können. Aber versuche auch zu hören, was deine treueste Freundin dir sagt. Nein, fürchte nicht, daß ich so thöricht sein möchte, dich trösten zu wollen mit den frommen Sprüchen, mit denen Tausende in deiner

Lage ihren brennenden Schmerz beschwichtigen. Deine gute Mutter — wir waren schon im Institut verschiedenen Glaubens, und Jede von uns hat sich seitdem in dem ihrigen bestärkt. Du hast mir ja aber geschrieben, daß du den Gedanken eines Wiedersehens nach dem Tode nicht fassen könnest, und wäre das auch ein Trost? Wie wenn man einem vor Durst Verschmachtenden sagte, in acht Tagen werde man ihn aus einer Quelle trinken lassen, die er von ferne rauschen hört. Wir leben ja, wenn wir so schwer getroffen sind, unser Leben auf der Erde fort und müssen sehen, wie wir hier und jetzt das Blut stillen, das aus unserer Herzenswunde fließt. Wenn uns das nicht gelingt, wenn wir krank und elend uns Jahre um Jahre hinschleppen, — keine ewige Seligkeit kann uns das, was wir in der Zeit gelitten haben, vergüten.

Aber glaube mir, mein Liebling, es giebt Heilmittel für solche Wunden, vielleicht nicht für Alle; denn Mancher, der nicht von den Feigsten und Schlechtesten ist, wird von seinem Schicksal in tödtliche Verzweiflung getrieben. Wie sich das mit einer sittlichen Weltordnung, mit einer gerechten Vorsehung reimen läßt, hat noch kein Weiser und Prophet ergründet, so viel sie auch reden mögen. Dein Geschick aber, theures Kind, so trostlos bitter es dir erscheint, ist nicht von der Art, daß ein tapferes Herz, das sich nicht weichlich fallen läßt, es nicht mit der Zeit überwinden könnte.

Die junge Frau hatte sich von den Knieen erhoben und war wieder in ihren Sessel zurückgesunken. Das blasse, reizende Gesicht starrte in die Flammen, sie schüttelte leise den Kopf, es kam aber kein Laut von ihren zusammengepreßten Lippen.

Ich kenne dich von deinen Kinderjahren an, fuhr die Andere mit innigem Tone fort. Du warst immer ein richtiges Kind deines Vaters, der ein so muthiges Soldatenherz in seiner schlichten Brust trägt. Nun, wenn der

Feind, mit dem wir zu kämpfen haben, das Schicksal ist, so muß es unser Stolz und unsere Pflicht sein, ihm tapfer die Stirn zu bieten, ihm nicht unsere Waffen auszuliefern, uns nicht unterkriegen zu lassen. Dann mag kommen, was da will, wir stehen aufrecht, auch wenn man uns in Fesseln schlägt. So lange wir mit unserm Herzen im Bunde bleiben, sind wir unbezwinglich, so viel Opfer an dem, was man Glück nennt, wir auch bringen müssen. Und siehst du, Kind, wenn uns Alles genommen wird, was wir an Gütern des Lebens und an Herzensfreuden besessen haben, Ein Glück können wir nie verlieren, das Glück, andern Menschen, die elend sind wie wir, aber schwächer als wir, wohlzuthun und in ihren Nöthen ihnen beizustehen. Der ärmste Bettler findet einen, der ärmer ist als er, mit dem er die am Wege gefundene Brodrinde theilen kann.

So, Liebste, habe auch ich mir zu helfen gelernt in all dem Schweren, was über mich verhängt war. Und so mußt auch du den Kopf wieder heben und deine Thränen versiegen lassen, wenn du um dich blickst und siehst, daß Anderen noch viel Härteres auferlegt ist, du aber hast die Macht, ihr Schicksal zu lindern, wär' es nur durch ein warmes Wort und einen theilnehmenden Händedruck. Die Last, die die arme Menschheit zu tragen hat, wäre erdrückend, wenn nicht Alle die Schultern unterstemmten.

* * *

Sie war aufgestanden und in großer Bewegung, wie von ihren Erinnerungen erschüttert, an das Fenster getreten. Man hörte draußen den Wind sausen, und die Flammen im Kamin zischten und sprühten hoch auf.

Eine Weile war's still zwischen den beiden Frauen. Dann sagte die Jüngere mit leisem, schüchternem Ton: Ach, Tante Maxe, du denkst zu gut von mir. Ich habe nicht deine große Seele, nur ein kleines sehr egoistisches

Herz, das war ganz ausgefüllt von seinem Glück und ist jetzt nicht mehr werth als ein leeres Etui, aus dem der Schmuck weggestohlen wurde. Wem kann ich irgend etwas sein, da ich mir selbst nichts mehr bin? Wie soll ich stolz sein auf meinen Muth und den Kopf hoch tragen, da ich am Boden liege und die Kraft nicht habe, mich nur auf den Knieen aufzurichten, um zu Gott zu beten, daß er sich meines Elends erbarmen möchte? Vielleicht in Jahren — es heißt ja, die Zeit lindere Alles — aber du darfst auch nicht vergessen, daß du so viel vor mir voraus hattest, wenn du es tapferer überstandest, deinen Mann hingeben zu müssen. Du hast ihn ganze vierzehn Jahre besessen, ich nur arme vier! Du hast den Durst nach Liebesglück so lange stillen können, mir wurde der Becher vom Munde gerissen, da ich kaum noch recht begriffen hatte, wie süß und berauschend der Trank war, wenigstens erst jetzt ist es mir voll zum Bewußtsein gekommen. Und wenn ich jetzt in den langen einsamen Nächten wach liege, an Alles zurückdenke, was nie, nie wiederkehren soll —

Die Thränen, die wieder vorbrechen wollten, erstickten ihre Stimme.

Da wandte sich die Freifrau am Fenster um und kam langsam auf sie zu geschritten. Sie stand erst noch eine Weile vor dem Kamin und schien mit einem Entschluß zu kämpfen. Dann sagte sie ruhig: Ich sehe, es hilft nichts, ich darf dich nicht, wie alle anderen Menschen, in dem Wahn lassen, daß ich ein Leben hinter mir hätte, dem kein Wunsch unerfüllt blieb, bis auf den einen, ein Kind besessen zu haben, das ich unter dem Herzen getragen. Du sollst wissen, daß diese vierzehn Jahre, um die du mich beneidest, eine Kette von Prüfungen waren, mit denen verglichen der Verlust des geliebtesten Menschen eine so sanfte und natürliche Fügung des Himmels erscheint, wie daß auf einen kurzen Sommer ein langer Winter folgt.

Die junge Frau sah rathlos erschrocken zu ihrer mütter-

lichen Freundin auf. Tante Maxe! rief sie, was sagst du? Unglücklich, du, in diesen vierzehn Jahren, wo du die geliebte, verehrte, vergötterte Frau des edelsten, vornehmsten Mannes warst, den Alle, die ihn kannten, für einen Elitemenschen erklärten, den du aus Liebe geheirathet hattest — es ist undenkbar! Ich selbst — habe ich nicht, wenn ich hier auf dem Lande bei euch zum Besuch war, schon als ganz junges Mädchen das Gefühl gehabt, eine Ehe wie die eure werde unter Tausenden nicht wieder gefunden, so innig sah ich euch verbunden, so leuchtete sein Auge, wenn er dich nur ins Zimmer treten sah, so rührend war mir's, wie du ihm jeden leisen Gedanken, jeden Wunsch am Gesicht ablasest, eh' er ihn noch ausgesprochen? Auch zu Hause bei meinen Eltern hatte ich ja nur Frieden und Einklang erlebt. Ihr aber erschient mir als höhere Naturen, und ich sagte mir seufzend, so etwas würde ich nie erleben können, und habe es nun doch erlebt, aber nicht so lange wie du, und soll nun glauben —

Nicht glauben, Kind, wissen sollst du's. Komm, wir wollen wieder ruhiger werden, Beide. Es liegt ja auch hinter mir, ich bin ganz und gar damit fertig geworden, so schwer ich mir's erkämpft habe, das Verzichten ein für allemal auf das höchste Glück eines armen sterblichen Wesens, jenes Liebesglück, das den Menschen, wenn es ihm gewährt wird, so beseligt, daß er mit keinem Gott tauschen möchte. Ich — kenne es nur von Hörensagen, ich meine, von der Stimme der Sehnsucht in mir, die mir dies Zauberlied vorsang, so taub ich mich dagegen machen wollte. Und nicht einmal mit den ersten grauen Haaren ist es ganz verstummt.

Sie hatte sich Armande gegenüber wieder auf ihren Stuhl niedergelassen und sah düster in die nun leise verglimmenden Brände im Kamin. Dann sagte sie: Ich brauche dich nicht zu bitten, oder gar durch ein feierliches Versprechen zu verpflichten, von dem, was du hören wirst,

nie einer Menschenseele ein Wort zu verrathen. Du hast mich lieb genug, um mir nachzufühlen, wie bitter es mir sein würde, wenn man mich mit der Miene des Mitleids, der Befremdung über mein tristes Schicksal betrachtete. Auch das Unglück wird entweiht durch die Neugier der Welt, die in Allem, was Menschen Seltsamtrauriges erleben, nur Stoff zu ihrem Geplauder sehen. Ich bin überzeugt, Ähnliches ereignet sich öfter, als man vermuthet. Aber nie, außer in Gerichtsverhandlungen, die für mich immer etwas Empörendes hatten, ist mir eine Beichte dieser Art gemacht worden. Es ehrt unser Geschlecht, daß die Leidensgefährtinnen sich nicht entschließen können, kalte fremde Augen in so unselige Geheimnisse blicken zu lassen.

Ja, Kind, es ist Alles wahr, was du von Onkel Constantin gesagt hast. Er war ein Elitemensch, an Geist und Seele, und was er von der Natur an seltenen Gaben empfangen, hatte er mit dem hingebendsten Ernst und Fleiß unermüdlich weiter ausgebildet. Als ich ihn kennen lernte, war ich selbst trotz meiner zweiundzwanzig Jahre noch ziemlich unreif. Du weißt ja, wie wir in unseren Kreisen erzogen werden. Unser bischen Institutsbildung geht nirgend in die Tiefe, das empfand ich selbst und wandte alle Zeit, die mir das gesellschaftliche Leben und Treiben und der mancherlei standesgemäße Sport übrig ließen, heimlich daran, die Lücken meiner Bildung auszufüllen. Ich fühlte aber, wie ich im Dunkeln tappte. Ich hatte Niemand neben mir, der mir sagen konnte, worauf es ankam, was Schale und was Kern sei. So las ich halbe Nächte lang, oft, nachdem ich eben vom Theater oder Concert nach Haus gekommen war, Bücher, die ich nur halb verstand, und seufzte darüber, daß ich von widersprechenden Stimmen hin und her gezogen und mehr verwirrt als erleuchtet wurde.

Da lernte ich Constantin kennen, in einer Soirée, wo ich seine Tischnachbarin wurde. Nach den ersten zehn

Minuten erkannte ich so klar, wie wenn ein Mensch, der eine Fiebernacht hinter sich hat, die Sonne aufgehen sieht, daß dieser Mann Alles besaß, was mir fehlte.

Und er, nicht wie andere bedeutende Männer, die sich's merken lassen, daß sie es für verlorene Liebesmüh' halten, ein confuses Mädchengehirn aufzuklären — aufs Liebenswürdigste ließ er sich zu mir herab, und wir waren, als man von Tisch aufstand, in einem so ernsten Gespräch begriffen, daß wir, ohne es zu bemerken, noch allein sitzen blieben, bis aus dem Salon nebenan Töne drangen, die uns daran erinnerten, daß die Hausfrau versprochen hatte, nach dem Essen uns noch etwas Musik zum Besten zu geben.

Gleich am anderen Tag besuchte er uns. Er hatte um die Erlaubniß gebeten, mir ein Buch bringen zu dürfen, von dem er gesprochen hatte. Seitdem kam er oft, zuweilen jeden dritten Tag, meist gegen Abend, eine Stunde vor dem Theater, das er selbst selten besuchte. Er litt, wie er sagte, an nervösen Kopfschmerzen, die ihn plötzlich mit Heftigkeit überfielen, wenn er lange in hell erleuchteten Räumen aushalten mußte. Darum ließ er sich auch selten in eine Abendgesellschaft laden. Wenn er zu uns kam, sorgte ich dafür, daß nur eine einzige Lampe brannte. Da setzte er sich zu mir, und wir waren bald in einem eifrigen Gespräch, an dem auch die Mutter gewöhnlich Theil nahm, während mein Vater erst später erschien, wenn er seine Acten erledigt hatte. Damals war er erst vor Kurzem an das Kammergericht versetzt worden und hatte noch weniger Zeit, sich mit mir abzugeben.

Das überließ er nun um so lieber Constantin, den er von Anfang an in hohem Grade schätzte. Die Mutter vollends schwärmte für ihn. Sie ließ es sich deutlich gegen mich merken, daß sie sich keinen Anderen so gern zum Schwiegersohn ausgesucht hätte. Und ich konnt' es ihr wahrlich nicht verdenken.

Denn auch mir war nie ein Mann begegnet, den ich

mehr bewundert, zu dem ich mit so unbedingtem Vertrauen aufgeblickt hätte. Er erschien mir geradezu als ein Bild aller männlichen und menschlichen Vollkommenheit, und den tiefsten Eindruck machte mir bei all seinen Vorzügen, daß er selbst sich ihrer kaum bewußt zu sein schien. Vielmehr lag eine leise Schwermuth über ihm, als genüge ihm von Allem, was er an äußeren und inneren Gaben besaß, Nichts so sehr, um daran Freude zu haben.

Er hatte Jura studiert und alle Examina bestanden. Papa gab ihm nach einigen juristischen Gesprächen das Zeugniß, daß er ein gründlich beschlagener Jurist sei. Er war aber weder in die Staatscarrière eingetreten, noch hatte er Lust gehabt, sich als Anwalt zu etabliren. Sein Kopfleiden, sagte er, mache ihm die Ausübung eines Amtes dieser Art unmöglich. Dagegen hatte er sich, ohne rechte Neigung, der Bewirthschaftung seines Gutes angenommen, das seit dem Tode seiner Eltern verpachtet gewesen war. Er stand nun ganz allein, hatte weder Geschwister noch nahe Verwandte und war dreißig Jahre alt geworden, ohne an Heirathen zu denken. Man war der Meinung, er werde Junggeselle bleiben und früh ein Sonderling werden.

Hier aber auf dem Gut, wenn er auch an den Jagden, den Trink- und Scatparthien seiner Nachbarn nicht Theil nahm und die einsamen Abende mit historischen und volkswirthschaftlichen Studien ausfüllte, schloß er sich doch nicht gegen das Leben und die Menschen ab, immer freilich auf seine still beschauliche Art, und die Bauern und Dienstleute, mit denen er zu thun hatte, sangen sein Lob in den höchsten Tönen. Denn eine Milde und Menschenfreundlichkeit war ihm eigen, die ihm alle Herzen gewinnen mußte. Alle die wohlthätigen Anstalten und Einrichtungen, die ich dann später mit ihm verwaltete und weiter ausbilden durfte, stammen von ihm allein her.

Wenn aber die ländlichen Arbeiten ruhten, kam er in die Stadt und lebte da im Verkehr mit Männern der

Wissenschaft und der Politik, die ihn alle schätzten und Großes von ihm erwarteten. Auch ich war naseweis genug, ihn zu fragen, ob er nicht heimlich an einem großen Buch arbeite. Er lächelte trübsinnig. Dazu habe er zu wenig Ehrgeiz und zu viel Kopfschmerzen. Auch mache er Jahr für Jahr solche Fortschritte, daß ein Buch, das er heute herausgegeben, übers Jahr ihm schon veraltet vorkommen würde, so daß er viel Geld dran wenden müßte, die ganze Auflage dann zurückzuziehen und einstampfen zu lassen.

* * *

Wie du mich kennst, Liebste, wird es dir nicht seltsam scheinen, daß es nicht lange dauerte, bis dieser ungewöhnliche Mann mein ganzes Herz besaß, nachdem er meinen Verstand in der ersten Stunde sich unterworfen hatte.

Ich war nicht so eitel, mir einzubilden, daß ich es werth wäre, seine Frau zu werden. Nie war ich mir unfertiger, unbedeutender vorgekommen, als neben ihm, und ich zuckte die Achseln, wenn die Mutter ihre Zukunftsträume vor mir ausbreitete. Aber daß er eine Neigung zu mir gefaßt hatte, daß der Umgang mit mir ihm mehr und mehr zum Bedürfniß geworden war, konnte ich mir nicht verhehlen, und endlich hörte ich auch von anderen Seiten, daß man uns Zwei für ein stillschweigend verlobtes Paar ansah.

Wie glücklich mich das machte, kannst du denken. Ich hoffte nun auch, es werde dazu kommen, daß er seine Zurückhaltung überwände und sein Herz gegen mich öffnete.

Es geschah aber nicht. Vielmehr wurde er von Woche zu Woche ernster und melancholischer, kürzte seine Besuche ab und blieb zuweilen eine ganze Woche aus, unter sehr nichtigen Vorwänden. Als die Zeit kam, wo ihn seine *landwirthschaftlichen* Pflichten wieder auf das Gut hinaus-

riefen, und er nur mit einem kurzen, wenn auch herzlichen Billett sich von uns verabschiedete, ein eiliges Geschäft vorschützend, brach das Luftschloß meiner verliebten Träume unaufhaltsam zusammen. Ich ging mit dem Brief in mein Zimmer, riegelte mich ein und weinte, wie ich nie in meinem Leben geweint hatte.

Dann verging eine Woche, da kam wieder ein Brief, aus einer ganz anderen Tonart. Er könne sich des traulichen Verkehrs mit mir nicht so rasch entwöhnen und bitte um die Erlaubniß, mir dann und wann schreiben zu dürfen, wenn er auch schwarz auf weiß nicht „von Staats- und gelehrten Sachen“ mit mir plaudern wolle, was pedantisch herauskommen würde; es mache ihm aber Vergnügen, dem Stadtkind einen Einblick in die Welt, die ihn jetzt umgebe, zu eröffnen, die zwar unbedeutend erscheine, aber für den Menschenforscher und Menschenfreund auch ihre Reize habe. Dabei wisse er ja, daß ich auch Thierfreundin sei, und werde sich erlauben, mich auch mit seinen vierfüßigen und gefiederten Nachbarn und Freunden ein wenig bekannt zu machen, bis ich mit den Eltern einmal käme und die Bekanntschaft in Person fortsetzte.

Dieser Briefwechsel, der nun begann, belebte all meine Wünsche und Hoffnungen. Überdies zeigte sich darin der heimlich Geliebte von einer ganz neuen Seite, von einem reizenden, gedämpften Humor, der mich vollends bezauberte. Ich antwortete, so gut ich konnte, und lebte diese Frühlingsmonate in einer Art von seelischem Taumel, ganz ausgefüllt von dieser Liebe, die ich nun auch vor der Mutter nicht mehr zu verbergen vermochte.

Was mich noch besonders beglückte, war, daß er schrieb, er fühle zum ersten Mal den Einfluß der Landluft so wohlthätig, daß er hoffen dürfe, sein Nervenleiden vielleicht ganz zu überwinden. Er wolle daher auch dem Rath seines Arztes folgen, einen Monat an der See zuzubringen.

Auch von daher schrieb er mir, regelmäßig jede Woche,

und immer einen langen Brief. Die Gerichtsferien des Papa's fielen in dieselbe Zeit. Ich hätte nichts lieber gewünscht, als daß die Eltern sich ebenfalls nach dem Seebade aufgemacht hätten, wo Constantin sich befand. Der Vater aber wollte aus Zartgefühl gerade darum Nichts davon hören, so sehr die Mama in ihn drang, und so reisten wir in die Schweiz, wohin mich meine ersehnten Briefe immer erst nach drei langen Tagen erreichten.

So schön dieser Sommer war, begrüßte ich doch die ersten gelben Blätter mit Freude. Nun stand das Wiedersehen nahe bevor, und die Entscheidung konnte nicht lange ausbleiben.

Ich hatte mich aber noch bis zum November zu gedulden. Und zu meinem größten Kummer war ich ausgegangen, als er zum ersten Mal wieder an unsere Thür geklopft hatte, da er mich hatte überraschen wollen.

Nur die Mutter war zu Hause gewesen. Bei der hatte er eine Stunde gesessen, mich aber nicht abwarten können. Wie er ausgesehen, was er gesprochen habe, ob er bald wiederkommen werde? Er habe eine so frische Farbe gehabt, wie nie zuvor, sei sehr heiter gewesen, dann aber plötzlich wieder in seine dunkle Stimmung zurückgesunken, und wann und ob überhaupt er wiederkommen werde, sei die Frage.

Denn da er im Gespräch so hingeworfen habe, er rechne bestimmt darauf, uns im nächsten Frühjahr bei sich auf dem Gute zu sehen, habe sie sich ein Herz gefaßt, ihm gerade heraus zu sagen, davon könne nicht die Rede sein. Es werde ohnehin über seine häufigen Besuche in unserm Hause mehr gesprochen, als ihr im Interesse ihrer Tochter lieb sein könne. Ein Gastbesuch bei einem Gutsherrn, der unverheirathet sei, würde zu den anzüglichsten Deutungen Anlaß geben. Sie fühlte sich verpflichtet, ihn, der so ganz arglos sei, darauf aufmerksam zu machen, und so weiter.

Darauf habe er eine Weile stumm in tiefem Sinnen dagesessen, dann plötzlich sich erhoben und mit einer kurzen verlegenen Entschuldigung das Zimmer verlassen.

Ich war todunglücklich, als ich dies hörte. Nun ist Alles aus! sagte ich mir immer wieder, die ganze schlaflose Nacht hindurch. Wenn er es ernst meinte, jetzt hätte er sich erklären müssen.

Am anderen Morgen aber, als ich mit trüben, verwachten Augen in das Frühstückszimmer trat, sah ich ihn am Fenster stehen. Der Schrecken lähmte mir die Glieder. Er aber wandte sich um, kam langsam auf mich zu und fragte mich, während er meine Hand ergriff, die zitternd herab hing, ob ich den Muth hätte, es mit ihm zu wagen und seine Frau zu werden.

* * *

Der Winter, den ich nun als seine Braut verlebte, war die glücklichste Zeit meines Lebens, ja, ich darf sagen, die einzige ganz glückliche Zeit.

Ich habe die verhängnißvolle Gabe, Alles, was mir an Freude und Leid beschert wird, voll auszukosten, jeden Tropfen im Becher, süß oder bitter, zugleich überschwänglich und bedächtig mit allen Sinnen in mich aufzunehmen. So blieb ich mir über den ganzen Tag der Beseligung bewußt, daß dieser Mann, den ich hoch über alle Männer stellte, mich erwählt hatte.

Und er blieb sich in Allem, was ihn mir liebens- und verehrungswürdig gemacht hatte, nicht nur gleich, sondern das Glück, daß seine Liebe so hingebend erwidert wurde, schien ihn gleichsam zu verjüngen, und auch sein Ernst erhielt einen Reiz und Glanz, wie nie zuvor, während er Stunden einer fast übermüthigen Heiterkeit hatte, in denen er vollends unwiderstehlich war.

Zuweilen freilich fiel auch wohl wieder ein Schatten über ihn, der mich plötzlich ängstigte, als ob etwas Un-

heimliches hinter ihm lauerte, etwas Feindseliges, das uns unser Glück beneidete. Er wußte mich aber immer rasch zu beruhigen: es sei noch ein Rest seines alten Kopfwehs; eine neue Badekur an der See werde auch das für immer beseitigen, um so mehr, da ich dann neben ihm sein würde.

Wie zart er bemüht war, auf all meine Stimmungen einzugehen, jedes Steinchen des Anstoßes mir aus dem Wege zu räumen, kann ich nicht schildern.

Doch zärtlich in dem Sinne, wie andere Verlobte sich gegen ihre Braut betragen, war er nur selten. Die Mutter, die das vollste Vertrauen zu ihm hatte, ließ uns oft Stunden lang allein. Er machte sich aber diese Gunst nicht zu Nutze, mich mit Liebkosungen zu überhäufen. Kaum daß er beim Kommen und Gehen mich herzlich umarmte. Neben mir zu sitzen, zuweilen meine Hand zu fassen und an seine Lippen zu drücken, das schien seiner Sehnsucht zu genügen.

Der meinigen nicht so ganz. Ich war ohne jeden Schatten einer verstohlenen Liebschaft dreiundzwanzig Jahr geworden, hatte Niemand kennen gelernt, der mein junges Blut in Wallung gebracht hätte. Aber ich war kräftig aufgeblüht, und die Natur fing an, ihre Rechte geltend zu machen. Ich gestehe dir, daß ich manchmal an mich halten mußte, meine Arme nicht um seinen Hals zu schlingen und so recht nach Herzenslust ihn zu küssen. Er gefiel mir so ganz und gar, sein feines, liebes Gesicht, „sein hoher Gang, seine edle Gestalt“ — ich wäre dankbar gewesen, wenn ich auf seinen Schooß hätte sitzen dürfen und mein Gesicht an das seine drücken.

Dann aber entschlug ich mich all solcher Wünsche und rechnete ihm auch diese Zurückhaltung zum Verdienst an. Er betrachtet mich noch als ein geliehenes Gut, sagt' ich mir, das er schonend behandeln muß, bis er es ganz in Besitz genommen hat.

Die Hochzeit sollte erst im Mai stattfinden. Auch das

befremdete mich, daß er keinen Widerspruch erhob, als die Mutter ihm diese Wartezeit ankündigte. Da sie ganz unter seinem Zauber war, hätte sie sich auch darein gefunden, mich schon zu Weihnachten hinzugeben, wenn er nur den leisesten Versuch gemacht hätte, Einspruch zu thun. Er sagte mir freilich, er brauche diese Zeit nur allzu nöthig, um die Zimmer in seinem alten Hause auf dem Gut neu in Stand setzen zu lassen, an die seit dem Tode seiner Eltern keine Hand angelegt worden sei. Und da ich einen unbedingten Respect vor Allem hatte, was er wünschte und wollte, so fand auch ich mich, ohne länger darüber nachzudenken, in den Aufschub der Hochzeit, zumal der Mai auf dem Lande mir für dies hohe Fest die richtigste Zeit zu sein schien.

* * *

Sie kam dann endlich heran, diese „schönste Feier“, der ich trotz meiner großen Liebe dennoch mit einem bangen Gefühl entgegen sah. Ob eine Ahnung im Spiele war, oder nur die stille Sorge, was wie ein unbegreiflich süßer Traum gewesen war, könne unmöglich, wenn das wache Leben angebrochen sei, so beglückend fortdauern?

Wir hatten eine ganz kleine, stille Hochzeit, er bestand darauf, keine große Gesellschaft zu laden, in Allem waren wir nur neun nah befreundete Menschen, die sich zu einem Frühstück an den Tisch meiner Eltern setzten. Auch wurden keine Reden gehalten, außer dem Segensspruch, den mein theurer Vater uns mit auf den Weg gab. Er und die Mutter, die in Thränen zerfloß, nahmen im Hause von uns Abschied. Auch von den Gästen durfte uns Niemand nach der Bahn begleiten, und alle Blumen wurden in einem großen Korbe unter anderem Gepäck uns nachgefahren.

Der Einzige, der mit uns fuhr, war Constantin's alter Bedienter, ein Erbstück von seinen Eltern, schon ein Grau-

kopf. Nun, du hast den guten Lorenz ja auch hier kennen gelernt. Er hat seinen Herrn nicht lange überlebt, und ich vermisse seine treuen Dienste und sein anhängliches Gemüth oft genug. Damals schien es mir wunderlich, daß er wie der Schatten seines Herrn ihm überallhin folgte. Sogar auf die Universität hatte er ihn begleitet, und in diesem Punkt schien Constantin, der sonst die einfachsten, bürgerlichsten Lebensgewohnheiten hatte, den Aristokraten, der sich immer bedienen lassen muß, nicht verleugnen zu können. Als ich ihn einmal damit neckte, erröthete er. Der treue Mensch sei ihm von seiner Mama als eine Art männlicher Kinderfrau beigesellt worden und nun so daran gewöhnt, für ihn zu sorgen, daß es ihn schwer kränken würde, wenn man ihn abdankte.

Es war der schönste Frühlingstag; unter einem strahlenden Sonnenhimmel fuhren wir durch den bekränzten Triumphbogen, den die guten Leute im Dorf errichtet hatten, um ihrem geliebten Gutsherrn und seiner jungen Frau eine Ehre anzuthun. Die ganze Bevölkerung stand Spalier bis an das Hofthor, und drinnen empfingen uns die Dienstleute mit einem Böllerschuß, während die Schuljugend unter der Leitung des Lehrers „Nun danket alle Gott!“ sang und die Glocke des Kirchleins dazu läutete. Ich war so bewegt, daß ich durch meine überfließenden Augen hindurch kein Gesicht deutlich erkannte und den Großknecht statt des Schulzen anredete, der neben ihm stand. Dann hielt der Wagen, und wir waren — zu Hause.

Mein Mann hob mich aus dem Wagen, dankte allen Versammelten für die schöne Bewillkommnung und führte mich hinein. Er freute sich, daß ich Alles in den verschiedenen Zimmern, was er angeordnet hatte, schön und behaglich fand. Kein Wunder freilich, da wir auch in unserem Geschmack stets übereinstimmten. Nur als er mich die Treppe hinaufgeführt hatte zu den Zimmern, die für meinen besonderen Gebrauch bestimmt waren,

konnte ich meine Betroffenheit nicht verbergen, da ich im Schlafzimmer nur ein einziges Bett sah, freilich so reich mit Spitzen und seidenen Decken ausgestattet, daß eine Prinzessin es nicht verschmäht hätte, wie denn auch alle Möbel und Geräthe bei der vornehmsten Einfachheit viel eleganter und zierlicher waren, als ich es aus meinem Elternhause gewohnt gewesen war.

Er bemerkte mein Erstaunen und sagte: Es ist zu deinem Besten, geliebtes Herz, daß ich im Zimmer nebenan schlafe, wie es schon mein lieber Papa gehalten hat. Er hatte dieselbe schlechte Gewohnheit, wie sein Sohn, daß er oft viele Stunden wach lag und dann lesen mußte, um endlich einschlafen zu können. Da hätte er meine Mutter gestört, wenn er die Lampe neben seinem Bett hätte brennen lassen. Und dann, zu manchen Zeiten, nöthigten ihn seine landwirthschaftlichen Pflichten, schon lange vor Thau und Tage aufzustehen. Das wäre wieder eine Störung gewesen. Wir sind ja aber doch beisammen, und die Thür zwischen uns bleibt offen.

Ich fand kein Wort der Erwiderung, fühlte mich sogar gewissermaßen erleichtert durch diese Einrichtung, die mir über die mädchenhafte Scheu hinweghalf. Und doch blieb eine leichte Befangenheit über mir, die ich mir selbst nicht erklären konnte, da Alles, was ich sonst hier sah und erlebte, dazu angethan war, mir ein frohes, herzerquickendes Leben zu verheißen.

Wir tranken unten nur flüchtig eine Tasse Thee. Dann fragte er mich, ob ich nicht zu ermüdet sei, einen Rundgang durch das Gut zu machen, was ich lachend verneinte. Nun führte er mich erst auf dem Hof herum und zeigte mir Ställe und Scheunen und stellte mir seine Lieblingskühe vor und die schönen, gut gepflegten Pferde und freute sich, daß ich für den Hühnerhof besonderes Interesse sehen ließ; dann gingen wir durch den Obst- und Gemüsegarten und weiter zu den Feldern hinaus, bis in den Wald, der auch noch zu dem Gute gehört und jetzt

im ersten Frühlingsgrün stand und voll Gesang nester-erbauender Vögel war. Ich verlor unter all dem Lieblichen und Heiteren, was ich sah, die beklommene Stimmung, die mich oben im Hause angewandelt hatte, und sang Mendelssohn's „Wer hat dich, du schöner Wald“ recht aus voller Brust in die Wipfel hinauf, worin ich unterbrochen wurde, da er mich plötzlich umpfing und — zum erstenmal wie ein leidenschaftlich Liebender — mit Küssen auf Mund und Hals und Wangen stumm machte.

Zurückgekehrt in unser Haus machte ich mit dem Mädchen Bekanntschaft, das mich persönlich bedienen sollte, und ließ mir von ihr die Schränke zeigen, in die sie meine vorausgeschickte Aussteuer schon ordentlich eingepackt hatte. Dann meldete Lorenz, das Abendessen sei serviert, und wir setzten uns in bester Stimmung zu Tische, doch mit einer etwas künstlichen Munterkeit, durch die wir die heimliche Aufregung unserer Herzen vor uns selbst verhehlen wollten.

* * *

Das Gespräch kam aber bald ins Stocken. Ich konnte auch nur gerade so viel essen um die Köchin nicht zu kränken, wenn ich, nachdem sie ihr Bestes gethan, meinen Teller immer leer wieder hinausschickte. Als Constantin sich dann seine Cigarre angezündet hatte, setzte ich mich an den herrlichen Flügel, eins seiner Hochzeitsgeschenke und mir lieber als aller Schmuck, und spielte seine Lieblingsstücke, während er mit unhörbaren Tritten rauchend auf und ab ging. Dann trat er ans Fester, öffnete beide Flügel und ließ die frische Nachtluft hereinströmen.

Es wird Zeit, schlafen zu gehen, sagte er. Der Tag wird dich doch angegriffen haben. Ich will dich hinaufbegleiten.

Ich nahm seinen Arm und ließ mich die Treppe hinaufführen. Dabei war mir ein leichtes Zittern seines

Arms auffallend und der gespannte Blick, mit dem er vor sich nieder sah. Ist dir nicht wohl? fragte ich. Ganz wohl, erwiderte er. Ich muß nur die leichten Tropfen nehmen, die mir der Arzt verschrieben hat, damit ich einen Anfall meines Kopfwehs coupire. Gewiß, liebes Herz, es ist Nichts. Nur die Beklommenheit durch das übergroße Glück. Ich lasse dich zehn Minuten allein, dann erlaubst du mir wohl, noch zu kommen und dir eine gute Nacht zu wünschen.

Das Alles, statt mich zu beruhigen, schnürte mir das Herz zusammen. Ich hörte, wie er die Thür zwischen unseren beiden Schlafzimmern leise zumachte und drinnen auf und ab ging. In einem Seelenzustand, den du dir wohl vorstellen kannst, machte ich meine Nachttoilette und setzte mich dann an das Fenster, das nach dem Garten hinausging. Der lag still und feierlich schwarz mir gegenüber, eine schwache Mondsichel kam eben über den Wipfeln herauf, kein Ton war ringsum vernehmlich, ich glaubte wahrlich, mein eigenes Herz klopfen zu hören, wenigstens siedete mir das Blut in den Ohren, und mit jeder Minute über die zehn hinaus, die ich hatte warten sollen, wuchs meine Aufregung.

Wie lange ich so gesessen, weiß ich nicht. Plötzlich aber fuhr ich in die Höhe. Nebenan hörte ich ein seltsames Geräusch, wie wenn ein schwerer Körper auf dem Boden hingeschleift wird, dann ein rauher Ton aus einer gepreßten Menschenkehle, ein Stöhnen und Knirschen, jetzt wieder ein dumpfer Schall wie von einem aufstoßenden Ellenbogen — ich wollte hinein und konnte kein Glied rühren, ein kalter Schauer überlief mich, mit gewaltsamer Anstrengung riß ich mich endlich vom Fenstersims los und war mit drei Schritten durchs Zimmer und riß die Thür auf und sah — —

Was ich sah, ist in mein Gedächtniß heute noch so tief eingegraben, wie in jenem ersten furchtbaren Augenblick und wird nie darin verlöschen! —

Sie schwieg eine Weile. Es schien sie einen Kampf zu kosten, den Schleier von dem so lange bewahrten grauenhaften Geheimniß wegzuziehen. Die junge Frau ihr gegenüber saß athemlos, in sich zusammengesunken, die Augen von der älteren Freundin abgekehrt, wie um sie nicht daran zu erinnern, daß sie eine Zuhörerin hatte.

Dann sagte die Freifrau, während sie die Hände fest im Schooß zusammen gepreßt hielt: Mein geliebter, herrlicher Mann — mein Abgott — am Boden lag er, auf den er vom Sopha herabgesunken war, in einem Krampf, der seine schlanken Glieder krümmte und schüttelte, den todblassen Kopf starr zurück gebogen, die Augen unter die halbgeschlossenen Lider hinaufgezogen, so daß nur das Weiße sichtbar war, und aus dem fest verbissenen Munde, an dem der Schaum stand, kamen durch die knirschenden Zähne jene stöhnenden und röchelnden Töne, die mich im Nebenzimmer aufgeschreckt hatten.

Im ersten Entsetzen wollte ich mich zu ihm niederbücken und versuchen, ihn aufzurichten. Er schlug aber mit den Fäusten, in denen die Daumen eingeschlagen waren, besinnungslos um sich, ich fuhr zurück und blickte rathlos umher, irgend etwas zu finden, womit ich dem Unglücklichen zu Hülfe kommen könnte, da öffnete sich die Thür, und der treue Lorenz trat hastig herein.

Mit einem Gesicht, auf dem alles Mitleiden mit seinem armen Herrn und dessen noch viel ärmeren Frau zu lesen war.

Bitte, gehen Sie hinaus, gnädige Frau! flüsterte er. Ich weiß ja Bescheid, was zu thun ist. Aber daß die gnädige Frau dazu kommen mußten — der Herr hatte mir ja schon geklingelt, er merkt es immer vorher, wenn der Anfall kommen will — und nun war's doch zu spät — und grad am Hochzeitstag —

Er drängte mich fast mit Gewalt hinaus und schob hinter mir den Riegel vor.

Ich stand an die Thür gedrückt, wie gelähmt. Ich

wollte Alles wissen, was in solchem Fall geschehen mußte, konnte aber nichts hören. So wankte ich endlich nach dem Sopha und brach darauf zusammen.

O Kind, die Qual dieser Stunde! Eben noch das Gefühl, zum höchsten Glück auserlesen zu sein, wie selten ein Weib, und jetzt — aus all meinen Himmeln gestürzt, in ein ödes, graues, hoffnungsloses Leben hinaus blickend, eine Wittwe, eh' ich noch Weib geworden war. — —

Es giebt Stunden, wo vor einem unfaßbaren Schicksal alle Denkkraft erlischt, alles Gefühl erstarrt, das arme kleine Ich wie in einem Abgrund versinkt, immer tiefer und tiefer, da er bodenlos ist, und man nur den einen Wunsch hat, es möchte immer so fort gehen, daß man nie wieder auf einen festen Grund käme, wo man sich besinnen und den ganzen Umfang seines Verlustes und Verzichts überblicken müßte.

Wie lange ich in diesem Zustand blieb, weiß ich nicht. Es hätte mich so erleichert, wenn die Thränen gekommen wären. Aber seltsam genug: auch als die erste Starrheit von mir wich, ließ das unsägliche Mitleid, das ich mit ihm empfand, zuerst noch kein Gefühl in mir aufkommen, das Alles gehe ja mich selber an. Es war wie eine unheimliche Geschichte, die ich mir erzählen ließ, von einer jungen Frau, die in ihrer Hochzeitsnacht entdecken mußte, daß zwischen ihr und ihrem Gatten wie in der alten Sage ein Schwert lag, das nie hinweggenommen werden konnte.

Ich wußte ja nichts Genaueres über die schauerliche Krankheit, nicht einmal ob sie unheilbar sei, nur, daß sie sich auf die Kinder vererbt, die aus der Ehe mit einem so Belasteten entsprungen sind. Und der Gedanke, so wie ich meinen armen Mann vor mir am Boden gesehen, könne ich auch ein Kind, dem ich das Leben gegeben, in Krämpfen sich winden sehen, sträubte mir das Haar.

Es war nebenan Alles still geblieben. Ich fühlte die Pflicht, nun endlich selbst nachzusehen, wie es um meinen

Kranken stand, und erhob mich mühsam vom Sopha, da ging die Thür auf, und er trat langsam mit unsicherem Gang und scheuem Blick herein.

Ich wollte ihm entgegeneilen, ihn umarmen, ihm sagen — ja, was wollte ich ihm sagen? Was konnte ich ihm sagen, das ihn ein wenig getröstet hätte? Aber er ersparte mir's, er stürzte vor mir nieder und umfaßte meine Kniee, stumm und zitternd mit einem so unsagbar unglücklichen, flehenden Blick zu mir aufschauend, daß mir nun endlich die Thränen aus den Augen stürzten und ich ihn mit beiden Armen umfaßte und an mein Herz hinaufzog.

Aber er entzog sich mir entschieden und sank neben mir auf das Sopha. Da saßen wir erst eine Weile sprachlos und wagten nicht uns anzusehen. Erst nach einiger Zeit legte ich meine Hand auf die seine und wandte mich zu ihm. Ein trostloseres Gesicht, auf dem Schmerz und Jammer und ein düsteres Schuldbewußtsein so erbarmungswürdig ausgedrückt waren, kann Niemand sich vorstellen.

Ich bin gekommen, sagte er endlich, indem er mir seine Hand entzog, um mein Urtheil von dir zu hören. Mein Verbrechen ist so groß, daß an eine Verzeihung, geschweige an eine wirkliche Sühne nicht zu denken ist. Ich habe dein Leben an mich gerissen, ohne dir zu bekennen, welch ein Fluch auf dem meinen ruht. Du hast das volle Recht, dich von dem Elenden, der dich betrogen hat, zu scheiden. Ich erwarte auch nichts Anderes. Nur über die Form, in der dies geschehen soll, müssen wir berathen. Es wäre eine Verschärfung deines unschuldigen Leides, wenn die kalten, hämischen Augen der Welt in dieses tragische Schicksal eindringen könnten. Also überlege, welche Buße du mir im Stillen auferlegen willst. Ich werde dich kein Wort des Widerspruchs hören lassen. Wenn du mir etwa vorschreibst, mich aus der Welt zu schaffen, auf eine unauffällige Weise, etwa auf der Jagd zu verunglücken, oder —

Ich ließ ihn nicht ausreden. Seine Stimme, sein tief verstörtes Gesicht, die Verzweiflung, die aus jedem seiner Worte sprach, gingen mir so zu Herzen, daß jedes Gefühl des Unrechts, das an mir begangen worden, darin erstickt wurde.

Ich faßte wieder seine Hand und hielt sie trotz seines Sträubens fest. Dann redete ich ihm mit den innigsten Worten zu, sich zu beruhigen und das Unglück nicht zu vergrößern, indem er das, was er dabei verschuldet, vor seinem Gewissen übertrieb und für unsühnbar erklärte. Und wie es auch sei, ich hätte vor Gott gelobt in guten und bösen Tagen treu zu ihm zu stehen, das wolle ich halten, bis an den Tod, und nichts Anderes solle uns jemals scheiden können.

Er schüttelte düster den Kopf.

Nein, was ich gelobt, sei ungültig, da ich es einem Menschen gelobt, der sich anders dargestellt habe, als er in Wahrheit sei. Ein solches Gelübde könne nicht binden. Das Einzige, was er zur Milderung seines Verbrechens anführen könne, sei nicht sowohl die Macht der Leidenschaft, die ihn dazu getrieben, trotz alledem mein Leben an das seine zu knüpfen, sondern die Hoffnung, eben durch das Glück meines Besitzes den ererbten Fluch zu überwinden. Darin habe ihn der Arzt, den er im Seebad befragt, bestärkt. Zudem sei das ganze Jahr vergangen, ohne daß der Anfall wiedergekommen. Eine gänzliche Heilung, habe er sich sagen lassen, sei nicht ausgeschlossen, zumal die entsetzliche Krankheit in seiner Familie noch nicht eingenistet gewesen und er der erste damit Belastete sei.

Und nun, da er sich mehr und mehr von seiner Erschütterung erholte, erfuhr ich, was er mir so lange verschwiegen hatte.

Das Unheil stammte von seiner Mutter, die eine überzarte, hysterische Frau gewesen war, an allerlei Nervenzuständen gelitten hatte, nicht aber in der entsetzlichen

Form, die erst beim Sohne hervortrat. Sie hatte, da sie in der Hoffnung war, einmal auf der Straße ein Kind von einem schweren Wagen überfahren und mit zerschmettertem Kopf vor sich liegen sehen. Den furchtbaren Schrecken hatte dann das Kind, das sie zur Welt brachte, entgelten müssen.

In seinem dritten Jahre brach es aus und steigerte sich dann von Jahr zu Jahr an Heftigkeit, doch immer in großen Pausen. Da sie auf dem Lande lebten, war es möglich, den Zustand des Knaben vor den Leuten zu verheimlichen. Später, als er selbst zur Erkenntniß seines Unglücks kam, und vollends nach dem Tode der Eltern in seinem neunten Jahr nahm sich ein kluger und liebevoller Vormund seiner an, und da es nicht möglich war, ihn wie bisher auf dem verwaisten Gut von einem Hauslehrer unterrichten zu lassen, gab er ihn einem wackeren kinderlosen Ehepaar in Stargard in Pension, damit er dort das Gymnasium besuchen konnte und doch vor den Aufregungen einer großen Stadt geschützt sei. Seine Pflegeeltern sorgten aufs Getreuste für den Zögling, der ihnen durch seine Liebenswürdigkeit und durch sein Unglück bald theuer wurde wie ein eigenes Kind. Sie sorgten auch dafür, daß das Geheimniß streng gewahrt blieb.

Dazu half vor Allem der Umstand, daß immer eine Viertel- oder halbe Stunde vor Eintreten eines Anfalls ein deutliches Vorgefühl dessen, was kommen würde, sich des Knaben bemächtigte. Er konnte sich dann, wo er auch war, zeitig genug zurückziehen, um seinen Dämon sich austoben zu lassen, ohne neugierigen Augen ein Schauspiel zu bieten. Und sein treuer Lorenz, der ihn dann wie eine barmherzige Schwester zu behandeln verstand, war ihm auch auf der Schule zur Seite geblieben und folgte ihm später nach der Universität.

So habe ich die vielen Jahre hingelebt, schloß er seine Erzählung, und war endlich mit meinem Loose fast aus-

gesöhnt. Das Beste im Leben, die Liebe eines treuen Weibes und das Glück, Kinder um mich aufwachsen zu sehen, blieb mir freilich versagt. Aber die Welt hat so viel Schönes, das auch der Einsame genießen kann; statt der Liebe, die man nicht empfangen soll, bleibt so viel Liebe, die man geben kann — ich wäre mir als ein Undankbarer erschienen, wenn ich mich murrend und den Schöpfer anklagend zurückgezogen und einer trostlosen Verbitterung überliefert hätte.

Erst als er mich kennen gelernt — und nun schüttete er in einer schlichten, durchaus nicht überschwänglichen Weise sein Herz vor mir aus, mit allen Schätzen des innigsten Gefühls, die ich bisher kaum so ganz geahnt hatte, nicht um mich zu rühren oder milde zu stimmen, sondern wie wenn er von einem Verstorbenen spräche, dessen Vermächtniß er mir nicht vorenthalten dürfe, daß ich nur um so tiefer ergriffen wurde und ihm endlich um den Hals fiel und ihn beschwor, sich aus der Verzweiflung aufzurichten, ich würde ihm unauflöslich verbunden bleiben, und wer weiß, mit der Zeit könne noch Alles gut werden.

Er schüttelte trübe den Kopf und stand auf. Ich danke dir für all deine himmlische Liebe und Güte, sagte er, aber ich habe es zu schwer gebüßt, daß ich mich und dich täuschen konnte. Hinfort will ich vor jedem Selbstbetrug auf der Hut sein. Laß uns heute nicht weiter davon sprechen. Der nächste Tag und so viel folgende Tage werden lang genug sein, über das nachzusinnen, was immer von Neuem das Herz zerfleischen wird. Ich nehme Nichts zurück von Allem, was ich dir vorgestellt habe, und erwarte, wenn du ernstlich mit dir zu Rathe gegangen sein wirst, deine Entscheidung.

Er bückte sich und drückte einen Kuß auf meine Hand. Dann ließ er mich allein.

* * *

In den vierzehn Jahren, die ich nach dieser traurigen Nacht an seiner Seite gelebt habe, hat er nie anders als mit einem solchen Kuß auf meine Hand mir gute Nacht! gesagt.

Du siehst so erschrocken zu mir auf, Liebste, als schwebte dir die Frage auf den Lippen, wie ich ein so großes Unglück habe ertragen können.

Nein, Kind, unglücklich durfte ich mich nicht fühlen, nachdem ich erkannt hatte, daß ich neben meinem armen, geliebten Manne stand wie eine treue Schwester, die Kraft und Trost darin finden mußte, ihm den Schmerz einer unheilbaren Wunde zu lindern. Doch freilich, zuweilen fühlte ich, daß es uns weniger schwer wird, ein volles großes Unglück standhaft zu ertragen, als nicht glücklich zu sein, nicht so ganz mit Leib und Seele seinen Durst nach Glück stillen zu dürfen.

Schon in jener ersten Nacht ahnte mir, was mir bevorstand. Ich nahm aber mein Herz in beide Hände und erneuerte mein Gelübde, dem so furchtbar Heimgesuchten eine treue Gefährtin zu bleiben. Es gelang mir auch, am anderen Morgen ihm mit einem heiteren Gesicht entgegenzutreten und es mit unbefangener Freundlichkeit so weit zu bringen, daß auch er aus seiner Verdüsterung sich nach und nach aufrichtete.

Die Sache selbst wurde zwischen uns mit keiner Silbe erwähnt, so wenig wie an den beiden folgenden Tagen. Erst am dritten, da wir Mittags von Tisch aufstanden und ich mich zu einer kleinen Siesta von ihm verabschieden wollte, hielt er mich fest und fragte, die Worte mühsam hervorbringend, ob ich mir nun unsere Zukunft bedacht und welchen Entschluß ich gefaßt hätte.

Ich erwiderte, seine Hand herzlich ergreifend, es sei da nichts zu bedenken gewesen, an dem Beschluß des Himmels zu rütteln, würde nur frevelhaft scheinen, der Gedanke, von ihm getrennt zu leben, sei mir völlig unfaßbar, und ich bäte ihn, nie wieder eine solche Frage an

mich zu richten, sondern die Zukunft Gott anheimzustellen und der Zeit Zeit zu lassen. Denn ich hätte die feste Hoffnung, es werde sich noch Alles zum Besten wenden.

Ich sah, wie eine tiefe Glut der Freude und Rührung ihm in die Wangen stieg. Gleich darauf schwand diese Wallung wieder, und eine düstere Falte erschien zwischen seinen Brauen.

Du meinst es so gut mit mir, wie ein Engel, sagte er dumpf. Aber du weißt nicht, was du auf dich nimmst, und ich — vielleicht kann mir für mein Verbrechen an dir keine härtere Buße auferlegt werden.

Ich verstand ihn noch nicht ganz. Was mich selbst betraf, so kam mir in dieser ersten Zeit, die man sonst die Honigwochen nennt und die für uns so bitter waren, Vieles zu Hülfe, mich nicht ganz zur Besinnung kommen zu lassen.

Das Leben auf dem Lande war mir neu. Ich nahm es sehr ernst damit, mich in meine Pflichten als Gutsherrin einzugewöhnen. Auch war, so gütig Constantin sich gegen seine Untergebenen stets gezeigt hat, Mancherlei zu thun, wozu sich eine Frau besser schickte. Bald, nachdem ich mich ein wenig orientirt hatte, richtete ich ein Kinderkrankenhaus ein, dann eine Arbeitsschule für kleine Mädchen, wo ich Preise für die Fleißigsten aussetzte, eine Singstunde an jedem Sonnabend Abend. Ich hatte von jeher Kinder leidenschaftlich geliebt; er wußte es, und ein schwermüthiger Seufzer entfuhr ihm oft, wenn ich ihm von meinen Bemühungen um die Dorfjugend berichtete. Für Alles, was ich in solcher Weise unternahm, ließ er mir freie Hand und freie Verfügung über seine Kasse.

Auch sonst gab es Nichts, was er mir versagt hätte, und er errieth meine geheimsten Wünsche. Daß die Leute mich weit und breit als ihre gütige Vorsehung verehrten, war ihm eine stolze Freude. Denn ich konnte, so wenig eitel ich war, die Befriedigung über den Erfolg meines guten Willens nicht verhehlen und bildete mir mit der

Zeit wirklich ein, daß es ein voller Ersatz für versagtes eigenes Glück sein könne, Andere glücklich zu machen.

Übrigens fand ich auch noch Zeit genug, meine kleinen Talente weiter zu pflegen, mein Klavierspiel und das bischen Zeichnen und Aquarelliren, zu dem ich in der landschaftlichen Umgebung unseres Hauses, so bescheiden sie auf den ersten Blick erscheint, die mannichfaltigste Anregung fand. Manchmal begleitete mich mein Mann auf meinen Wanderungen in die Hügel- und Waldreviere, wo ich ein hübsches Motiv gefunden hatte. Er trug dann meine Staffelei und den Malstuhl und führte mich am Arm die heiteren Wege, die er seit seinen Knabenjahren kannte, und erzählte allerlei Jugend- und Jagdgeschichten, über die wir oft zu lachen hatten.

Wer uns so traulich dahinwandeln sah, hätte uns für das beneidenswertheste junge Ehepaar von der Welt gehalten! — —

* * *

Als im Herbst die Feldarbeiten aufhörten, zogen wir in die Stadt, wo wir eine feste Wohnung gemiethet hatten. Du hast uns ja oft darin gesehen. Auch deine lieben Eltern verkehrten mit uns und viele gute Freünde, und Alle waren der Meinung, nichts fehle zu unserem vollkommnen Glück, als Kindersegen. Doch da wir Beide noch jung seien — —

Und dann kamen auch erfahrene Mütter mit ihren gut gemeinten Rathschlägen, die ich mit erheucheltem Dank hinnehmen mußte.

Wie es um das, was uns trennte, stand, erfuhr ich kaum. Er sorgte dafür, daß ich nie wieder Zeuge seines Unglücks wurde, und der treue Lorenz unterstützte ihn darin. Im nächsten Sommer ging er wieder an die See, während ich mit meiner Mama und einer jungen Freundin eine Reise durch die Schweiz machte. Auch in den folgenden Jahren trennten wir uns zuweilen auf kurze Zeit.

Sein nervöses Kopfweh gab den Vorwand dazu. Jedesmal, wenn wir uns dann wiedersahen, leuchtete etwas wie Hoffnung aus seinem Blick mir entgegen. Es war immer ein trügerischer Schein. — —

So vergingen volle zehn Jahre. Ich hatte nach und nach mich so ganz in mein seltsames Loos gefunden, daß ich kaum je daran dachte, wie unnatürlich dies Leben im Grunde sei, und mir nichts Besseres wünschte, als daß es ohne Störung so fortgehen möchte.

Meinen Mann liebte und verehrte ich von Jahr zu Jahr inniger, und auch er schien es endlich verwunden zu haben, um welchen Preis ich ihm angehörte. Er war Landrath geworden. Wenn seine Amtspflichten ihn in die Kreisstadt führten, begleitete ich ihn, und Alles interessierte mich, Personen und Geschäfte, die ich kennen lernte. Hin und wieder fand sich irgend ein junger Provinz-Don Juan, der sich verpflichtet fühlte, mir etwas auffallend den Hof zu machen, aber bald einsah, daß es verlorene Liebesmühe sei. Eine ernstlichere Neigung wagte sich nicht an mich heran, da ich im Rufe stand, meinen Mann anzubeten, und für mich selbst entstand nie eine Gefahr. Ich hatte einmal einen etwas gefährlicheren Verehrer in seine Schranken zurückzuweisen, einen jungen Gutsnachbarn, der wirklich in allem Ernst in mich verliebt war. So sehr ich für unnahbar galt, sprang ihm doch einmal in einer unbewachten Stunde das Herz über die Lippen. Ich brachte ihn mit ein bischen kaltem Wasser, das ich ihm angedeihen ließ, bald wieder zur Vernunft. Wir blieben gute Freunde, und er heirathete bald darauf ein liebes blondes Mädchen, das ihm leider schon nach wenigen glücklichen Jahren starb.

* * *

So war ich dreiunddreißig Jahre alt geworden, hatte nur mit Kopf und Herzen gelebt, und hielt mich schon

für eine alte Frau, die vor leidenschaftlichen Jugendthorheiten geschützt sei.

Da fügte es der Zufall, daß ich in einer Gesellschaft einem jungen Maler begegnete, dessen munteres Wesen und anmuthiges Gesicht mir sogleich gefielen. Er war etwa fünf Jahre jünger als ich und hatte sich eben erst durch ein paar sehr hübsche Landschaften bekannt gemacht. Bei Tische neben mir erzählte er, wie glücklich es ihn mache, daß er nun so weit sei, seine arme alte Mutter unterstützen zu können, die sich die größten Opfer auferlegt habe, ihren einzigen Sohn Maler werden zu lassen. Dann sprach er von dem, was er noch zu lernen hätte, von dem Ideal, dem er nachstrebe, das Alles mit einer so schönen, echt jugendlichen Wärme, die heutzutage so selten geworden ist, daß ich großes Wohlgefallen an ihm fand, doch nur wie eine Mutter an einem wohlgerathenen Sohn.

Ich hatte mir entschlüpfen lassen, ich sei eine eifrige Landschaftspfuscherin, worauf er mich einlud, ihn in seinem Atelier zu besuchen und seine Studien anzusehen. Das thaten wir denn schon am nächsten Tage, da auch Constantin sich für ihn interessirte, und während wir seine Mappen und Skizzenbücher durchblätterten, sagte mein Mann plötzlich: Es würde für meine Frau gewiß eine Freude sein und sie in ihren künstlerischen Bestrebungen sehr fördern, wenn sie einmal eine Zeit lang unter der Leitung eines wirklichen Meisters arbeiten könnte. Gerade an Ihren Aquarellen würde sie lernen, was ihr noch fehlt, um alle technischen Mittel zu benutzen. Könnten Sie sich nicht vielleicht entschließen, ein paar Frühlingsmonate auf unserm Gute zuzubringen? Ich bin überzeugt, abgesehen von dem Dienst, den Sie meiner Frau erweisen, würden Sie die Zeit nicht als verloren betrachten und eine Menge interessanter Studien mit fortnehmen.

Der gute junge Mensch ergriff den Vorschlag mit Begeisterung. Auch als er uns dann besuchte und ich ihm

Einiges, was ich gemacht, gezeigt hatte, bereute er nicht, darauf eingegangen zu sein, erklärte, nachdem er dies und das noch auszusetzen gefunden, daß ich sehr viel Talent hätte, und daß es jammerschade wäre, wenn ich es nicht ernstlich ausbildete.

* * *

Es war gegen Ende des Winters. Ein paar Wochen später traf er bei uns ein, noch etwas zu früh, um lange im Freien zu malen, doch fand er an allen Ecken und Enden auch im Hause, auf dem Hof und in der Kirche etwas Malerisches, das er dann zugleich mit mir in Angriff nahm. Diese Interieurs, an die ich mich machte, boten auch einfachere Aufgaben, als die freie Natur, und er war sehr erfreut, daß sein Unterricht von mir so gelehrig aufgenommen wurde, während er selbst ein paar reizende Kabinetsstücke zu Stande brachte.

Nur ein paar Tage dauerte es, da war er nicht nur der Liebling des ganzen Hauses, sondern auch im Dorf mit Alten und Jungen wie ein guter alter Freund. Er hatte eine unwiderstehliche Gabe, Jedem Zutrauen einzuflößen, ganz ohne alle aufdringliche Liebenswürdigkeit, nur mit seiner warmen Heiterkeit, die Jedem wohlthat. Zumal die Kinder zog er an, sie liefen zu ihm, wo er sich blicken ließ, gaben ihm die Hand und beantworteten alle seine Fragen, so scheu sie sonst fremden Gesichtern auswichen.

Mein Hausmädchen, die Dore, war vollends bis über die Ohren in ihn verliebt, konnte ihn nicht genug gegen mich rühmen und sprach dann nie mehr von ihm, da sie seinen Namen nicht nennen hörte, ohne bis an die Stirn roth zu werden. Sie war ein sehr hübsches Mädchen, du entsinnst dich ihrer wohl, sie ist jetzt die Frau des Dorfschmieds und hat einen Haufen Kinder. Damals war sie erst achtzehn Jahre und konnte einem Malerauge wohl

reizend erscheinen. Auch Valentin betrachtete sie manchmal, wie wenn er sie studieren wollte, betrug sich aber tadellos gegen sie. Er ist für einen Künstler merkwürdig sittenstreng, fast wie ein unschuldiger Juvenil, sagte mein Mann. Auch habe ich keinen Zug von Eitelkeit oder Koketterie an ihm bemerkt, so hübsch er ist, und trotz seiner frühen Erfolge spricht er immer noch so bescheiden von seiner Kunst und geräth nur in Feuer, wenn von den großen Meistern die Rede ist.

Meinen Mann hatte er völlig erobert. Das größere Wunder aber war, daß auch jener Gutsnachbar, von dem ich dir erzählt, der sonst auf Jeden, den ich begünstigte, eifersüchtig war, mit unserem jungen Gast sich sogleich auf einen freundschaftlichen Fuß stellte. Er lud ihn in sein Haus ein, zeigte ihm die ziemlich geringen landschaftlichen Schönheiten seines Besitzthums und war ihm dankbar, daß er gewisse intime Reize der kahlen Gegend malerisch fand.

Bei uns hier war schon mehr, was ihn anzog. Er machte mich auf Motive aufmerksam, an denen ich bisher achtlos vorübergegangen war, und wir saßen manchen Tag auf unseren Malstühlchen vor einem kleinen umbuschten Hügel oder einem Birkenwäldchen, die sich dann auf dem Papier in seiner flotten und doch feinen Aquarellmanier sehr hübsch ausnahmen.

Du kannst denken, Liebste, daß das Leben für mich durch diesen täglichen Verkehr mit dem liebenswürdigen Menschen einen neuen Reiz gewonnen hatte. Seine jugendliche Frische und Munterkeit steckten mich an. Ich hatte mich schon gewöhnt, mich zu den Alten zu zählen, da Constantin, so viel Sinn für fremden Humor er hatte, in seinem eigenen Gemüth doch den Druck seines schweren Schicksals nicht überwinden konnte, und selten lachte. Das war nun gerade das Talent unseres jungen Freundes. Zumal mit Kindern konnte er Possen treiben, als gehöre er noch zu ihnen, und allerlei drollige kleine Erlebnisse

so erzählen, daß die Zuhörer nicht aus dem Lachen kamen. Desto reizender erschienen dann seine melancholischen Stimmungen, wenn er an seinem Talent verzweifelte und der Natur gegenüber das Unvermögen empfand, mit ihrem Zauber zu wetteifern.

Mit jedem Tage fiel von meinem entsagenden Herzen ein Reif ab, der mich, ohne daß ich ihn schwer empfunden hätte, eingeschnürt und die Jugend darin fast erstickt hatte. Nun lebte sie wieder auf, ich fühlte mein ganzes Wesen erfrischt und gleichsam beflügelt und gab mich dieser glücklichen Stimmung um so argloser hin, da auch mein Mann sie zu theilen schien.

Wie es aber in den Hochsommer hineinging, war es, als legte sich die Schwüle, die über Feld und Garten lagerte, auch auf die Gemüter. Constantin wurde einsilbiger, mir selbst war wunderlich beklommen zu Muth, daß ich mich oft darauf betraf, zu seufzen ohne einen erkennbaren Anlaß, und Valentin's Lachen klang nur noch selten und gezwungen. Wir setzten zwar unsere Landschaftsstudien fort, mit noch größerem Eifer sogar, als in der ersten Zeit, da wir uns nicht wie früher durch Geplauder störten, es war aber kein rechter Segen dabei. Er sprach auch öfter davon, daß es endlich Zeit sein möchte, in die Stadt zurückzukehren, er sei uns schon zu lange zur Last gefallen, auch warte sein angefangenes großes Bild in seinem Atelier auf ihn. Doch war es ihm nicht ganz Ernst damit, er ließ sich rasch wieder bereden, noch ein paar Wochen zuzugeben, gewisse malerische Punkte sollten ja auch noch erledigt werden, aber so willenlos er nachgab, er zeigte deutlich, daß er nicht so viel Freude wie zuerst an dem Aufenthalt unter unserm Dache hatte.

Jedes Mal nach einem solchen Gespräch kam es mir zum Bewußtsein, wie sehr ich mich schon an ihn gewöhnt hatte, wie ich mir nicht vorstellen konnte, was aus meinem Leben werden sollte, wenn ich ihn nicht mehr sähe. Doch hatte ich immer noch keinen ernstlicheren Verdacht gegen

mein Herz, als ob es tiefer durch dies Gefühl ergriffen sei. Es war mir nur eine liebe Gewohnheit geworden, die ich ohne Schmerz nicht mehr entbehren könnte. Eben so schwer, dacht' ich, würde ich die Trennung von einem jüngeren Bruder oder einer Freundin empfunden haben.

* * *

Dieser Zustand hatte ein paar Wochen gedauert, als eines Abends, da wir auf der Terrasse am Garten im Mondschein saßen, wieder einmal in einer Unterhaltung, die sich stockend hinschleppte, mein Mann plötzlich aufstand und sagte: Ich muß mich heute früher zu Bett legen, da ich morgen mit dem Frühsten fort will. Die landwirthschaftliche Ausstellung in Rostock interessirt mich nicht sonderlich. Ich treffe aber dort ein paar alte Freunde, mit denen ich gewisse Änderungen auf unserem Gut besprechen möchte. Sie werden inzwischen meiner Frau Gesellschaft leisten, lieber Valentin; in ein paar Tagen denke ich zurück zu sein. Von dir, liebes Kind, möchte ich mich gleich jetzt verabschieden, um dich nicht, da ich mit dem Fünf-Uhr-Zug fahren will, so früh aus dem Schlaf zu stören.

Ich war sehr betroffen. Von einem solchen Vorhaben hatte mir Constantin kein Wort gesagt, obwohl er alles Andere mit mir zu besprechen pflegte. In Gegenwart unseres Gastes aber mochte ich ihn nicht weiter befragen, ob es wirklich sein Ernst oder nur ein Vorwand sei, vielleicht weil er einen schweren Anfall seiner Krankheit befürchtete. So nahm ich seinen Kuß auf meine Hand stillschweigend hin, Valentin stand auf, ihm die Hand zu schütteln, und wir blieben in der lauen Nachtluft allein.

Nicht lange. Denn nun fand erst recht Keines von uns die Unbefangenheit, den losen Faden der Unterhaltung fortzuspinnen. Ich erhob mich bald und sagte, ich müsse noch zu meinem Manne, und ging in großer Verstörung in mein Zimmer hinauf.

Es kam aber nicht mehr zu einer Aussprache zwischen uns. Durch die geschlossene Thür hörte ich ihn seinen Koffer packen und erhielt auf meine Frage, ob er sich unwohler als sonst fühle, nur die Antwort, ich könne mich völlig beruhigen, er wünsche nur ein paar Tage von der Arbeit auf den Feldern auszuspannen, da ihm die Augusthitze nicht zuträglich sei, vielleicht gehe er auch noch auf einen Sprung an die See, ein paar Bäder zu nehmen.

Dabei mußte ich mich beruhigen.

Als ich am anderen Morgen aufwachte, war er längst zur Bahn gefahren. Lorenz hatte er, wie gewöhnlich, mitgenommen.

Ich blieb den Vormittag für mich, ich wollte Valentin nicht begegnen, was mich abhielt, wußte ich selber nicht. Mir sei nicht ganz wohl, ließ ich ihm sagen, und ich könne heut' nicht arbeiten.

Mittags aber konnte ich ihm nicht ausweichen.

Wir fühlten Beide einen gewissen Zwang, den wir uns bemühten durch eine aufgeregte Munterkeit vor uns selbst zu verläugnen, was nur nothdürftig gelang. Als wir von Tisch aufstanden, sagte er: Ich hätte eine Bitte an Sie, gnädige Frau. Ich bin hier so überaus gütig aufgenommen worden, es liegt mir am Herzen, mich in irgend einer Art gegen Ihren Herrn Gemahl erkenntlich zu zeigen. Dazu weiß ich keinen anderen Weg, als wenn ich ihn bei seiner Rückkehr mit Ihrem Portrait überrasche. Ich bin ja nicht eigentlich Menschenmaler, aber ich hoffe doch, es soll kein ganz schlechtes Bild werden, auf jeden Fall ein ähnliches, da ich jeden Zug Ihres Gesichtes mir eingeprägt habe. So werde ich Sie auch nicht mit vielen langen Sitzungen quälen, und für Ihre eigenen Studien verlieren Sie nichts, da ich ohnehin vorschlagen wollte, solange diese tropische Hitze dauert, das Malen im Freien einzustellen.

Ich war etwas betroffen durch diesen Vorschlag, ich wußte nicht, warum. Da ich aber keinen plausiblen Einwand ersinnen konnte, willigte ich ein. Gleich am anderen Morgen

wurde ein nach Norden gelegenes Zimmer im oberen Stock zum Atelier eingerichtet, und die Sitzungen begannen.

Das peinliche Gefühl, mich von den leuchtenden jungen Augen so lange unverwandt anstarren zu lassen, schwand mit der Zeit. Ich fühlte mich freilich unter diesem Blick wie magisch gebannt; aber es war eine Verzauberung, die mich mit einer heimlichen süßen Gewalt umfing. Dabei hörte ich seine junge Stimme, wenn er, in großen Pausen, einen Anlauf zu einem bischen Conversation zu nehmen suchte, und zuweilen, wenn ich ihn eifrig malen sah, warf ich einen raschen Seitenblick auf ihn, und seine offene Stirn, die schönen weichen Haare, der energisch geschwungene Mund gefielen mir überaus. Ich hätte mir sagen müssen, daß ich noch jung genug war, um mich alles Ernstes in einen so reizenden Mann zu verlieben, daß, wie Emilia Galotti sagt, auch meine Sinne Sinne seien und es klüger gewesen wäre, nicht mit dem Feuer zu spielen. Aber die Gefahr war zu lockend, ich hatte zu lange in einer unnatürlichen Askese gelebt, die mißhandelte Natur durfte ihre verkannten Rechte in Anspruch nehmen. Und wenn ich nur streng mich im Zügel hielt und mir keinen Schritt aus meiner Pflicht hinaus erlaubte, wer konnte mich tadeln, daß ich in Gedanken und Träumen einmal meinem Herzen den Zügel schießen ließ!

So vergingen drei Tage in einem Zustand von heimlichem Glück und besinnungsloser Weltvergessenheit, wie ihn ganz junge Menschen erfahren, über die eine erste Liebe gekommen ist. Nein, ich hatte mir nicht vorzuwerfen, daß ich nichts that, um dieses Gefühl in mir zu ersticken. Ich verletzte dadurch das Gelübde nicht, das ich meinem Mann gethan. Etwas Schönes zu lieben, sich ihm in inniger Verzückung hinzugeben, wie man für ein herrliches Bild, eine göttliche Musik sich ganz in Begeisterung auflös't, das konnte nicht Sünde sein. Und wie lange würde dieser Zustand dauern! Ein paar Wochen noch, und wir waren getrennt, vielleicht für immer.

Er selbst schien ja zu befürchten, daß es für ihn bedenklich werden könnte, mein Gesicht noch länger zu studieren. Daß das Bild für meinen Mann bestimmt war, verscheuchte nun freilich jeden unerlaubten Nebengedanken.

Und so hatte ich mich am Morgen des vierten Tages eben wieder zur Sitzung hinaufbegeben, wo ich ihn schon damit beschäftigt fand, Farben auf die Palette zu setzen — heute schon sollte das Bild, das sehr gelungen war, bis auf kleine Nacharbeiten an Kleidung und Hintergrund fertig werden, da kam meine Dore mir nach und meldete, der Herr Baron — eben jener Gutsnachbar, der sich für Valentin interessierte — sei geritten gekommen und lasse mich auf einen Augenblick herunter bitten.

Ich ging rasch hinunter, um ihn wieder fortzuschicken, da ich übermorgen schon meinen Mann zurück erwartete und das Bild vorher fertig werden sollte. Doch sah ich gleich, daß es nicht bloß auf einen flüchtigen Morgenbesuch abgesehen war, sondern daß er etwas Wichtiges auf dem Herzen hatte.

Er kam mir mit einem verlegenen Gesicht entgegen, entschuldigte sich, daß er vielleicht indiscret erscheinen werde, aber seine Verehrung für mich nöthige ihn, offen mit mir zu sprechen. Ich wisse, wie große Stücke er auf unseren jungen Gast halte, auch seine Elisabeth — damals lebte seine junge Frau noch — halte ihn für einen trefflichen jungen Mann, aber eben darum, da es ihnen Beiden betrüblich sei, ihn in diesem Zustand zu sehen —

In welchem Zustand? fragte ich noch ganz ahnungslos.

Nun grad heraus: in einer leidenschaftlichen Neigung zu seiner schönen Gastfreundin, die er ja selbst als völlig hoffnungslos erkenne, aber trotzdem nicht so weit bekämpfen könne, um durch die Flucht sein Herz in Sicherheit zu bringen.

So bestürzt ich war, hatte ich doch noch so viel Selbstbeherrschung, daß ich mich zum Lachen zwingen und erwidern konnte, er und seine liebe Frau sähen Gespenster.

Ob sie irgend einen Beweis für ihre abenteuerliche Vermuthung hätten.

Den allertriftigsten, sein eigenes Geständniß. Natürlich habe er es ihnen nicht freiwillig abgelegt, sondern da Elisabeth ihn scherzend gewarnt, sich in Acht zu nehmen vor gewissen Augen, an denen sich schon mancher Andere verbrannt habe — sie wußte natürlich von der längst verjährten Thorheit ihres eigenen Gatten —, da sei er blutroth geworden, habe eine verworrene Erklärung gestammelt, davon könne ja keine Rede sein, ich stünde wie ein Wesen aus höheren Regionen über ihm, und er würde sich selbst für den verächtlichsten aller Menschen halten, wenn er in einem Hause, wo er so gütig aufgenommen worden sei, es sich in den Sinn kommen lasse — nun, was man in solchen Fällen an tugendhaften Betheuerungen noch weiter zum Besten geben mag.

Er — Reizenstein — ich sehe nicht ein, warum ich dir den Namen verschweigen soll — habe seiner Frau einen Wink gegeben, das Thema nicht weiter zu verfolgen, hernach aber bei der Cigarre unter vier Augen sich den armen Sünder vorgenommen und ihm ernstlich ins Gewissen geredet. Es sei kein Verbrechen, diese Frau zu lieben, das sei schon Anderen passiert, aber unnahbar, wie sie sei, könne man nicht eilig genug den Kopf aus der Schlinge ziehen und dafür sorgen, sich eine Beschämung zu ersparen. Sich selbst als warnendes Exempel aufzustellen, habe er nicht für nöthig befunden, die Sache aber so eindringlich behandelt, daß der gute Junge den Kopf immer tiefer habe auf die Brust sinken lassen und endlich aufgesprungen sei mit der Betheuerung seines Danks gegen den getreuen Eckart und dem Gelöbniß, den guten Rath schleunigst zu befolgen.

Seitdem aber habe er sich noch immer nicht loszureißen vermocht, und die Gefahr sei noch gewachsen, da mein Mann uns allein gelassen und, wie er höre, ein Portrait von mir in Angriff genommen sei. Und darum —

Darum? fragte ich und bemühte mich, mit meinem ruhigsten Gesicht anzudeuten, wie ungefährlich mir die ganze Sache erscheine. Je nun, man wisse freilich, wie leicht entzündlich so ein Malerherz sei, zum Glück aber gehe es niemals tiefer, als durch die Netzhaut des Auges, und solcher Reden mehr, an die ich selbst nicht glaubte. Denn das Herz klopfte mir ungestüm, und es beseligte mich, von einem Dritten bestätigt zu hören, was ich selbst mir nur schüchtern einzugestehen gewagt hatte.

Reizenstein sah mich aber sehr ernst und kummervoll an. Liebe gnädige Frau, sagte er, nehmen Sie die Sache nicht so leicht. Unser junger Freund ist bei all seiner Munterkeit eine tiefere Natur, als Sie glauben, und Sie, verehrte Freundin, sind nicht die erste beste schöne Frau, sondern — nun, ich kann ja ein Lied davon singen, wie lange man es büßen muß, wenn man so toll war, Ihnen zu lange in die Augen zu sehen, mit dem Pinsel in der Hand oder als simpler Krautjunker. Davon, daß die werthen Nachbarn und ihre besseren Hälften darüber Glossen machen, daß Constantin auf eine Thierschau geht und Sie mit diesem jungen Berliner Löwen allein läßt, will ich nicht einmal reden. Solch dummes Geschwätz können Sie natürlich verachten, denn eben dadurch beweist Ihr Mann, daß er Sie hoch über alle Dutzendweiber stellt. Aber um des armen Teufels willen, der hier in seinem irdischen Himmel an allen Höllenqualen leidet, sollten Sie einen raschen Entschluß fassen und mit einem schicklichen Vorwand für seine Rettung sorgen, eh' er ganz zu Kohle verbrannt ist. Sie sind ja auch über der Weiberschwäche erhaben, sich an den Schmerzen eines armen Opfers zu weiden. Und nun verzeihen Sie, daß ich mich eingemischt habe. Ich that's hinter dem Rücken meiner Elisabeth, die möchte am Ende gar denken, eine ganz egoistische Eifersucht habe mich dazu getrieben.

* * *

Ich gab dem guten Freunde die Hand und dankte ihm für seinen redlichen Eifer. Übermorgen erwartete ich meinen Mann. Es würde auffallen, wenn unser Gast vorher sich verabschiedete. Dann aber wolle ich keine Stunde zögern, seinen Rath zu befolgen.

Er verließ mich, nicht ganz zufrieden mit diesem Aufschub. Ich aber mußte eine halbe Stunde mir Mühe geben, meiner Aufregung Herr zu werden.

Warum es mich so erregte, zu hören, was mir ja nichts Unerwartetes sein konnte, war mir selbst räthselhaft. Aber freilich, die Bestätigung aus dem Munde eines unverdächtigen Zeugen glich fast einer directen Liebeserklärung, und so jung, wie ich mich nun wieder fühlte, nachdem ich lange mit allem Jugendglück abgeschlossen zu haben glaubte, brachte diese Gewißheit mein Blut in eine stürmische Wallung.

Ich faßte mich endlich und ging wieder in das Atelierzimmer hinauf, wo ich Valentin schon an seiner Staffelei verlassen hatte. Auf meine Entschuldigung wegen der langen Unterbrechung erwiderte er nichts, ich setzte mich sogleich auf meinen Stuhl, der ein wenig erhöht stand, und nahm die Portraithaltung, die Augen zum Fenster hinaus gerichtet, wieder ein.

So blieb es eine Weile still zwischen uns, so still, daß ich deutlich hören konnte, wie er schwer athmete. Ich gab mir Mühe, Mitleid mit seinem beklommenen Herzen zu fühlen, konnte mich aber einer süßen Genugthuung nicht erwehren, daß er um mich ein schweres Herz hatte — wahrlich nicht wie ein eitles Weib, das über eine Eroberung triumphiert, sondern weil es in mir nicht anders aussah und auch ich den Mund nicht öffnen konnte, um nicht mein Innerstes wenigstens durch Seufzer zu verrathen.

Auf einmal hörte ich ihn sagen: Sind Sie heut' anders frisiert als gestern, gnädige Frau. Ich seh' es eben, da ich noch ein paar Lichter auf dem Haar aufsetzen will. Könnten Sie wohl die Güte haben, das Haar an der Stirn etwas anders zu ordnen?

Ich zog ein Taschenkämmchen heraus und fuhr damit über den Scheitel.

Nein, sagte er. So geht es noch nicht. Wenn Sie mir gestatten wollten —

Damit stand er auf und trat an mich heran. Ich fühlte seine kühlen, zitternden Finger an meiner Stirn, während ich unverwandt an ihm vorbei gegen den wolkenlosen Himmel starrte. Die Berührung seiner Hände überrieselte mich wie die zärtlichste Liebkosung, ich hätte eine Stunde lang ihr still halten mögen und bewegte kaum die Augenlider.

Da fühlte ich plötzlich meinen Kopf von seinen beiden Händen ergriffen, mein Gesicht zu ihm hingewendet, und Augen, Wangen und Mund mit leidenschaftlichen Küssen bedeckt, die ich abzuwehren die Kraft nicht hatte, ja, laß es mich gestehen, als sie an meine Lippen rührten, selbstvergessen in einem Taumel von nie gekanntem Glück erwiderte.

Ein Ton draußen vom Garten herauf riß mich aus dem Abgrund, in den ich hülflos versunken war. Ich stieß ihn zurück, nicht in heftiger Entrüstung, sondern wie bittend, daß er mich schonen solle, stand hastig auf und eilte aus dem Zimmer, eh' er noch ein Wort hatte vorbringen können. Ich sah nur noch, daß er, die Hände vors Gesicht geschlagen, vor dem Sessel, auf dem ich gesessen, zusammensank.

Draußen mußte ich eine Weile an den Thürpfosten gedrückt stehen bleiben, bis sich meine Kniee von ihrem Beben so weit erholt hatten, daß ich taumelnd weiter gehen konnte. Ich stieg mühsam die Treppe hinab und trat in den Garten. Die warme Sommermorgenluft, die mir entgegen wehte, konnte mich nicht von dem Rausch ernüchtern, den ich noch im Blute fühlte. Meine Lippen brannten in einer süßen Glut, ich fühlte seine zarten Hände an meinen Schläfen, — das, das war das Glück, das ich die langen Jahre hindurch, ohne es zu kennen, ersehnt

hatte, und eine solche Seligkeit, die über alle anderen irdischen Freuden hinausging, sollte Sünde sein? Das mächtigste, allgemeinste Gebot der Natur, die Seele eines theuren Menschen ihm von den Lippen zu trinken, eine Auflehnung gegen den Willen Gottes und das Gesetz engherziger Menschen?

Ich war in eine Laube getreten und auf eine Bank gesunken. In einer fieberhaften Gedankenflucht ging Alles an mir vorüber, was ich in den zehn Jahren meiner Ehe erlebt, gelitten, auch an Freuden, die ich jetzt neben der neu erlebten so arm und trügerisch fand, erfahren hatte. Nein, sagte ich mir, jetzt, da mir die Schuppen von den Augen gefallen sind, kann ich sie nicht wieder verschließen und mich in meine graue Dämmerung zurückfinden. Bin ich es nicht auch werth, wie Andere, mich an der Sonne zu wärmen? Muß ich, was in meinem Blut nach Erlösung schreit, einem kahlen Pflichtbegriff zu Liebe ersticken? Was nehme ich dem, dessen Weib ich vor Gott und Menschen bin, wenn ich einem Anderen gebe, was er nie besessen hat? Und er — hat er nicht selbst eingestanden, daß er sich schwer an mir vergangen, mich wie ein Dieb um das höchste irdische Glück betrogen hat? Ja, er ist edel und unglücklich, und ich habe ihm von Herzen verziehen. Aber eine Thörin war ich, seine Buße, die er mir anbot, zurückzuweisen, mich nicht von ihm zu trennen. Es wäre jetzt längst verwunden, er hätte sich in sein Schicksal ergeben, und ich könnte glücklich sein und glücklich machen.

Und es ist ja noch nicht zu spät. Ich bin dreiunddreißig Jahr, wie lang kann mein Leben noch sein! Und vielleicht —

Ich wagte nicht, mir ganz deutlich zu gestehen, daß es einen Weg gebe, meinem Herzen den Zügel schießen zu lassen, ohne den Schein der Pflichtverletzung zu erregen und meinen Mann zu kränken, wenn ich einfach thäte, was ich nicht lassen konnte, und meinen Mund versiegelte.

Und doch — wie konnte ich sonst so trefflich schmählen, wenn von Frauen die Rede war, die den Muth ihrer verbrecherischen Leidenschaft nicht besessen, ihren Mann nicht gebeten hatten, sie freizugeben! Und jetzt hüllte ich mein eigenes Bewußtsein in einen Nebel ein, der mich nicht klar sehen ließ, nur um mich dem Gefühl hinzugeben, das Schicksal mit mir machen zu lassen, was ihm beliebe, jedem eigenen Entschluß zu entsagen und endlich einmal nur dem Machtgebot der Liebe zu gehorchen, die höher ist als alle Vernunft.

Ich erhob mich endlich, ins Haus zurückzugehen. Ich fürchtete gar nicht, meinem Mitschuldigen und Leidensgefährten wieder zu begegnen. Ja mich verlangte danach. Ich wollte, ohne die Augen vor ihm niederzuschlagen, ihm sagen, daß ich ihm verziehen hätte, daß er sich selbst nicht zürnen solle, in einem unbewachten Augenblick sich vergessen zu haben, wir wollten — ja, was wollten wir? Nun, was das Herz uns ferner eingeben würde — und dergleichen wilde, dunkle Gedanken mehr, die ich mit einem gewissen herausfordernden Trotz mir durch den Sinn gehen ließ.

Als ich mich dem Hause näherte, kam meine Dore mir entgegen, einen Brief in der Hand, den der Postbote eben gebracht hatte, — einen Brief „vom Herrn"!

Ich fühlte einen Schlag aufs Herz, als ich ihn ihr abnahm. Er war gewohnt, wenn er sich auch nur wenige Tage von mir entfernte, mir täglich zu schreiben. Obwohl er schon übermorgen zurückkehren wollte, mußte ich doch auch heute noch ein Wort von ihm erwarten. Und doch erschreckte mich's, seine Handschrift zu sehen, als träte er selbst vor mich hin und sähe mich fragend und strafend an und nähme mich bei der Hand, da ich mich eben in eine blühende Wildniß hätte verirren wollen, mich auf den geraden, steinernen, nüchternen Weg der gemeinen Alltagspflicht zurückzuführen.

Gut! Möge er kommen! Es muß ja wohl sein. Aber bis übermorgen sind noch zwei Tage, die sollen mein sein,

da will ich wie ein Vogel, dem das Thürchen seines Käfichs einmal offen gestanden hat, mich meiner Flügel bedienen, mich in Luft und Licht hinausschwingen, aus jedem Bach trinken und von jeder Traube, nach der mich gelüstet, ein paar Beeren naschen, bis mein „Herr“ kommt und mich in mein Gefängniß wieder einsperrt.

Ich kehrte in die Laube zurück und setzte mich wieder, immer den Brief in der Hand, unentschlossen, ob ich ihn überhaupt lesen sollte. Ich wußte voraus, daß er meine überschwängliche Stimmung niederschlagen würde, auch wenn er nur Gleichgültiges enthielt und die gewöhnlichen liebevollen Worte. Aber es konnte ja darin stehen, daß er schon früher zurückkehren werde, das mußte ich wissen, mich darauf gefaßt zu machen. Also riß ich das Couvert auf und las mit klopfendem Herzen —

O liebes Kind, wenn er mich aus der Ferne hätte sehen, mit kluger Berechnung all meine frevelhaften Vorsätze hätte vereiteln wollen, er hätt' es nicht geschickter anfangen können.

Er werde übermorgen nicht zurückkehren, auch nicht überübermorgen, überhaupt nicht eher, als bis ich ihn riefe. Ich habe klar erkannt, schrieb er, wie es um dein Herz steht, daß eine Leidenschaft darin aufgeglüht ist, die ich wohl begreife und darum nicht verdammen kann. Auch daß sie erwidert wird, ist mir nicht entgangen, und auch das ist mir nur allzu verständlich. Nur das geht über meine Kraft, daß ich das Schicksal, das über uns herein gebrochen ist, mit offenen Augen mit ansehen soll, oder mich auf ein Recht berufend, das von Anfang an erschlichen war und auf das ich, wenn ich nicht verblendet gewesen wäre, längst hätte verzichten sollen, jetzt dazwischen treten und wie ein Wahnsinniger für zehn Jahre der edelsten Aufopferung dir durch ein brutales Machtwort lohnen.

Und so sei er entschlossen, mich frei zu geben, unter irgend einer Form, für die ich mich entscheiden würde. Wenn ich auf einer formellen Scheidung bestehe, sei er

auch dazu bereit und werde dafür sorgen, daß auf mich kein Schatten einer Schuld falle. Sollte ich davor zurückschrecken, so rathe er mir, irgend wohin zu reisen, unter dem Vorwand, einen Kurort aufzusuchen, je weiter fort, je besser, an einen Ort, wo man mich und den, der mir folgen würde, nicht kenne. Ob und wann ich von dort zu ihm zurückkehren möchte, stelle er mir völlig anheim. Er brauche nicht zu betheuern, daß nie ein Wort des Vorwurfs über seine Lippen kommen werde, und daß er auch alle Folgen dieses Schritts auf sich nehme! Von heut' an betrachte er mich als das, was ich ja während der ganzen Zeit unserer Scheinehe thatsächlich gewesen, als seine Freundin und Schwester, für deren Glück zu sorgen ihm die heiligste Pflicht hätte sein sollen, eine Pflicht, die er in leidenschaftlicher Selbstsucht so lange vernachlässigt hätte.

* * *

Ich hatte den Brief in wachsender Erschütterung gelesen. Als ich zu Ende war, brach ich in Thränen aus.

Aus welcher Quelle diese Thränen flossen, hätte ich nicht zu sagen gewußt. Das scharfe Gefühl, daß es mir jetzt unmöglich sei, dem Manne, der so großherzig an mir handelte, abtrünnig zu werden, da ich wohl wußte, was ihn das Opfer, daß er mir brachte, kostete, — Reue und Beschämung über den Verrath, den ich an ihm hatte begehen wollen — und, um mich nicht besser zu machen, als ich bin, heftiger Schmerz darüber, daß das ersehnte Glück, das ich schon mit Händen zu greifen gedacht, nun wieder und jetzt für immer vor mir entschwunden sei — all diese verworrenen, anklagenden, jammernden und verzweifelnden Stimmen wogten ungestüm in meinem Inneren durcheinander, und ich hätte es als eine Gnade des Himmels betrachtet, wenn sie meine arme Brust gesprengt und meinen Körper aufgelös't hätten.

Es gelang mir endlich, mich aufzuraffen. Was ich zu

thun hatte, stand klar vor mir, und ich zauderte keinen Augenblick, es auszuführen.

Über alle dem war die Mittagsstunde herangekommen. Als ich in das Eßzimmer trat, kam Dore mit der Meldung von Herrn Valentin, er lasse sich entschuldigen, wenn er nicht zu Tische käme, er sei nicht ganz wohl. Bald darauf brachte sie mir einen Brief von ihm. In tiefster Zerknirschung bat er mich um Verzeihung für ein Vergehen, das er sich selbst nie werde verzeihen können. Es sei über ihn gekommen, wie wenn eine dämonische Macht ihn dazu getrieben, nun werde er den Frevel eines selbstvergessenen Augenblicks durch eine lebenslange Reue büßen, er verachte sich selbst, daß er das edelste Vertrauen, das man ihm geschenkt, die gütigste Gastfreundschaft, mit so schwarzem Undank belohnt habe — er bitte nicht mehr um ein Wort der Gnade, nur daß ich es ihm nachfühlen möchte, wenn er den Muth nicht hätte, sich nach einer so schweren Beleidigung in Person von mir zu verabschieden.

Ich antwortete ihm sogleich, ohne auf seine Selbstanklagen einzugehen. Auch ich müsse darauf verzichten, ihn noch zu sehen. Ich hätte einen Brief von meinem Mann erhalten, der mich nöthigte, sofort zu ihm zu reisen, da er über eine wichtige Angelegenheit sich mündlich mit mir zu besprechen wünsche. Er — Valentin — möge sich aber nicht dadurch bestimmen lassen, nun ebenfalls das Haus so rasch zu verlassen, sondern das Bild erst fertig machen und auch sonst, was er etwa von Landschaftsstudien noch vorgehabt hätte. Meine Leute seien angewiesen, aufs Beste für ihn zu sorgen. Ich grüßte ihn, zugleich im Namen meines Mannes, und dankte ihm, daß er uns so lange eine freundliche Gesellschaft geleistet habe.

* * *
*

Noch denselben Nachmittag bin ich zu meinem Manne gereist. Ich habe ihm Alles gebeichtet, was in seiner Ab-

wesenheit vorgegangen war. Wie er es aufnahm, zeigte mir, daß er trotz seines edelmüthigen Entschlusses die Trennung von mir nie verschmerzt haben würde.

Auch ich nicht. Ihm gegenüber wurde ich mir bewußt, daß mein Herz unauflöslich an ihn gebunden war, daß ich ein wahres Glück, dem er das seine zum Opfer gebracht hätte, nie genossen haben würde.

Dann habe ich ihn noch fünf Jahre besessen und viel Gutes und Schönes mit ihm getheilt. Wir haben große Reisen gemacht, ich habe gesehen, wie viel Herrliches die Welt einem Menschen noch zu bieten hat, wenn er auch auf ein volles Glück hat verzichten müssen. Und als ich ihn verlor, hatte ich auch mit meinem Leben abgeschlossen. Ich thue seitdem meine Schuldigkeit, so gut ich kann. Aber wie ich einmal irgendwo gelesen habe, so recht eigentlich lebe ich nicht mehr, ich lasse mich leben. — — —

* *
*

Die junge Frau schlang ihre Arme um den Hals der mütterlichen Freundin, küßte sie unter stillen Thränen und sagte nach einer langen Pause: Ich danke dir, Tante Maxe, daß du mir diese traurige Geschichte erzählt hast. Ich begreife Alles, auch daß du an das, was hinter dir liegt, nicht mit so innigem Gefühl zurückdenken kannst, wie ich an mein verlorenes allzu kurzes Glück, und daß ich Unrecht hatte, dich zu beneiden. Aber Eins verstehe ich nicht: warum hast du mit deinem Leben abgeschlossen, wie du sagst? Du bist — nein, laß es mich sagen — noch so schön und lebensvoll und liebenswerth, ist es nicht möglich, daß du noch einmal das volle Glück findest, das dir ein grausames Schicksal bisher versagt hat?

Frau Maximiliane strich mit einem schwermüthigen Lächeln über das Haar der jungen Frau und sagte: Nein, mein Liebling! Ein volles Glück, wie es Jede von uns träumt, kann man nur in der Jugend genießen, und ich,

wenn ich auch noch Anderen durch mein Äußeres jugendlich erscheinen mag trotz meiner achtunddreißig Jahre — über die Zeit, in der man an eine Illusion grenzenloser Hingabe glaubt, bin ich hinaus. Vorliebnehmen aber — in allem Anderen, was das Leben bringt, mag es weise sein: in der Liebe ist es jämmerlich. Lieber Durst leiden, als den schal gewordenen Rest eines edlen Weins über die Lippen bringen. Mit dir ist's etwas Anderes — nein, ich will dich nicht verletzen — aber du wirst begreifen, daß ein Unterschied ist zwischen einer Seele, die ihre beste Liebeskraft unfruchtbar hat hinwelken lassen, und einer mitten im schönsten Glück beraubten. Und dann, auch wenn du in alle Zukunft einsam bleiben müßtest, hast du nicht ein Kind, dessen Augen dich täglich an das Beste, was das Leben dir geboten hat, erinnern werden?

Die Antwort wurde der jungen Mutter erspart. Sie hörten ein Klopfen an der geschlossenen Thür des Eßzimmers und eine feine Kinderstimme, die ungeduldig Mama! rief. Als Frau Maximiliane die Thür öffnete, stürzte ein rosiges kleines Geschöpf mit rothgeschlafenen Bäckchen herein und warf sich der Mutter ungestüm an den Hals. Lilli hat ausgeschlafen und sich nicht halten lassen, bis ich sie hinunterführte, sagte die Kinderfrau entschuldigend.

Die Freifrau bückte sich zu der lieblichen Kinderstirn hinab und drückte einen langen Kuß auf das kleine blonde Haupt. Dann wandte sie sich nach dem Fenster und sagte mit mühsamer Stimme: Ich will etwas Luft herein lassen. Findest du nicht, Liebste, daß es schwül im Zimmer ist?

Ein Idealist.

(1902.)

Vor etwa zehn Jahren kehrte ich eines Sommers abends von einem Spaziergang zurück, der mich durch die schattigen Anlagen auf dem hohen rechten Isarufer nach der Maximiliansbrücke geführt hatte.

Ich liebe diese Gegend der Stadt und insbesondere diese Brücke. Auf keinem anderen Punkt kommt einem die glückliche Lage Münchens an dem rauschenden Gebirgsstrom so klar zum Bewußtsein, und der Blick an den hohen Wipfeln der Uferbäume vorbei bis zu der feinen Linie der fernen blauen Berge, drunten die tosend dahinschießende helle Flut mit dem grünen Schimmer, drüben die stattliche Straße am Quai, über der die Kirchthürme aufragen, — dies Alles ist ein so imposantes und zugleich heiteres Bild, wie außer Dresden von der Brühlschen Terrasse herab keine andere große deutsche Stadt zu bieten vermag.

Auch die seltsam geschweifte Coulisse des Maximilianeums, die den schönen Prospect auf der Höhe abschließt, möchten wir, so oft wir über ihre mageren Formen und allzu dünnen Arkaden aus gelblichen Ziegeln den Kopf geschüttelt haben, doch endlich nicht mehr missen und mit einer solideren Architektur vertauschen, da sie mit der Zeit von Epheu umwuchert zu werden verspricht und schon jetzt den Eindruck des „Gasteigs“ als einer großartigen Parkanlage verstärken hilft.

Auf dieser Brücke pflege ich jedesmal, so oft ich sie betrete, ein Weilchen zu rasten und, über die steinerne Brustwehr gebeugt, in das Gestrudel und Geschäume drunten hinabzublicken. Das melancholische und zugleich tröstliche alte Lied vom ewigen Fluß der Dinge klingt herauf und regt allerlei Gedanken an, von denen die hinter mir zu Fuß und zu Wagen herüber und hinüber hastende Menge sich nichts träumen läßt, — bis das eigene Denken in den mystischen Abgrund dieser elementaren Gewalten versinkt.

So war mir wieder einmal geschehen, und die heraufstäubende Frische des Wassers hatte mich nach dem heißen Tage so tief erquickt, daß ich mich schwer losreißen konnte. Da ich es doch endlich that und mich zum Weitergehen anschickte, richtete sich in demselben Augenblick unfern von mir ein Mann in die Höhe, der in die gleiche Träumerei versunken gewesen war, und indem er sich umsah, begegneten sich unwillkürlich unsere Augen.

Ich wußte sofort, daß ich diese Augen schon gesehen hatte, obwohl mehr als ein Menschenleben inzwischen vergangen war. Es waren eben Augen, die man nicht wieder vergißt, von einer Farbe, der man kaum je wieder begegnet, unbestimmbar, wie die Farbe des Opals, wie dieser mit einem feurig irisirenden Glanz, wenn die kleinen runden Sterne sich lebhaft bewegten. In der Ruhe und wenn sie gespannt sich auf einen Gegenstand hefteten, hatten sie eine ganz besondere Leuchtkraft, obwohl ihre Farbe sich dann vertiefte, — wie in diesem Augenblick geschah, da sie sich auf mich richteten.

Herr Klaas! rief ich. Hinrich Klaas! Ist es möglich? Sie hier?

Ich kann es nicht läugnen, erwiderte er lächelnd, indem er auch meinen Namen wie aus der Tiefe seines Gedächtnisses hervorholte. Ich freue mich, Ihnen wieder zu begegnen, nach so langen — lassen Sie sehen — ja

wahrhaftig, ganzen fünfunddreißig Jahren! Sie sind inzwischen noch nicht grau geworden. Aber ich; wie haben Sie nur mich wiedererkannt, trotz der Asche, die mir der Krater des Lebens auf Haar und Bart gestäubt hat?

Da Sie Ihre Augen durch keine blaue Brille schützen, können Sie wenigstens mir gegenüber in München nicht incognito herumgehen, versetzte ich lachend. Wie lange sind Sie schon hier?

Zwei Jahre.

Und trotzdem muß ich es dem Zufall danken, daß ich Ihnen nach fünfunddreißig Jahren einmal wieder die Hand drücken kann?

In sein verwittertes Gesicht stieg eine leichte Röthe.

Schelten Sie mich nicht, sagte er, indem er seinen Arm in meinen legte und langsam mit mir der Stadt zu wandelte; ich bin schon seit langer Zeit aus allem Menschenverkehr ausgeschieden, ohne mich darum des Menschenhasses zu befleißigen. Aber mit den Meisten ist's reiner Zeitverlust, und ich, jetzt über Fünfundsechzig, habe keine Zeit mehr zu verlieren, wenn ich das noch zu Stande bringen soll, wozu ich auf die Welt gekommen bin. Auch das ist vielleicht eine Selbsttäuschung. Aber wem seine Illusionen untreu werden, der sollte sich lieber gleich begraben lassen.

Ich hatte, während er das Alles in einem langsamen, etwas singenden Ton vorbrachte, mich in seinem Gesicht wieder zurechtgefunden. Nur die frischen Farben waren darin verblichen, sonst erkannte ich jeden Zug: die stark vorgewölbte Stirne, die kräftige Nase und um den zartgeschnittenen Mund das Schnurr- und Knebelbärtchen, das damals rothblond gewesen war. Auch die jetzt ergrauten Haare fielen ihm noch dicht genug auf die Schultern und gaben ihm unter dem breitkrämpigen schwarzen Hut auf den ersten Blick das herkömmliche Gepräge des Künstlers. Nur seine ehemals so breite Brust schien eingesunken, vielleicht nur, weil die lange Gestalt sich jetzt

etwas vorgebeugt trug. Doch Alles in Allem machte der alte Freund auch jetzt noch den Eindruck voller Kraft und Rüstigkeit.

* * *

Einen Freund konnte ich ihn wohl nennen, obwohl unsere Bekanntschaft in meiner Münchener Frühzeit nicht viel über ein Jahr gedauert hatte und wir uns dann die ungeheure Zeit hindurch völlig aus den Augen gekommen waren. Denn die Übereinstimmung in künstlerischen Ansichten und Bedürfnissen hatte uns damals rasch einander zugeführt, obwohl er ein halb Dutzend Jahre älter war und so hart um sein Fortkommen ringen mußte, daß er für geselligen Verkehr keine Zeit hatte und wir uns nur sahen, wenn ich ihn in seinem Mansardenstübchen aufsuchte.

Er nannte es sein Atelier, weil er ein paar Dachziegel über seinem Kopf ausgebrochen und vom Glaser eine wohlfeile Fensterscheibe darin hatte einsetzen lassen.

Unser erstes Begegnen aber geschah in jener Schimonschen Weinstube, deren ich öfter gedacht habe, da sich hier die Freunde und Verehrer Genelli's an einem bestimmten Abende zusammenzufinden pflegten, woran einige meiner liebsten Jugenderinnerungen hängen.

Das dunkle Kneipchen war nicht sehr besucht. Gewöhnlich befand sich außer uns keine Menschenseele in dem spärlich erleuchteten Zimmer, wo wir um einen runden Tisch herum saßen. So hatten wir uns gewöhnt, unsere ziemlich ketzerischen Kunstgespräche ohne jede Rücksicht auf etwaige Zuhörer zu führen, die an unserer ungebundenen Kritik über Personen und Richtungen, die uns nicht taugten, vielleicht ein Ärgerniß genommen hätten.

Je mehr unser verehrter Meister von dem höchst fragwürdigen Ungarwein, den er liebte, in seinen herkulischen Hals hinab fließen ließ, je schweigsamer wurde er, doch auch um so kräftiger die Naturlaute, mit denen er gegen

große Münchener Collegen, die er sich im Wege stehen sah, seinem Ingrimm zuweilen Luft machte. Charles Roß und Pecht secundirten ihm, Berdellé, Schütz und Merz und der Bildhauer Brugger, ein sehr stiller, sanfter Mann, nickten beifällig mit den Köpfen, und ich wußte mir etwas damit, daß diese trefflichen Männer, die mit tapferer Ausdauer ihren Weg abseits von der breiten Straße des Erfolges fortsetzten, mich zu den Ihrigen rechneten.

An jenem Abend, wo wir ziemlich vollzählig erschienen waren, sahen wir in einer dunklen Ecke einen einsamen jungen Mann an einem Tischchen sitzen, der aus einer kurzen Pfeife einen schlechten Tabak rauchte und während der ganzen Zeit nur ein einziges halbes Fläschchen vor sich stehen hatte.

Er war nachlässig gekleidet, und man wußte nicht, wofür man ihn nehmen sollte. Nach einem Kunstjünger sah er nicht aus, trotz der langen, rothblonden Mähne, und die Anderen beachteten ihn kaum. Auch saß er Anfangs uns abgewendet und schien nur mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Je lebhafter aber das Gespräch an unserem Tische wurde, je gespannter horchte er zu uns herüber, und als Genelli gegen seine Gewohnheit aufthaute und allerlei italienische Erinnerungen zum Besten gab, sah ich, wie er sich auf seinem Stuhl gegen uns herumdrehte und kein Auge von dem Meister verwandte.

Diese Augen fielen mir schon damals auf. Sie leuchteten aus der halbdunklen Ecke wie die treuherzigen Augen eines Neufundländers, doch mit dem gelblichen Glanz eines Katzenauges.

Es war endlich Mitternacht geworden. Wir brachen auf, und draußen auf der Straße trennte ich mich bald von den Übrigen, da ich einen anderen Weg zu gehen hatte.

Ich war aber noch nicht fünfzig Schritt gegangen, als ich Jemand hinter mir her kommen hörte, der mich bescheiden bei Namen rief. Ich blieb stehen und sah mich

dem unbekannten jungen Mann aus der Weinstube gegenüber, der den Hut abgezogen hatte und mich in sichtbarer Verlegenheit um Entschuldigung bat, daß er mich anzureden wage, obgleich er mir ganz fremd sei.

Er nannte mir seinen Namen und fragte, ob ich ihm erlauben möchte, mich eine Strecke zu begleiten. Als er dann neben mir her schritt, erzählte er mir, er sei ein angehender Maler, dreißig Jahre alt, ein Bauernsohn aus dem Holsteinischen. Von früh an habe er große Freude an Bildern gehabt und schon als kleiner Bub, wenn er die Kühe seines Vaters auf die Weide getrieben, stundenlang die Bilder eines alten Pfennigmagazins betrachten können, des einzigen Bilderbuchs, das unter dem Strohdach seiner Eltern zu finden gewesen. Auch kindische Versuche, etwas daraus nachzuzeichnen, habe er schon als zehnjähriger Knabe gemacht.

Dann aber sei ihm plötzlich ein großes Licht aufgegangen, das ihm eine zauberische Welt von Schönheit aufgeschlossen habe. Der Dorfschullehrer sei ein Mann von etwas höherer Bildung gewesen, durch allerlei Schicksale in dieses dürftige Amt verschlagen, nachdem er früher gedacht, es höher zu bringen. Der habe ihm, da er ihn strebsamer und nachdenklicher als die anderen Dorfschüler gefunden, vom trojanischen Krieg und den Fahrten des Ulysses erzählt und eines Tages ihm ein Buch gezeigt, das er als einen großen Schatz bewahrte: die Zeichnungen Flaxmann's zum Homer.

Das habe über sein Lebensschicksal entschieden.

Der Lehrer habe ihm auf sein flehentliches Bitten das Buch anvertraut, nur jeden Sonnabend bis zum nächsten Montag. In dieser freien Zeit habe er mit brennendem Kopf und wie in einer Art nachtwandelnden Kühnheit in einem Winkel der Scheune stundenlang gesessen und sich abgemüht, einige dieser göttlichen Gestalten nachzuzeichnen. Daß Menschenleiber, jeder Hülle entkleidet, so schön seien, sich so herrlich bewegten, als wären

sie von einer höheren Gattung als er selbst und das übrige bäuerliche Geschlecht, hatte er sich nie träumen lassen und glaubte es Anfangs kaum. Ihm schienen diese zart umrissenen Figuren wie Märchenwesen. Aber es machte ihn glücklich, daß er einen Blick in dies Zauberland thun durfte.

Nach und nach, und zwar ziemlich rasch, hatte er seinen unbeholfenen Stift so weit in die Gewalt bekommen, daß der Lehrer, dem er einige seiner Versuche zeigte, ein entschiedenes Talent in ihm erkannte. Er selbst zeichnete ein wenig und konnte den gelehrigen Knaben auf das, was er noch verfehlte, aufmerksam machen. Dann sprach er auch dem Vater davon und warf so hin, in dem Jungen stecke vielleicht ein Maler. Damit kam er übel an. Der alte Bauer gerieth in heftigen Zorn, ließ sich die Blätter, die sein Hinrich bekritzelt hatte, geben, und da er darauf allerlei nackte Gestalten fand, zerriß er sie sämmtlich und schwur, den unnützen, liederlichen Burschen zu enterben, wenn er sich je wieder auf einem so schandbaren Zeitverderb betreffen ließe.

Es galt nun, sich zu fügen, und in den nächsten Jahren, da der leidenschaftliche Trieb in der Seele des Jünglings nicht zu ersticken war, nur in tiefster Heimlichkeit dann und wann sich ihm hinzugeben, so ängstlich, wie etwa ein Falschmünzer sein lichtscheues Gewerbe treibt.

Zum Glück war der alte Klaas nicht hinter den Anstifter des ganzen Unheils gekommen. Das Werk Flaxmanns lag wohl versteckt zu unterst in der Lade, in der Hinrich seine paar Hemden und Wämmser aufbewahrte.

Darüber war er zwanzig Jahre alt geworden, immer ungeduldiger in den Zügel knirschend, den sein Schicksal ihm anlegte, immer verdrossener seine Knechtsgeschäfte auf dem Hof des Vaters verrichtend. Die Vergnügungen, die andere in seinen Jahren über unerfüllte Wünsche trösten, waren für ihn nicht vorhanden. Keine der frischen und derben Dorfschönheiten, die gegen den stattlichen Bur-

schen nicht grausam gewesen wären, machte nur den geringsten Eindruck auf sein Herz und seine Sinne. Es waren freilich keine Griechinnen mit schlanken Leibern und göttlich stolzen Gesichtern, wie Homer sie gesehen und der feine Künstler nachgebildet hatte. Mit denen wäre er wohl gern an Sonn- und Kirchweihtagen zum Tanz gegangen. Die lebten aber nur im Reich der Phantasie.

Da starb plötzlich sein Vater, der durch einen Sturz mit dem Wagen verunglückte, und wenige Monate später folgte ihm auch die Mutter. Nun hielt den Sohn nichts mehr zurück, den Weg zu seinem Glück einzuschlagen, den ihm nur das väterliche Machtwort versperrt hatte.

Er verkaufte den Hof, nahm Abschied von dem Lehrer, der ihm den Flaxmann zu ewiger Erinnerung schenkte, und wandte sich nach Hamburg, wo man ihm unter den wenigen dort ansässigen Malern einen bezeichnet hatte, der Schüler annahm.

Es war kein ganz unbegabter Künstler, doch in den pedantischen Vorurtheilen befangen, die damals — vor vierzig Jahren — selbst an größeren Akademien junge Talente noch in spanische Stiefel einzwängten. Die Neigung Hinrich's zur Antike hatte seinen vollen Beifall. Um so wichtiger schien es ihm aber, den Anfänger Jahr und Tag vor Gypsabgüssen sich abquälen zu lassen, ehe er ihm den freien Blick in die Fülle lebendiger Naturformen gestattete.

Der Bauernsohn, der auch sonst gegenüber der städtischen Cultur seine mangelhafte Bildung fühlte, ergab sich mit unbedingtem Respect in diesen Schulzwang, athmete ein wenig auf, als er endlich zum Actzeichnen zugelassen wurde, und beschäftigte sich nebenbei auf eigene Hand mit dem Entwerfen von allerlei Compositionen, bei denen sein Meister freilich nicht zu rathen wußte, da er selbst neben den Portraits, die ihm gut bezahlt wurden, nur dann und wann ein hülfloses Genrebildchen zu Stande brachte.

Hinrich Klaas aber träumte nichts Anderes als Götter, Helden und überirdisch reizende Frauen. Zu letzteren vollends fehlte es in der großen Handelsstadt damals mehr als jetzt an Modellen.

Als er auf diese Weise fünf schöne, frische Jugendjahre einer unzulänglichen Lehrzeit verbracht und den größten Theil seines kleinen Vermögens verbraucht hatte, riß ihn endlich der Rath seines alten Schullehrers aus der dumpfen Sphäre, in der er zu Grunde gegangen wäre. Der wackere Mann kam, seinen alten Schüler einmal zu besuchen, fand ihn in einem an Krankheit grenzenden tiefen Unmuth und bestand darauf, daß er den Staub Hamburgs von den Füßen schütteln und auf und davon gehen solle, irgendwo anders eine frischere Luft unter seine Flügel zu bekommen.

In Berlin, was am nächsten lag, war ihm das Getümmel der großen Stadt, das es zu künstlerischer Stimmung nicht kommen ließ, so unheimlich, daß er nach einer Woche weiter fuhr und erst in München Halt machte. Hier, wo um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch jenes naive künstlerische Leben und Streben herrschte, das seitdem durch den enormen Wettbewerb und das Gewimmel eines internationalen Kunstmarkts verdrängt worden ist, fand der junge holsteinische Schwärmer Alles, was er suchte und brauchte. Er hatte unter den Lehrern an der Akademie sich den einen ausersehen, dem er sich an künstlerischer Art und Gesinnung am verwandtesten fühlte, den trefflichen Strähuber, dessen Zeichnungen zu dem großen Bibelwerk auch heute noch lange nicht nach ihrem Werth geschätzt sind. Bei dem gab er sich privatim in die Lehre und erhielt zum ersten Mal einige Anleitung zum Componiren. Daneben zeichnete er an den Abenden fleißig Act in der Filser'schen Actschule und lief an allen freien Stunden in die Museen, mit Vorliebe in die Glyptothek, wo er Stunden lang Cornelius' Fresken zur Ilias studierte, die ihm damals das Höchste aller Kunst bedeuteten.

Nächst diesem verehrte er unter allen lebenden Künstlern am meisten Bonaventura Genelli, von dem er nach und nach alle Compositionen zusammengebracht hatte, nach denen Stiche erschienen waren, mit Opfern, die im Verhältniß zu seinen Mitteln ansehnlich genug waren. Denn sein kleines Kapital war mehr und mehr zusammengeschmolzen; in nicht ferner Zeit würde er als ein völlig habloser Mann darauf angewiesen sein, von der Hand in den Mund zu leben. Das bekümmere ihn aber wenig, sagte er mit einem stillen Achselzucken. Er habe keine großen Bedürfnisse, und ein paar Zeichenstunden, die er gefunden, würden ihn vor dem Verhungern schützen. Daß er hier so aus dem Vollen Schönheit genieße und das Gefühl habe, auf dem Wege, der zu seinen Idealen führe, allmählich vorwärts zu kommen, sei ein solches Glück, daß man auch bei Brod und Wasser seinem Schicksal dafür danken müsse.

* * *

Während er mir dies Alles treuherzig erzählte, Anfangs stockend, dann aber, von seiner feurigen Begeisterung fortgerissen, in heftigem Redefluß und so laut, wie wenn er als ein überzeugter Anwalt eine Sache, die ihm heilig war, vertreten müßte, waren wir bei meinem Hause angelangt. Ich wollte mich von ihm verabschieden, mit der Aufforderung, mich einmal zu besuchen und mir von seinen Zeichnungen mitzubringen, da merkte ich, daß er noch Etwas auf dem Herzen hatte.

Er kam dann auch schüchtern damit heraus, ob ich ihm nicht den großen Gefallen thun wolle, ihn zu Genelli zu führen. Es sei sein höchster Wunsch, von dem zu erfahren, was an seinem Talente sei, und ob er hoffen dürfe, noch einmal etwas Großes zu leisten.

Ich antwortete hierauf mit einigen Gemeinplätzen: eine Bürgschaft für die Zukunft könne Niemand für einen

Anderen übernehmen, sein Schicksal schaffe sich selbst der Mann, Lust und Liebe seien die Fittiche zu großen Thaten, und dergleichen weise Sprüchlein. Denn heimlich traute ich dem äußerlich unbeholfenen Bauernsohn nicht zu, daß die Grazien an seiner Wiege gestanden haben sollten, und hätte es Freund Genelli gern erspart, an unzulänglichen Schülerversuchen den Schulmeister zu machen. Zuletzt konnte ich dem inständig in mich Dringenden seine Bitte nicht abschlagen und bestimmte ihm schon für den nächsten Tag eine Stunde, wo wir den Gang zu seinem verehrten Meister antreten wollten.

Er stellte sich pünktlich ein, mit einer unförmlich angeschwollenen Mappe. Als ich einen erschreckten Blick darauf warf, wurde er dunkelroth und stotterte entschuldigend, es falle ihm natürlich nicht ein, all seine Jugendsünden vor dem großen Künstler auszukramen; doch habe er nicht gewußt, welche er davon auswählen sollte, da sie alle noch gleich unvollkommen seien.

Zu meiner freudigen Genugthuung lief die Sache glimpflich genug ab.

Wir fanden Genelli vor dem Karton, auf dem er seinen „Raub der Europa" aufgezeichnet hatte. Baron Schack — damals noch nicht „Graf" — hatte ihm den Auftrag gegeben, das Bild in Öl für ihn auszuführen. Er empfing den jungen Holsteiner, den ich ihm vorstellte, nicht allzu freundlich, da ihm die dicke Mappe unheimlich war. Als er aber sah, wie hingerissen der schüchterne Kunstjünger mit den sonderbaren Augen vor den Carton auf der Staffelei sich hinpflanzte und Alles über seiner Bewunderung vergaß, sogar den Zweck seines Besuches, der ihm doch so sehr am Herzen lag, klärte sich seine Miene auf; er machte mit den vollen, etwas aufgeworfenen Lippen die schnalzende Bewegung, die anzeigte, daß er guter Laune war, und knüpfte dann selbst die Bänder der Riesenmappe auf, um nun Blatt für Blatt fast den ganzen Inhalt durchzumustern.

Ich sah mit hinein und begriff, daß die Betrachtung ihn fesseln mußte. Er fand hier sein verjüngtes Ebenbild, wenigstens im Wollen und Streben, das Meiste noch unreif im Technischen, dazwischen doch auch schon einige Entwürfe von kühnerem Schwunge und sich ankündender Eigenart. Er sprach Nichts über diese Studien, nur zuweilen entfuhr ihm ein beifällig brummender Laut oder er wies mit dem Finger stillschweigend auf ein besonders glückliches Bewegungsmotiv oder eine tolle Verkürzung, die noch so leidlich gelungen war.

Dann knüpfte er alle Bänder sorgfältig wieder zu, enthielt sich aber dem Schüler gegenüber, der wie ein reuiger armer Sünder mit bleichem Gesicht dastand, jeder eingehenden Beurtheilung und warf nur so hin, er möge fleißig fortfahren, er sei jedenfalls auf einem guten Wege; was noch fehle, werde ihm seine eigene Erfahrung und das Studium der großen Meister Schritt für Schritt klar machen. Wenn er wieder eine Composition zu Stande gebracht, solle er nur kommen, sie ihm zu zeigen.

* * *

Die Verehrung vor dem Meister war so mächtig in dem jungen Menschen, daß er kaum mit ein paar linkischen Worten seinen Dank stammeln konnte.

Desto ungestümer löf'te sich seine Zunge, als er draußen auf der Straße mit mir allein war. Er hatte sich gar nicht auf ein ausdrücklicheres Lob gefaßt gemacht, aus der kurz angebundenen Äußerung jedoch richtig herausgefühlt, daß er das Examen weit über sein Erwarten bestanden hatte. Nun verweilte er nur kurz bei seiner eigenen Angelegenheit und erging sich desto überschwänglicher in seiner Bewunderung des Cartons. Er habe sich ihn so eingeprägt, daß er ihn sogleich aus dem Kopfe nachzuzeichnen im Stande wäre.

Vor meinem Hause angelangt, konnte er mir nicht

genug sagen, wie dankbar er mir sei, daß ich ihm zur Erfüllung seines höchsten Wunsches verholfen hatte. Wir verabredeten, uns öfter zu treffen; auch in mein Haus lud ich ihn aufs Herzlichste ein, doch machte er kaum einmal flüchtig Gebrauch von meiner Aufforderung, da er sich seines dürftigen Aufzugs schämte. Zuweilen holte er mich zu einem Spaziergang ab. Dann blieb er auf der Straße gegenüber meinen Fenstern stehen und kündigte seine Anwesenheit durch einen Vogelruf an, den er ganz sanft mehrmals wiederholte.

In seinem „Atelier" hatte ich ihn nur ein einziges Mal aufgesucht. Die Armseligkeit des elenden Stübchens hoch unterm Dach machte ihn verlegen, so sehr ihm für seine eigene Person alles Äußerliche seiner Existenz gleichgültig war. Indessen hatte er doch die Wände seiner Bodenkammer mit einigen Bildern nach seinem Herzen decorirt, darunter die „Nacht" von Carstens, Cornelius' „Entführung der Helena durch Paris", auf dem Schiffe, dessen Steuer Amor führt, während die nachstürmenden Furien an seiner Fackel sich die ihren anzünden; dann auch Kaulbach's „Hunnenschlacht" und etliche Lithographien nach italienischen Meistern.

Auf einem hölzernen Bord lagen ein paar Abgüsse von Händen und Füßen, daneben die Vossische Übersetzung Homer's, das einzige Buch außer einem kleinen, abgegriffenen Exemplar von Moritz' Götterlehre, das sich in seinem Besitz befand.

Doch beschränkte sich seine Lectüre nicht auf diese beiden Bücher, vielmehr war er eifrig bemüht, die versäumte Jugendbildung nachzuholen. Ich mußte ihm Übersetzungen der griechischen Tragiker leihen, einen deutschen Virgil, verschiedene Geschichtswerke und nicht zuletzt auch unsere deutschen Klassiker, von denen er bisher nur Goethe's Hauptwerke gekannt hatte.

Über all das äußerte er sich auf unseren langen Wanderungen im englischen Garten und an den Isarufern mit

einer Frische und Klarheit der Anschauung ganz aus dem eigenen Empfinden heraus, die mir seinen Umgang immer erfreulicher machten. Leider sollte dieser freundschaftliche Verkehr nicht lange dauern.

Eine kleine Erbschaft, die ihm unerwartet zufiel, brachte seinen langen, glühenden Wunsch, Italien zu sehen, zur Ausführung. Genelli hatte ihn darin bestärkt. In Rom erst würden ihm die Schuppen von den Augen fallen.

Damals fing in München Piloty soeben an, seinen mächtigen Einfluß auf die jüngere Generation auszuüben durch eine coloristische Meisterschaft, die der Genelli-Gemeinde sehr wenig imponirte, weniger noch als die historischen Stoffe, die den geschworenen Idealisten als so und so viel Theaterscenen mit der großen Kunst nichts gemein zu haben schienen. Ich selbst konnte in diese einseitige Doctrin nicht einstimmen und vertheidigte die historischen Bilder Paul Delaroche's und seines Jüngers Piloty auch gegen Freund Klaas, der nichts damit anfangen konnte. So lockerte sich gegen das Ende seines Münchener Aufenthalts unser Verhältniß ein wenig, doch trennten wir uns endlich noch mit dem Gefühl, daß wir einander doch fehlen würden, und versprachen uns, fleißig zu schreiben.

Hiezu ist es leider nicht gekommen.

Ein erster und letzter Brief des Rompilgers berichtete von seiner Ankunft in der ewigen Stadt. Die Eindrücke aber, die dort über ihn hereingestürmt, seien so überwältigend, daß er unfähig sei, sich über irgend Etwas auszusprechen. Er müsse mich bitten, eine Weile Geduld zu haben.

Diese Geduld wurde dann freilich dermaßen mißbraucht, daß ich endlich, nachdem ich ein paarmal angefragt hatte, ob der Freund noch am Leben sei, das Kreuz über ihn machte und wirklich glaubte, es sei ihm etwas Menschliches begegnet. Denn auch sein Name schlug nie mehr an mein Ohr, Arbeiten von ihm fanden nie den Weg über die Alpen, da er doch gewiß, wenn er noch lebte, höues geschaffen hatte.

So war mir diese Episode meiner jungen Münchener Jahre völlig im Gedächtniß erloschen, bis die Begegnung auf der Maximiliansbrücke plötzlich Alles in lebhaftester Klarheit mir wieder vergegenwärtigte.

* * *

Es überkam mich aber, wie ich neben ihm hinschritt, ein seltsam träumerisches, fast geisterhaftes Gefühl, so daß ich still blieb und ihn reden ließ, der nichts Ähnliches zu empfinden schien. Ihm konnte ja auch nicht wie mir zum Bewußtsein kommen, wie sehr ihn die lange Zeit, seit wir uns nicht gesehen, verwandelt hatte. Von dem schwerflüssigen, unbeholfenen Bauernsohn war nichts in ihm geblieben; in seinem ganzen Betragen, wie auch in seinem Anzug, der vom ausgesuchtesten Stoff und Schnitt war, verrieth er, daß er mit den Formen und Gewohnheiten der höheren Gesellschaft vertraut war. Vom Künstler hatte er nur den großen schwarzen Hut und das schlicht herabfallende Haar behalten.

Ja, sagte er, da ihm mein Schweigen endlich doch auffiel, Sie haben wohl Mühe, sich in dem revenant wieder zurechtzufinden. Aber glauben Sie mir, so viel Wasser inzwischen die Isar, den Tiber und die Newa hinabgeflossen ist, seit wir beim Kappler den letzten Abschiedstrunk mit einander thaten, und so gründlich all diese Gewässer mir die grobe Rinde von damals abgespült haben, im Grunde bin ich doch Derselbe geblieben, auf den der gute Genelli damals schöne Hoffnungen setzte, und darf glauben, wenn er jetzt meine Mappen inspicirte, würde er mir das Zeugniß geben, daß ich nicht aus der Art geschlagen sei.

Freilich, wenn ich ihm und den anderen Großen treu blieb, hab' ich's auf meine Art gethan. Es kommt ja immer darauf an, mit den eigenen Augen sehen zu lernen. Nun, und der Alte hatte ganz Recht, als er mir prophe-

zeite, da unten würden mir die Schuppen von den Augen fallen.

Daß ich nun einmal in meinem künstlerischen Wesen ein unverbesserlicher Fanatiker der Linie bleiben würde, wie Sie mich genannt haben, stand in den Sternen geschrieben. Aber die volle Bedeutung der Linie lernte ich erst in Rom begreifen, als ich in die Sixtinische Kapelle und Raffael's Stanzen im Vatikan eintrat.

Alle meine deutschen Meister und Vorbilder und mein geliebter Flaxmann hatten an dem nordischen Verhängniß gelitten, daß sie die Macht und den Reiz der Natur — ich meine des Menschenleibes — nur in ihren Träumen anschauten. Wie selten ist einem Carstens, einem Genelli das Glück zu Theil geworden, leibhaftige Schönheit zu studieren, auch dann nur in der Gestalt irgend eines zu diesem Zweck entkleideten Modells, das sich in unserer frostigen deutschen Luft am geheizten Ofen nie recht frei bewegen lernte! Dagegen die großen Meister der Renaissance, bei denen blieb's nicht nur ein abstrakter Begriff, was der Umriß eines Menschenleibes und seine Bewegungsreize seien, sondern sie konnten die Linie mit vollem Naturhauch beleben, wie sie ihnen tausendfach aufgegangen war, da nicht bloß bezahlte Modelle, sondern vornehm gesinnte Weiber der höhern Stände sich ihnen zu entschleiern den Muth hatten. So verrannten und verbissen sie sich nicht aus Mangel an immer neuer Anschauung in gewisse Manieren, denen, wie mir jetzt erst aufging, Cornelius und Genelli, Kaulbach und Schwind rettungslos verfallen waren.

Das Große an ihnen, das Bleibende bei allem Unzulänglichen der Formbildung und das sie mit den unsterblichen Alten gemein haben, ist aber eben ihre innige Erkenntniß, daß in aller bildenden Kunst das Eine, was noth thut und dauernden Eindruck verbürgt, doch nur die Silhouette ist, die Contur oder, wie ich's lieber nennen ...chte: die Geberde.

Wenn ich nicht hoffte, Sie würden Ihren jungen ästhetischen Überzeugungen wenigstens in der Hauptsache treu geblieben sein, würde ich mich hüten, ein solches Credo auszusprechen. Wer sich heutzutage dazu bekennt, läuft Gefahr, als ein reactionärer akademischer Schwachkopf angesehen zu werden. Die junge Generation zuckt ja sogar über Raffael, als über einen längst überwundenen Standpunkt, die Achseln. Ebenso wie die moderne Welt musiktoll geworden ist, hat sie sich auch einem blindwüthigen Farbencultus ergeben; Beides stammt aus derselben Quelle: dem Trieb nach nervöser, verschwommener, sinnlicher Aufregung, in der alle festen Formen sich auflösen und nur ein hell-dunkler Gefühls- und Stimmungseindruck übrig bleibt. Ist man doch schon so weit gekommen, auch Bildwerke färben zu wollen, unter dem Vorgeben, die Griechen hätten ebenfalls die marmorne Nacktheit nicht ertragen ohne Farbenreize. Nun freilich, wo plastische Figuren sich der Architektur unterordnen sollten, mußten sie sich eine leichte Tönung gefallen lassen; aber außer Gold und Elfenbein wurde an die höchsten Offenbarungen ihrer Götterbilder gewiß nichts gewendet, was den Genuß der Linien durch Färben und Tünchen fälschen konnte, höchstens etwa in einem Dorftempelchen für die groben Augen eines profanen Haufens, wie heutzutage grob angemalte Christus- und Heiligenfiguren.

Nun, darüber läßt sich streiten. Vielleicht überschätzen wir dennoch den künstlerischen Feinsinn der Athener. Was aber die Meister der Renaissance betrifft — die verstanden sehr wohl, daß das Ewige an der Kunst die Form ist, während das Spiel des Lichts und der Farben hin und her schwankt, für den Augenblick entzücken kann, dann aber der zerstörenden Macht der Zeit anheimfällt.

Ich will nicht davon reden, daß kein solches Bild nach hundert Jahren sich noch so darstellt, wie sein Schöpfer es auf die Wand oder eine Tafel hingezaubert hat. Aber selbst das Gedächtniß der Mitlebenden weigert sich, einen

bleibenden Eindruck zu empfangen. Fragen Sie den eifrigsten Bewunderer, den begabtesten Kunstforscher aufs Gewissen, ob er sich entsinnt, welche Farbe der Mantel einer Madonna trage, die er vor drei Wochen gesehen — er wird fast immer in Verlegenheit kommen. Oder entsinnen Sie sich, in welchem Ton das Gewand Gottvaters gehalten ist auf dem Bilde an der Decke der Sistina, wo er in der Wolke von Engeln heranschwebt und dem eben erwachten Adam den Finger entgegenstreckt, ihm den geistigen Funken einzuflößen? Nein, das ist Ihnen entfallen. Das Wichtigste dagegen, die Geberde, mit der sich der ungeheure Act der Menschwerdung vollzieht, die ist Ihnen unauslöschlich in die erinnernde Phantasie eingebrannt.

Und so steht's mit all jenen unvergleichlich hohen Werken. Was ist vom Abendmahl Lionardo's noch übrig, als der schwache Umriß der wundervollen Gestalten? Wie lange wird es dauern, bis die Fresken Raffael's im Vatikan und Michelangelo's Decke vollständig zu farblosen Schemen abgeblaßt sind? Aber die Geberde, mit der jede dieser Gestalten ihren eigensten Sinn ausspricht, und der göttliche Sinn ihrer Schöpfer, der sich in ihrer Gruppirung offenbart, die werden ewig bestehen und ihr eigenes Licht in der bloßen Linie ausstrahlen, wenn alles andere Farben- und Schattenspiel längst ein eintöniges Grau geworden ist. —

Er hatte sich so in Eifer geredet, daß er gar nicht merkte, wie stumm ich all diese gewagten Aussprüche hinnahm, bis ich endlich, um ihn nur zu weiteren ästhetischen Bekenntnissen zu reizen, scheinbar gleichmüthig hinwarf: Es fällt mir nicht ein, Verehrtester, eine Kunstanschauung zu bestreiten, die sich ein ganzes Leben lang in Ihnen festgesetzt hat. Ein Jeder mache, was er kann, schrieb der alte Thorwaldsen einem Schüler einmal ins Stammbuch. Nur das Argument der Vergänglichkeit, das Sie gegen die coloristische Kunst geltend machen, wird Ihnen nicht eingeräumt werden. Die Dauer der Zeit, die so oft

vom Zufall abhängt, kann doch kein Maßstab für den Werth eines Kunstwerkes sein. Dann wären ja die untergegangenen Meisterwerke eines Phidias und Zeuxis geringer zu taxiren, als zierliche Tanagrafigürchen und pompejanische Wandmalereien, die heute noch ganz frisch erhalten sind. Und was die Berechtigung der coloristischen Wirkung betrifft, sollte sie auch der Macht der Zeit mehr anheimfallen als die formale, so dächte ich, gewisse Tizians —

O, unterbrach er mich lebhaft, kommen Sie mir nicht mit diesem Virtuosen und am Ende gar noch mit dem Gaukler Correggio, deren Zauberkünsten ich wahrhaftig selbst nicht widerstehe, so lange ich in ihrem Bann bin. Kaum aber habe ich den Rücken gewendet — was bleibt mir? Und dieser Tizian — wenn er nur wollte, wie reich war er! Was hatte er nicht Alles zu geben, außer seinen nur so gemüthlos hingeschriebenen Portraits! Sehen Sie, da war zum Beispiel der so jammervoll beim Brande seiner Kapelle umgekommene Petrus Martyr. Der aber mag zehnmal mit all seinen Farbenreizen verbrannt sein, er steigt, so oft ich an ihn denke, wie ein Phönix aus der Asche, da die Composition so überaus herrlich war, die Geberde, mit der der Heilige zwischen seinen Mördern hinsinkt, groß und wahr. Und wenn die Assunta einmal das gleiche Schicksal haben sollte —, die Gestalt der hinaufschwebenden Maria in ihrer schlichten Hoheit, die sich schon im Contur ausspricht, wäre dennoch unvergeßlich, auch ohne Kupferstiche und Photographieen. Wogegen das dichte Gewimmel der Jünger unter ihr, das aber nur gut gemalt ist, keinen Anspruch auf Fortleben hätte, da es nur ein compacter Haufen uninteressanter Menschenkörper ist.

* * *

Plötzlich stand er still und sah mich mit einem gutmüthigen Lachen von der Seite an.

Sie halten mich ja wohl für einen completten Narren,

werther Freund, daß ich Ihnen gleich in der ersten halben Stunde zwischen allem Wagenlärm auf offener Straße einen Vortrag über meine künstlerischen Schrullen zum Besten gebe. Verzeihen Sie gütigst, es sitzt mir eben, seit ich wieder in dem lieben München bin, die Galle über die modernen Verrücktheiten bis zum Halse hinauf, und da ich ganz als Einsiedler lebe, habe ich keine Gelegenheit, sie anders als in ingrimmigen Monologen zu lüften, so oft ich wieder einmal an einem Schaufenster gesehen habe, wie herrlich weit es das junge Geschlecht gebracht hat, dem Michelangelo und Raffael für langweilige Akademiker gelten. Ich will's gewiß nicht wieder thun, das gelob' ich Ihnen. Und Sie haben ein Recht darauf, zunächst zu erfahren, wie ich ein so curioser Heiliger geworden bin, der still in seiner Nische steht und nur die Achseln zuckt, wenn er das blöde Volk Göttern opfern sieht, die er für falsche Götzen hält.

Ich selbst, lieber Freund, habe mir als junger Mensch wahrlich nicht träumen lassen, daß ich's mit meinem idealistischen Eigensinn noch einmal auf einen grünen Zweig bringen würde. In Rom, nachdem in den ersten Jahren, wo ich keinen Stift und keinen Pinsel anrührte, mein ererbter Zehrpfennig aufgezehrt war, habe ich noch weit nachdrücklicher gehungert, als in den Münchener Lehrjahren. Nur daß dort in meinem gelobten Lande das unfreiwillige Fasten einem nicht so an die Seele geht, die ihrerseits immer noch Nektar und Ambrosia vollauf zu naschen bekommt. Als ich aber drauf und dran war, zum Skelett abzumagern, und nicht wußte, wie lange noch ein Shylock überhaupt ein Pfund Fleisch an mir finden würde, wenn ich ihn angepumpt hätte, da rettete mich kein Geringerer als Raffael selbst. Ich wollte mich einmal „satt sehen" an seiner Galatea, ging in die Farnesina und nahm mein Skizzenbuch mit. Während ich ganz andächtig, doch mit einer vor Hunger zitternden Hand, den göttlichen Leib der Nymphe nachkritzele, sieht mir

plötzlich Jemand über die Schulter, bittet um Verzeihung für seine Indiscretion und stellt sich mir vor als Fürst Michael Petrowitsch Butenjeff.

Im ersten Augenblick war mir die Störung weniger schmeichelhaft als unbequem. Dieser vornehme Herr, dessen starkknochiges Gesicht den echten slavischen Bauerntypus trug, breite Backenknochen, gestülpte Nase, kleine Augen unter buschigen Brauen, dazu ein Bart, der bis auf die Mitte der Brust herabhing — daß ihn etwas Besseres als blasirte Neugier nach Italien und unter anderem auch zu Raffael's Galatea getrieben hätte, schien mir kaum glaublich. Ich wurde aber bald anderer Meinung, als ich ihn mit sehr ernster Miene mein Skizzenbuch durchblättern sah. Ich hatte mich, wie gesagt, in den ersten zwei Jahren jeder eigenen Arbeit enthalten, da ich fühlte, wie viel ich noch zu lernen hatte. Doch konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, hin und wieder ein paar Striche zu einer größeren Composition zu machen, die mir mitten unter allem Staunen und Studieren vor den großen ewigen Werken in der Phantasie spukte. Ein Bacchuszug, in mehrere Felder eingetheilt, auf denen sich kleinere Episoden dionysischen Inhalts abspielten. Das Ganze nur erst in den flüchtigsten Conturen, die nur für einen Kenner etwa Werth haben konnten.

Als solchen offenbarte sich aber zu meinem Erstaunen der elegante Bartrusse, den ich vor mir hatte.

Als er das letzte Blatt umgewendet hatte, fragte er ohne weitere Vorreden, ob ich geneigt wäre, diese Entwürfe für ihn auszuführen, zunächst in größeren Cartons; wenn diese, wie er nicht zweifle, nach Wunsch ausfielen, al fresco auf den Wänden eines Speisesaals, für die er in seinem neu erbauten Landhause nahe bei Moskau um eine passende Decoration verlegen sei. Bis zur Vollendung der Vorarbeiten wolle er mir ein Jahresgehalt aussetzen; über das weitere Honorar würden wir uns dann wohl verständigen.

Ich war gerade noch im Besitz einer Lira. Sie können daher denken, wie es mir kalt und heiß über den Rücken lief, als ich die Summe nennen hörte, über die ich nun alljährlich verfügen sollte. Mehr aber noch übermannte mich das beglückende Gefühl, jetzt endlich etwas so recht nach meinem Herzen schaffen zu können. Frescomalerei — die war und ist mir bis auf den heutigen Tag die höchste Erscheinungsform der wahren Kunst. Da fallen alle die kleinen coloristischen Mätzchen und Kniffe der Ölvirtuosen fort, auf das ehrliche Farbebekennen, ich meine das ruhige Auftragen der Localfarbe, kommt es an, die nur, wie ein discretes Accompagnement von Geigen und Flöten eine ausdrucksvolle Melodie, den charakteristischen Umriß begleitet und die körperliche Geberde nirgends überschreit.

Na, Sie können denken, daß ich mich nicht lange bitten ließ, den märchenhaften Pact zu unterschreiben. In der ersten Stunde erfuhr ich auch, daß in der rauhen Hülle meines Mäcens ein feines Kunstingenium wohnte. Direct von Moskau war er nach Rom gereist; ein paar Stiche nach Raffael hatten schon in seiner Knabenzeit einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, so daß die bunten Heiligenbilder in den Kirchen und einige Jagdstücke, die sein Vater bewunderte, ihn gleichgültig ließen. Hier in Rom nun war er den Antiken und den Wunderwerken des Cinquecento nachgegangen, und daß er in mir jungem Burschen — allerdings nur als Künstler noch ein Anfänger — eine gleich gestimmte Seele fand, schien ihm eine Fügung des Himmels, für die er nicht dankbar genug sein könne.

Was soll ich Ihnen noch viel sagen? Ganze drei Jahre blieben wir noch in Rom, ich mit heißem Eifer an meinen Cartons arbeitend, mein guter fürstlicher Brodherr täglich Stunden lang in meinem Atelier, von jedem Fortschritt, den die Sache machte, entzückt, manchmal auch ein bischen kritisirend, was immer Hand und Fuß hatte. Auch war ich ja im Stande, die besten Modelle zu bezahlen — kurz, ich führte ein Leben wie ein Gott und

zwar nur unter vier Augen, da ich weder Collegen noch gar müßigen Gaffern den Eintritt in mein studio gestattete.

Erst als ich den letzten Kreidestrich gemacht hatte, stellte ich den ganzen Kram aus. Es war ein Riesenerfolg; in den Zeitungen stand, daß ein neuer Stern am Kunsthimmel — na, Sie kennen ja den überschwänglichen Stil der italienischen Kritiker, wenn sie gut aufgelegt sind; daneben freilich hagelte es sehr geringschätzige Redensarten, das mäßigste war noch das Wort „akademisch“ — mich aber rührte weder das Heiße noch das Kalte, ich fühlte, daß ich etwas Lebendiges hervorgebracht, schlecht und recht, wie ein Mann ein Kind zeugt, das ihm ähnlich ist, und zu mehr kann Niemand verpflichtet sein.

Mich wundert nur, daß von dem Spectakel damals nichts zu Ihnen gedrungen ist. Auch deutsche Zeitungen nannten meinen Namen.

Dann freilich tauchte er die langen Jahre hindurch nicht mehr auf.

Der Speisesaal in dem ländlichen Palast meines Gönners, den ich nun mit großer Lust und gutem Gelingen ausmalte, sah freilich oft genug eine große vornehme Gesellschaft. Doch einen zweiten feinen Kunstliebhaber, wie meinen Michael Petrowitsch, lernte ich nicht darunter kennen, und selten verirrte sich ein College hinaus, der von meinem Bacchuszug hatte reden hören. Der schwieg natürlich, und ich selbst fühlte nicht das Bedürfniß, mich in Zeitungen gepriesen zu sehen.

Ich hatte auch Besseres zu thun.

Nachdem der Speisesaal seine Decoration bekommen hatte, kamen einige andere Gemächer, darunter ein Gartenzimmer mit einer reizenden Veranda an die Reihe. In allen konnte ich meinem Temperament den Zügel schießen lassen. Der Fürst verheirathete sich spät mit einer liebenswürdigen Französin, die er in Paris kennen gelernt hatte. Beiläufig: ich hatte ihn auch dahin begleiten dürfen. Von da an wurde ich nun erst recht ein unentbehrliches In-

ventarstück des fürstlichen Haushalts, da auch die junge Fürstin Sinn für mein Talent hatte. Und weil eben ein richtiger Künstler den Beifall des großen Haufens zu seinem Glück nicht bedarf, wenn nur ein paar verstehende Menschen ihm auf die Schulter klopfen und Bravo! sagen, so verlangte ich mir nichts Besseres, als in dieser ehrenvollen Verborgenheit mein Wesen weiter zu treiben.

Ich säße auch wohl heute noch in Jablowo — wie das Gut meines Fürsten hieß — und schwelgte in Frescofarben, Schlittenpartieen und Wolfsjagden, wäre mir nicht in einer schlaflosen Nacht, da ich in meinen alten Büchern kramte, mein theurer Flaxmann in die Hände gerathen. Wie ich ihn so gedankenlos durchsehe, zum hundertsten Mal, kommt mir's plötzlich vor, als sei das Alles doch nur ein sehr blasser Abglanz der Homerischen Herrlichkeit, freilich von einem feinen Geist und einer zarten Hand aufgefangen, aber der echte und ganze Homer, in dem pulsire doch ein volleres Blut, und das zur Anschauung zu bringen, würde des Schweißes eines rechten Malergehirns werth sein.

Der Gedanke hielt mich die ganze Nacht wach. Denn sofort ging ich daran, eine der ergreifendsten Scenen, den alten Priamus im Zelt des Achill — auch Carstens hat sich ja daran versucht — zu entwerfen. Und als ich am anderen Morgen wieder auf mein Malgerüst stieg — im Treppenhaus war ein Kinderfries seiner Vollendung nahe — fühlte ich, daß ich hinfort für nichts Anderes auf der Welt vorhanden sein würde, als Ilias und Odyssee in großen Bildern wieder aufleben zu lassen. Wenn sich keine Säle dafür fänden, würde doch wohl ein Verleger für die Herausgabe der Zeichnungen zu gewinnen sein.

Mein fürstliches Paar schien sich anfangs auch dafür zu begeistern. Als sie aber merkten, daß ich dann aufhören würde, nur ihren Haus- und Hofmaler zu machen, ließen sie eine kühlere Ansicht des großen Unternehmens durchblicken. Und endlich kam es dahin, daß ich erklärte,

ich würde den Rest meines Lebens für verloren halten, wenn ich gehindert würde, ihn ausschließlich dieser meiner Herzenssache zu widmen.

Nun, sie hatten am Ende von Hinrich Klaas'scher Art und Kunst einen solchen Vorrath aufgespeichert, daß sie daran genug haben konnten.

Der Fürst, der das Sprichwort: grattez le Russe et vous trouverez le Tatare glänzend zu Schanden machte, entließ mich in Gnaden, in der That wie einen alten Freund. Ich hatte während der fünfundzwanzig Jahre meines dortigen Aufenthalts wenig von meinem Gehalt verbrauchen können. Nun hatte ich so viel in der Hand, daß ich fürstlich weiterleben konnte. Und doch ließ es mein Gönner sich nicht nehmen, mir noch eine große Summe mit auf den Weg zu geben.

Dann bin ich eine Weile in Deutschland herumgefahren, hab' es in Wien, Berlin, Dresden versucht, festen Fuß zu fassen, aber nirgends hat es mir recht heimlich werden wollen, obwohl ich überall sogleich meine Arbeit fortsetzte.

Zuletzt trieb es mich nach München. Hier fand ich zwar auch eine neue Zeit und neue Menschen, die eine neue Sprache redeten. Aber auch meine alten Erinnerungen fand ich noch vor, ich konnte sogar noch die Häuser sehen, in denen Menschen, die ich verehrte, gehaust hatten — Schimon's Weinstube war freilich der Straßenverbreiterung zum Opfer gefallen. Und da ich gleich vor zwei Jahren eine häusliche Einrichtung traf, die mir ganz zusagte, und es sorgfältig vermied, mich durch neue Bekanntschaften zerstreuen zu lassen — freilich, daß ich die alte mit Ihnen nicht erneuerte, kam mir selbst unnatürlich vor. Aber was wollen Sie? Ich treibe nun einmal Alles ins Extrem, Idealismus, Farbenhaß, Menschenscheu — nun, dieß letztere Laster ist wenigstens nicht unheilbar. Sie müssen mir erst einmal Absolution geben und dann — keinem anderen Menschen möchte ich so gern

mein Lebenswerk zeigen, so weit es fertig ist, wie Ihnen. Wollen Sie nicht feurige Kohlen auf mein Haupt sammeln und sich bald einmal die vier Treppen zu mir hinaufbemühen?

Er nannte mir die Straße und die Nummer des Hauses, wo er wohnte. So trennten wir uns, da wir während seiner langen Erzählung den weiten Weg bis zu seiner Wohnung zurückgelegt hatten. Nur unter der Bedingung komm' ich, rief ich ihm nach, daß Sie sich auch bei mir einmal sehen lassen. Ich verspreche Ihnen, daß Sie keinen der Secessionisten und Farbenhexe, wie Sie sie nennen, die Ihnen ein Greuel sind, bei mir treffen sollen.

Er nickte lachend und schwenkte seinen großen Hut. Ganz so hatte er gethan, wenn er vor fünfunddreißig Jahren mich nach Hause begleitet hatte. Es war doch etwas daran, wenn er das Bedeutsame und Entscheidende der „Geberde“ so lebhaft betonte. Von seiner ganzen Erscheinung war mir diese Wendung des Kopfes und Arms am treuesten im Gedächtnis geblieben.

* * *

Ich ließ nicht lange Zeit vergehen, bis ich ihn aufsuchte.

Er wohnte in einem hohen Hinterhause der Schellingstraße, im vierten Stock. Oben angelangt, las ich auf einem Schildchen an der Thür rechts den Namen Theresia Brunner. Auf der zur Linken war unter seiner Visitenkarte ein Blatt angeheftet mit der Inschrift in großen Buchstaben: „Modelle werden nicht gebraucht!“ — Hier mußte Hinrich Klaas sein Atelier haben.

Auf mein Klopfen öffnete er mir erst, nachdem ich meinen Namen genannt. Er trug einen leichten, ganz hellen Sommeranzug, um den offenen Hals ein seidenes Halstuch geknüpft, die Füße in feinen, juchtenen Haus-

schuhen, eine Cigarette in der Hand. Auch der große Raum, in den er mich führte, roch nach Juchten und russischem Tabak, und mancherlei elegantes Mobiliar, persische Teppiche und silberne Kästchen, dazu ein großer Samowar auf einem Tischchen in der Ecke verriethen, daß der Bauernsohn Hinrich Klaas Jahre lang Hausfreund eines russischen Fürsten gewesen war.

An die kümmerlichen deutschen Lehrjahre erinnerten nur die Stiche nach Carstens, Cornelius, Schwind und Kaulbach's „Hunnenschlacht", die noch in denselben dürftigen Rähmchen, wie ich sie in seinem „Atelier" unterm Dache gesehen, an einer der Wände beisammen hingen.

Ja, sagte er lächelnd, da er sah, daß ich sie wie alte Bekannte begrüßte, diese Schutzgötter meiner jungen Hungerjahre haben mich überallhin begleitet. Aber nun kommen Sie, ruhen Sie von der Kletterpartie zu mir hinauf erst auf dem Divan aus. Zünden Sie sich eine Papieros an und lassen Sie sich eine Tasse Thee machen.

Ich dankte für Beides; ich sei nur gekommen, um mit den Augen zu genießen. Damit trat ich vor die Staffelei, die, gegen das Licht gekehrt, am Fenster stand, und blieb eine gute Weile stumm in das Anschauen des großen friesartigen Cartons versunken, der die Scene der Nausikaa mit ihren Dienerinnen am Strande darstellte. Aus einem Lorbeergebüsch zur Seite sah man die Gestalt des Odysseus sich herauswinden, nur erst im Entwurf, während die weiblichen Figuren schon sämmtlich fest hingezeichnet waren, einige noch nackt, andere schon mit leichten Gewändern umkleidet, Meer und Strand in sicheren Umrissen angedeutet.

Ich hatte eine große Freude, den Künstler, dessen tastende Anfänge mir noch im Gedächtnis waren, nun so voll ausgereift wiederzusehen. Denn freilich, hier war mehr als Flaxmann's und Genelli's Homer-Illustrationen, und auch Preller's schöner Odysseecyklus konnte sich im Figürlichen mit dieser Meisterschaft nicht messen.

Meine lebhafte Bewunderung that ihm sichtlich ungemein wohl. Er sprach das auch offen aus. Sie wissen, sagte er, ich höre nie ein Wort über meine Sachen, und obwohl ich ganz zufrieden bin, wenn ich mir nur selbst ein gutes Zeugniß geben kann, — man bleibt doch immer ein schwacher Sterblicher, der sich sein bischen Unsterblichkeit gern von einem unverdächtigen Zeugen assecuriren lassen möchte. Aber Sie müssen erst noch das Andere sehen, eine ganze Mappe voll. Denn das Übrige führe ich nicht in diesem Maßstabe aus, da würde ich in zwanzig Jahren nicht fertig. Nur die Nausikaa war stets mein Liebling, die soll sogar ein bischen Farbe bekommen, nur leicht angetuscht, wie's eben ein so uncoloristischer reactionärer „Fanatiker der Linie" zu machen versteht, wenn er keine nackte Wand zur Verfügung hat.

Nun holte er die Mappe, breitete Blatt nach Blatt vor mir aus, und ich hatte einen Genuß, wie er mir selten zu Theil geworden war.

Nur die Hauptscenen der Ilias waren dargestellt, etwa zehn oder zwölf. Am reichsten hatte sich seine Phantasie in der Odyssee offenbart, wo auch seine Kunst, mit wenigen großen Linien einen landschaftlichen Hintergrund aufzubauen, am Herrlichsten zu Tage kam. Und im Gegensatz gegen seine Vorgänger hatte er sich auch bemüht, den Köpfen einen verschiedenen Ausdruck und charakteristische Formen zu geben, so daß alles Conventionelle hinter dem vollen individuellen Lebensreiz verschwunden, Kraft und Anmuth aufs Schönste auseinandergehalten und doch wieder verbunden waren.

Nur in einem zeigte sich eine gewisse Gleichförmigkeit: in Wuchs und Gliederbau der weiblichen Gestalten. Sie waren alle von reizender, jugendlicher Schlankheit, trugen denselben kleinen Kopf auf Schultern, die sich eben erst gerundet hatten, und hatten im Verhältniß zu dem nirgend üppig entwickelten Oberkörper ziemlich lange Beine.

Als ich mich bescheiden darüber aussprach, nickte er

mit einem eigenthümlichen Lächeln: Sie haben Recht, sagte er, das kommt zum Theil von meiner theoretischen Überzeugung, das Ideal der weiblichen Gestalt sei das Verhältniß des goldenen Schnitts, daß der Oberkörper zu den Beinen wie diese zu der ganzen Figur sich verhalten müßte. Das findet man nun unter dem meist kurzbeinigen Weibergeschlecht so selten, daß, wenn der Himmel es einem doch einmal beschert, man sich darin verbeißt und nun nichts Anderes mehr sehen und machen will. In Rußland hatte ich so 'was gefunden, eine junge Bäuerin. Was es mich für Mühe und Geld gekostet hat, sie zu bewegen, daß ich nach ihr studieren konnte, glauben Sie nicht. Erst ein Machtwort meines Fürsten hat ihren abergläubischen Widerstand gebrochen. Dann aber war meines Bleibens dort nicht länger, und meine Katja konnte ich leider nicht mitnehmen. In Deutschland habe ich lange vergebens nach einem Ersatz gesucht und mich mit dem Vorrath an Actstudien, den ich mitbrachte, Jahr und Tag behelfen müssen. In München endlich fand ich, was ich brauchte, und zwar noch weit über Katja hinaus. Wenn es Sie interessirt —

Er ging in einen kleinen Verschlag und holte eine zweite Mappe hervor. In der ließ er mich eine große Reihe von Zeichnungen nach einem jungen Modell betrachten, meist mit Rothstift in geistreichen Umrissen mit leichter Schattenangabe hingeworfen, in denen ich die Studien zu seiner Helena, Leukothea und Nausikaa wieder erkannte. Reizendere jugendliche Formen und größere Anmuth der „Geberde“ konnte man nicht sehen. Und über Allem ein Hauch von keuscher Noblesse, wie man ihn bei gewerbsmäßigen Modellen kaum je anzutreffen pflegt.

O, sagte er, als ich ihm zu diesem seltenen Funde Glück wünschte, ich habe auch dafür gesorgt, daß mir das Mädel nicht verdorben wird, und daß ich's für mich allein behalte. Ich hüte sie, wie der Drache das goldene Vließ, und wenn jemals ein Räuber sich blicken ließe —

Ein Klopfen an der Thür unterbrach ihn.

Nicht herein! rief er heftig und sprang vom Divan auf, um den Riegel an der Thüre vorzuschieben. Doch ehe er dazu kommen konnte, öffnete sich die Thüre sacht, und auf der Schwelle erschien ein schlankes junges Mädchen, ein Brett mit Frühstückstellern und einem voll geschenkten Glase Wein tragend, in der ich auf den ersten Blick die Helena, Leukothea und Nausikaa meines alten Freundes erkannte.

Sie blieb erschreckend stehen, als sie die zornigen Augen des Meisters auf sich gerichtet sah. Verzeihen Sie — stammelte sie —, Sie haben doch herein gerufen — es ist ja auch die Stunde — ich will gleich wieder gehen —

Er faßte sich sofort, da er wohl sah, daß nichts mehr zu ändern war. 's ist gut, Kordelchen, murrte er, stell das Brett nur hin. Wollen Sie mit mir frühstücken, werther Freund? Nun, so troll dich wieder, Kind. Komm nicht eher, als bis ich dich rufe. Adieu!

Er schob sie mit sanfter Gewalt aus dem Atelier und riegelte hinter ihr zu. Dann versuchte er zu lachen und zündete sich eine Cigarette an. Niemand entgeht seinem Schicksal, brummte er. Zum Glück braucht der Drache keine Furcht zu haben, daß Sie ihm den Schatz stehlen möchten. Aber nicht wahr, er ist der Mühe werth, daß man ihn unter Schloß und Riegel hält?

* * *

Ich konnte mit gutem Gewissen in sein enthusiastisches Rühmen dieses Menschenkindes einstimmen. Ihr Gesicht war durch einen Zug von kindlicher Unbekümmertheit noch anziehender, als es in den Zeichnungen erschien, die kleinen schwarzen Augen sahen etwas dümmlich in die Welt, vielleicht nur in dem Schrecken darüber, daß sie so ungelegen hereingekommen war; das blonde Haar, natürlich gewellt, war ziemlich wild aufgesteckt, da ja auch der Anzug —

ein loser dünner Schlafrock, der die Linien der Gestalt verrieth — den Eindruck einer nachlässigen Morgentoilette machte. Aber wie sie ging, sich bewegte, mit den schlanken Armen das Brett hinstellte — es war immer in jedem Zuge ein Bild vornehmer Grazie, wie ein Fanatiker der Linie sich kein schöneres wünschen konnte.

Ja, sagte er, als er eine Weile mit der Genugthuung eines Kenners, der ein kostbares Juwel besitzt, mich seinen Schatz hatte preisen hören, Sie begreifen nun, daß mir ein solches Modell den Geschmack an allen anderen verleiden muß. An einem Abende vor zwei Jahren, da ich durch die Stadt schlenderte, sehr verstimmt, weil ich mit einer plumpen Dirne, die sich mir angeboten — damals hing der Zettel noch nicht an meiner Thür — ein paar Stunden verdorben hatte — ich war drauf und dran, mich nach Paris zu flüchten, wo man von dieser Waare eine größere Auswahl hat — auf einmal sehe ich zwei Frauenzimmer rasch vor mir hergehen, jede ein dickes Packet tragend, eine Ältere, Kleinere, die nichts Besonderes an sich hatte, neben ihr aber eine schlanke Junge, von einer Figur, einer Art zu gehen — ich kann Ihnen sagen, mir fiel sogleich die Diana aus dem Louvre ein.

Ich also gleich meinen Schritt beschleunigt, daß ich sie überholte und nun das Kind im Profil sah und eine ganze Strecke weit betrachten konnte. Ich wurde immer überzeugter, daß ich gefunden hatte, was ich suchte.

Also rede ich die Alte an, daß ich ein Fremder sei, ein Maler, und gerade so einen Kopf suchte, wie ihre Tochter hätte, und ob sie sie nicht zu mir ins Atelier bringen wollte, ich wolle sie gut bezahlen.

Das arme Weib sah mich erst sprachlos an, die Tochter war nur ganz wenig roth geworden. Beide hatten blasse, von Noth und Hunger abgezehrte Gesichter.

Nun, um es kurz zu machen: in den ersten zehn Minuten erfuhr ich ihre ganze Lebens- und Leidensgeschichte.

Die Frau hatte sich frühzeitig aus einem Dienst heraus mit einem hübschen Zimmergesellen verheirathet, der viel verdiente und sie gut hielt, bis er eines schlimmen Tages von einem stürzenden Balken erschlagen wurde.

Das einzige Kind, das Kordelchen, war eben sechs Jahre alt geworden. Seitdem waren über zehn Jahre vergangen. Wie elend die Wittwe sich durchgeschlagen, bekam ich umständlich zu hören. Meine grauen Haare hatten die gute Frau darüber beruhigt, daß ich keine schlimmen Absichten hatte, als ich sie anredete. Und so erfuhr ich auch, was es mit den Packeten, die sie trugen, für eine Bewandtniß hatte: es war das letzte Entbehrliche von ihrer Habe, was sie aufs Leihhaus bringen wollten, um wenigstens einen Theil ihrer Miethe zu bezahlen.

Während dieses ganzen Berichts hatte ich kein Auge von dem Kinde verwandt, das völlig theilnahmlos, als wenn das Alles sie nichts anginge, vor sich hin sah. Ich gab dann der Mutter, was ich an Geld gerade bei mir hatte — als „Vorausbezahlung" für die Sitzung — und bewog sie, umzukehren und ihre armseligen Siebensachen wieder nach Hause zu tragen. Eine solche Generosität kam der Alten nun doch verdächtig vor. Ein Maler habe schon einmal vor drei Jahren das Kordel sitzen lassen, ihr aber die Stunde nur mit einer Mark bezahlt. Zuletzt ergab sie sich, da ich ihr sagte, sie müsse natürlich mitkommen. Auch sie habe einen guten Kopf zum Malen, und wirklich hat sie mir dann einmal zu dem Profil der Schaffnerin Eurykleia gesessen.

Ich will Sie nicht damit langweilen, wie es nun weiter ging. Genug, nach der dritten Sitzung brachte ich's dahin, daß die Alte einwilligte, in die kleine Wohnung hier oben, der meinigen gegenüber, einzuziehen und statt der Person, die bisher meine Aufwärterin gemacht, für meine geringen häuslichen Bedürfnisse zu sorgen. Natürlich bestritt ich ihren ganzen Unterhalt, bezahlte ihre

Schulden und machte überdies einen Vertrag auf fünf Jahre mit ihr, der nach meinem Tode ihr ein sorgenfreies Leben sichert.

Dafür aber verpflichtete sie sich, mir ihr Kind, so oft ich wollte, zum Modell zu überlassen, es streng zu überwachen, daß es keine Männerbekanntschaft machte, und von einer Heirath während der nächsten fünf Jahre dürfe keine Rede sein.

Die arme Frau war damit so einverstanden, daß sie die hellen Freudenthränen weinte und mir beständig als ihrem Retter und Wohlthäter Hände und Füße küssen wollte.

Das Kordelchen gab mit keiner Miene zu erkennen, ob ihr bei diesem Pact, der doch über ihre eigene Person verfügte, wohl oder weh sei. Es war auch später nicht ganz leicht, sie dahin zu bringen, daß sie sich mir ganz ohne Hülle zeigte, obwohl die Mutter eifrig zugeredet hatte: der alte Herr könne ja ganz wohl ihr Großvater sein, und die und die von ihren Bekanntinnen, die sie nannte, gingen ja selbst zu ganz jungen Malern ins Atelier.

Aber das arme Kind, so wenig Gedanken in seinem hübschen Köpfchen oder Gefühle in dem kleinen Herzen wohnten, — in dem Punkt blieb es eigensinnig. Es hat mich ein goldenes Ührchen mit einer hübschen Kette gekostet, um endlich Kordelchens Widerstand zu besiegen. Und dann bestand sie darauf, daß die Mutter nicht dabei sein sollte.

Vor mir altem Graukopf sich zu entkleiden, kam ihr endlich nicht viel bedenklicher vor, als wenn sie's vor Gottvaters Augen hätte thun sollen. Sie ist ein sonderbares Ding, es scheint bis auf die äußerliche Züchtigkeit noch Alles in ihr zu schlafen, Sinne und Gedanken, obwohl sie jetzt schon zwei Jahre bei mir aus- und eingeht und den letzten Rest von Scheu verloren hat.

Stunden lang habe ich sie im Atelier, und in den

Ruhepausen meiner Arbeit geht sie hin und her, setzt oder kauert sich auf den Divan und bewegt sich so ganz unbefangen, wie Gott sie geschaffen hat, vor meinen Augen, als wäre sie ein Nymphchen oder eine Waldgöttin, die überhaupt keine Toilettensorgen je gekannt hätte.

Was für reizvolle Motive ich da an all ihren Bewegungen entdecke, welch fruchtbare Anregungen für meine Compositionen, können Sie sich vorstellen. Ich hüte mich auch wohl, sie in ihrer Harmlosigkeit zu stören, und habe sie noch mit keinem Finger angerührt. Wäre ich zwanzig Jahre jünger, stünde ich freilich nicht für mich ein. So aber kann Mama Theresia Brunner so ruhig schlafen, als wenn ihr Korderl hier im Atelier keine andere Gesellschaft fände, als dort im Winkel die Gliederpuppe.

* * *

Da haben Sie wirklich einen Fund gemacht, um den Viele Sie beneiden würden, sagte ich. Ich kann Ihnen nur wünschen, daß der Pact auch von der anderen Seite so gewissenhaft gehalten werde, wie von der Ihren.

Was meinen Sie? fragte er, mich erstaunt anblickend.

Nun, daß Kordelchen nicht eines schönen Tages denn doch ihr Herz entdeckt, oder irgend ein junger Mensch sich in sie verliebt und, wenn Sie sie nicht hergeben, einfach mit ihr durchbrennt. Sie selbst aber, wenn nichts dergleichen geschieht, warum haben Sie den Vertrag gerade nur auf fünf Jahre geschlossen? Wissen Sie so gewiß, daß Sie bis dahin das große Werk fertig bringen und dann kein Modell mehr brauchen werden?

Werther Freund, sagte er mit einem leichten Seufzer, Sie müssen wissen, daß keiner aus meiner Familie es über siebzig Jahre gebracht hat. Auch ich — so rüstig ich jetzt noch bin — na, hier und dort zupft das Alter denn doch auch an meinem Fleisch und Gebein. Darum sput' ich mich eben, mein künstlerisches Vermächtniß an das deutsche

Volk fertig zu bringen, und halte mich von Allem fern, was mich dabei stören könnte. Einen einzigen Vetter habe ich hier, auch schon ein starker Fünfziger, der in einem lithographischen Geschäft arbeitet, und den seh' ich kaum einmal im Monat und meide auch alle Locale, wo ich Bekanntschaften machen könnte. Meine gute Hausfrau kocht für mich, das Kordelchen besorgt meine Wäsche. Außerdem kommt täglich eine alte Lehrerin, eine Verwandte ihres verstorbenen Vaters, zu ihr, um ihr eine Stunde zu geben, Lesen, Schreiben und Rechnen und ein bischen Geographie; denn ihre Schulbildung ist gründlich verwahrlos't, und ich will nicht daran Schuld sein, daß sie so unwissend später ins Leben eintrete, wie ich sie kennen gelernt. Im übrigen aber — daß sie vorzeitig ihr Herz entdecken möchte, ist keine Gefahr. Sie thut nie einen Schritt allein aus dem Hause; auch wenn sie mit der Mutter geht, muß sie einen dichten Schleier tragen und darf Sonntags nur in die Frühmesse, wo die liederlichen jungen Herrn sich noch nicht blicken lassen. Damit sie aber auch Luft genieße und ihre Gesundheit conservire, geh' ich fast jeden Abend, wenn es dunkel geworden ist, mit ihr und der Alten spazieren, oder an schönen Sommertagen nehm' ich einen Wagen, und wir machen eine stundenlange Fahrt. Manche Prinzessin hat es nicht so gut wie sie und lebt in größerem Zwang. Nein, Verehrtester, von der Seite bin ich nicht nur sicher, sondern auch in meinem Gewissen ganz ruhig. Jetzt ist sie Achtzehn alt. In drei, vier Jahren wird sie Zweiundzwanzig, und glauben Sie nicht, daß sie vor Tausenden ihres Geschlechts sich glücklich preisen kann, wenn sie dann erst ans Heiraten denken darf, dann aber ihrem Mann einen Brautschatz zubringt, dessen Wenige ihres Standes sich jemals rühmen konnten?

Darauf war nun freilich nichts zu erwidern.

Ich nahm Abschied von dem alten Freunde, mit dem Gefühl, einen richtigen Lebenskünstler in ihm getroffen

zu haben, der ebenso viel Glück wie Verstand gehabt habe.

Mein Versprechen, mich bald wieder bei ihm sehen zu lassen, hielt ich getreulich; es interessirte mich, seine Arbeit fortschreiten zu sehen, und zuweilen fuhr er auch in meiner Gegenwart zu zeichnen fort, nur an dem Nausikaa-Carton; denn wenn das Kordelchen gerade bei ihm war, mußte ich vor der Thür warten, bis sie wieder in ihr Schlafröckchen geschlüpft und die Actstudie in die Mappe gewandert war.

Nur wenn er gerade ein männliches Modell hatte, ließ er mich ein. Es war ein Vergnügen, zu sehen, mit welcher Sicherheit und Feinheit er der Natur alle ihre Reize abgewann, ohne an Verschönern zu denken, da es ihm nur darauf ankam, das Bild, das er in der Phantasie trug, nach den Formen der Wirklichkeit durchzuprüfen und hin und wieder zu corrigiren.

Er war immer in der glücklichsten Stimmung, gesprächig und witzig, nur ganz ohne Interesse für irgend Etwas, das außerhalb seines eigenen Lebens und Treibens lag. Auch war er richtig nicht zu bewegen, sich einmal bei mir blicken zu lassen. Nächsten Monat werde ich Sechsundsechzig. Bedenken Sie: wenn's hoch kommt, nur noch vier Jahre. Und Sie muthen mir zu, Besuche zu machen?

Einmal aber fand ich ihn doch sehr verstimmt. Er hatte sich bei einem Fall in seinem Schlafzimmer, da der Teppich unter ihm wegglitt, die Hand verstaucht, zum Glück die linke. Ein Arzt, den er hatte rufen lassen, war eben dabei, ihn zu massiren, und verbürgte sich, in acht Tagen werde die Verletzung geheilt sein. Er blieb aber trübsinnig. Das fehlte noch! murrte er. So was kann mir auch an der rechten Hand passiren, oder ich breche gar den Arm. Dann gute Nacht Arbeit und Lebenszweck und Gemüthsruhe! Wir sind elende Tröpfe, wir Herren der Schöpfung. Für diesmal bin ich ja noch mit einer

bloßen Neckerei des Schicksals davon gekommen. Wenn mir aber einmal ein schlimmerer Schabernack gespielt wird —

Er ließ den Kopf auf die Brust sinken, und es dauerte lange, bis er sich entschloß, eine Cigarette anzuzünden und sich mit mir über eine Figur auf dem Carton zu unterhalten, die er schon dreimal geändert hatte und sich immer noch nicht zu Dank machen konnte.

* *
*

Vierzehn Tage verstrichen, ehe ich wieder einmal Zeit fand zu einem Besuch in der Schellingstraße.

Als er mir auf mein Klingeln die Thür öffnete und statt der freundlichen Begrüßung, die ich gewohnt war, nur mit einem mürrischen „Guten Tag!“ von ihm empfangen wurde, dachte ich nicht anders, als daß seine kranke Hand ihm noch zu schaffen mache.

Ich erschrak aber, da ich in dem hellen Atelier sein Gesicht sah. Es hatte plötzlich etwas Greisenhaftes bekommen, Haare und Bart, die sonst stets wohlgekämmt waren, hingen ihm wirr und, wie mir schien, noch grauer als bisher um seine Wangen. Wie sehen Sie aus! rief ich. Ihnen ist nicht wohl. Sollte der Unfall mit der Hand —

Er zuckte verächtlich mit den Achseln und ließ sich auf den Divan fallen.

Es handelt sich auch um so 'ne Bagatelle! knirschte er zwischen den Zähnen. An den ganzen Kerl geht's jetzt, dem soll der Boden unter den Füßen unterminirt werden, ans Leben geht's ihm — aber nein, ihr tückischen Teufel, noch sollt ihr das Spiel nicht gewinnen — ihr sollt sehen, mit wem ihr's zu thun habt — ich stehe auf meinem Schein — ich will euch zeigen —

So wüthete und wetterte er noch eine ganze Weile vor sich hin, zerbiß die eben angerauchte Cigarette und

warf sie zum Fenster hinaus. Endlich schien er sich doch zu erinnern, daß er seinem alten Freunde eine Erklärung schuldig war.

Verzeihen Sie, seufzte er, indem er mühsam aufstand, ich geberde mich wie ein Verrückter; aber wenn Sie erst erfahren haben, welchen niederträchtigen Streich das Schicksal mir gespielt hat — bitte, nehmen Sie doch Platz. Da steht das Kistchen mit den Cigarren für Sie. Wie geht es Ihnen? Hoffentlich besser als mir. Aber es ist kein Wunder, wenn so was den vernünftigsten Menschen aus den Fugen bringt!

Und nun erzählte er mir, nicht sehr fließend, vielmehr seine Rede mit heftigen Verwünschungen und russischen Flüchen unterbrechend, was ihm diese grimmige Störung verursacht hatte.

Heute früh, als ihm die Alte den Kaffee gebracht, habe sie nicht wie sonst sich gleich wieder entfernt, da er es nicht liebe, sich in seiner Morgenstimmung durch triviales Geschwätz stören zu lassen, sondern sei bei ihm stehen geblieben, als ob sie was auf dem Herzen hätte. Auf sein unwirsches Begehren, lieber gleich damit herauszurücken, sei sie in Thränen ausgebrochen und habe endlich unter vielen Betheuerungen ihrer Unschuld gestanden, es habe sich für das Kordelchen ein Freier gefunden, der Ingenieur, der im dritten Stock unter ihnen als Zimmerherr bei den Schneidersleuten wohne, erst seit einem Vierteljahr.

Wie er dazu gekommen sei, das Mädel zu sehen, sei ihr unbegreiflich, da sie ja nie allein und immer dicht verschleiert ausgehe. Es müsse vom Hoffenster aus geschehen sein, da die Kammer ihres Korderl nach hinten hinausgehe, wie auch das Zimmer des Ingenieurs.

Der habe vor acht Tagen sie bei ihrem Ausgang auf der Treppe angehalten, sich ihr vorgestellt und ganz höflich gefragt, ob er sie wohl einmal besuchen und mit ihrer Tochter Bekanntschaft machen dürfe. Er habe sich aus der Ferne rasend in sie verliebt, wisse, daß sie ein wohl-

erzogenes Fräulein, sehr häuslich und fleißig sei, und da er nur die ehrbare Absicht, sie zu heirathen, hege — er werde binnen sechs Wochen eine feste Anstellung bekommen — und eine Geldheirath, zu der ihm seine Leute zuredeten, nicht nach seinem Geschmack sei — nun, und was ein verliebter junger Mensch seiner zukünftigen Schwiegermutter sonst noch vorschwatzt, sie sich geneigt zu machen.

Natürlich habe sie geantwortet, sie bedanke sich der Ehr', aber von der Sache könne nicht weiter die Rede sein. Ihr Korderl sei noch viel zu jung, vor drei bis vier Jahren könne sie nicht ans Heirathen denken, und er möchte so gut sein, sich die Sache aus dem Sinn zu schlagen, auch nicht etwa versuchen, mit Liebesbriefen die Ruhe ihres Kindes zu stören.

Dieser Bescheid habe den jungen Herrn ganz auseinander gebracht, so daß er ihr selber leid gethan hätt'. Aber sie wisse, was sie Herrn Klaas, ihrem Wohlthäter, schuldig sei, und der habe ja auch ihren Schein darüber, daß sie den Vertrag pünktlich halten werde.

Und nun möge sich der gnädige Herr vorstellen, wie sehr sie erschrocken war, als sie gestern Vormittag von ihrem Marktgang zurückgekehrt sei und in ihrem Wohnzimmer den Herrn Ingenieur neben dem Korderl auf dem Sopha habe sitzen sehen.

Sie hätte gedacht, „die Ohnmachten würden sie antreten", es sei ihr schier wie ein Traum vorgekommen, denn sie habe wie gewöhnlich ihre Thür von außen zugesperrt und das Mädel bis zu ihrer Rückkehr eingeschlossen. Da sie aber den Schlüssel im Schloß stecken zu lassen pflegte, für den Fall, daß der gnädige Herr das Korderl zum Modellsitzen herüberholen möchte, so sei der schlaue Liebhaber, da er hinter ihrem Rücken das Mädel habe besuchen wollen und auf sein Klopfen nicht eingelassen wurde, ohne Weiteres hineingeschlüpft, und zwar gestern nicht zum ersten Mal.

Er sei ein sauberer Mensch, habe so was Treuherziges

in den Augen, und ein Wunder sei's nicht, daß er dem armen Ding, dem nie ein Mannsbild die Cour geschnitten, den Kopf verdreht habe.

Erst habe sie sich freilich gesträubt, sie wisse ja, was ihm, ihrem Wohlthäter, versprochen worden sei; der Ingenieur aber habe ihr zugeredet, ein solcher Vertrag habe keine Gültigkeit, man könne einen Menschen nicht dingen zu einem so schändlichen Dienst, und jedenfalls breche Kauf Miethe, denn er wolle sie fürs ganze Leben, der alte Maler nur auf Zeit. Wenn sie ihn liebe, so solle sie nur ihn machen lassen, er werde die Sache schon in die Reih' bringen.

Da hätten sie sich denn verlobt und die Alte, wie sie ins Zimmer getreten sei, um ihren Segen gebeten. Dazu aber hätte sie sich nicht bewegen lassen, um keinen Preis. Den ganzen übrigen Tag hätten sie bei einander gesessen, und sie sei von den beiden Liebesleuten bestürmt und hin und her gezerrt worden, ihnen doch den Willen zu thun; denn freilich hätte ihr Kind sie gedauert, das sich offenbar bis über die Ohren in den hübschen Menschen verschamerirt hätte, und auch mit dem Ingenieur habe sie Mitleid gehabt, gar so erbärmlich habe er gethan und dazwischen wieder wie rasend, daß seine Liebste zwei Jahre lang so ein verrufenes Gewerbe hätte treiben müssen, wenn auch sonst nichts Unehrbares dabei vorgekommen sei.

Und zuletzt, als sie alle von Reden, Weinen und Zanken schachmatt gewesen, habe sie den jungen Herrn nicht anders loswerden können, als durch das Versprechen, am anderen Morgen dem gnädigen Herrn die ganze Sache mitzutheilen und zu fragen, ob er nicht vielleicht die Gnade haben wolle, das Korderl frei zu geben und den Vertrag aufzuheben.

Sie können denken, lieber Freund, wie mir bei diesem Bericht zu Muthe war, sagte der alte Maler. Ich sah mein Lebenswerk durch eine alberne Liebschaft, die sicherlich kein gutes Ende nehmen wird, bedroht. Dieser Spitzbube, der sich hinter dem Rücken der Mama bei der Tochter

einschleicht, das kindische Ding, das dem Ersten Besten, der ihm schön thut, sich an den Hals wirft — und dazu soll ich still halten und mein wohlerworbenes Recht aufgeben, damit eine thörichte Heirath mehr vor sich geht und das junge Weib, wenn es ein halb Dutzend Kinder in die Welt setzt, seine schöne Gestalt ruinirt, die für den Rest meines Lebens mir ein Augentrost gewesen wäre? Wenn ich darein gewilligt hätte, wäre mir altem Thoren ganz recht geschehen. Aber Gott sei Dank, ich habe noch die Macht, mein Veto einzulegen, und wenn mich Mutter und Tochter auch für einen herzlosen Barbaren verschreien — in einiger Zeit, sobald sie zur Vernunft gekommen sind, werden sie mir noch die Hände küssen, daß ich sie vor einem so haarsträubenden dummen Streich bewahrt habe.

Das Alles habe ich der Alten gesagt. Sie ist aber so einfältig, und die Vorstellung, ihr Mädel, wie sie meint, als Frau Ingenieurin „versorgt" zu wissen, hat sich in ihrem engen Kopf bereits so festgesetzt, daß meine Gründe wenig Eindruck auf sie machten.

Ich schickte sie also fort und ging selbst hinüber, in der Meinung, mit dem Mädel leichteres Spiel zu haben, zumal wenn ich ein Paar Ohrringe, die ich ihr zu ihrem neunzehnten Geburtstage schenken wollte, schon heute für mich sprechen ließe.

Ich kriegte sie aber nicht zu sehen. Sie hatte sich in ihrer Kammer eingeriegelt und blieb auf all mein Fragen, Bitten und Drohen stumm. Sie sollte wenigstens zu mir herüberkommen, da ich mehrere Tage wegen der verstauchten Hand nicht nach ihr gezeichnet hatte, sondern nur an einer neuen Composition gekritzelt. Auch darauf keine Silbe. Nur von der Alten hörte ich, der Liebhaber habe ihr das Wort abgenommen, mir überhaupt nicht mehr zu sitzen. Er betrachte sie als seine Braut und wolle über das Vergangene ein Auge zudrücken, wenn sie in Zukunft sich streng nach seinen Wünschen richte.

So bin ich abgezogen in der niederträchtigen Stimmung eines Menschen, der gehindert wird, von einem wohlerworbenen Rechte Gebrauch zu machen, und um die Früchte seines redlichsten Bemühens betrogen werden soll.

* * *

Er war, während er dies Alles, heftig mit den Händen gesticulirend, hervorstieß, ruhelos wie im Fieber hin und her geschritten. Jetzt sank er erschöpft auf einen Stuhl und trocknete sich den Schweiß von der Stirn.

So gern ich ihm etwas Tröstliches gesagt hätte, sah ich den Fall doch für verzweifelt an. Ich konnte ihm so nachfühlen, wie ihm zu Muthe sein mußte, wenn er jetzt wieder auf den Zufall angewiesen sein würde, für seine Leukothea oder Nausikaa irgend ein Modell zu finden, das ihm den Verlust dieses Mädchens nur von fern ersetzen könnte. Und doch — daß das Korderl, indem sie ihr Herz entdeckt, nun auch das Gefühl ihrer jungfräulichen Scham empfunden haben und erschrocken sein mußte über das, was sie sich selbst in ihrer dummlichen Unschuld angethan hatte, leuchtete mir so ein, daß ich an keinen möglichen Ausweg glauben konnte, auch wenn der Bräutigam die Sache minder tragisch genommen und zum Nachgeben aus praktischen Gründen sich herbeigelassen hätte.

Dieser verwünschte Hitzkopf! wüthete der Alte vor sich hin. So ein trockener, nüchterner Mathematicus, der mit der Meßkette zu hantiren pflegt und keine Ahnung davon hat, daß ein Künstler ein schönes Weib mit so frommer Seele anschauen kann, als wäre sie ein Wesen aus einer anderen Welt — und ist's ja auch, denn sie stammt aus den Regionen, wo die reinen Formen wohnen — der wird, und das ist noch die grausamste Ironie bei der Sache, nicht einmal eine Ahnung davon haben, was für eine Offenbarung göttlicher Schönheit und Grazie ihm in seiner dummen kleinen Frau zu Theil geworden ist. Überdies —

Ein Klingeln draußen an seiner Thür unterbrach ihn.

Haben Sie doch die Güte, lieber Freund, sagte er mit schwacher Stimme, nachzusehen, wer draußen ist. Mir ist die Sache in die Glieder gefahren, man ist eben kein Jüngling mehr, der von einer solchen Lebensgefahr nicht erschüttert wird. Wenn's nichts Wichtiges ist, weisen Sie die Störung nur ab.

Ich ging in den dunklen Vorraum hinaus und fragte durch die Thür, wer da sei.

Ingenieur Eduard Jasmund. Ich wünschte Herrn Klaas zu sprechen, und da ich weiß, daß er zu Hause ist —

Das war nun gewiß etwas „Wichtiges", und so öffnete ich die Thür und ließ Herrn Eduard Jasmund eintreten. Da ist der Herr Ingenieur, lieber Freund, sagte ich, als ich mit ihm über die Schwelle des Ateliers trat. Da Sie doch wohl etwas mit ihm zu besprechen haben —

Ich ging nach meinem Hut. Ein rascher Wink des Malers bewog mich aber, zu bleiben. Er war von seinem Sitz aufgefahren und stand dem Besucher in seiner ganzen Länge aufgerichtet gegenüber, sehr imponirend, obwohl ich bemerkte, daß die Hand, mit der er sich auf die Stuhllehne stützte, leise zitterte. Dabei heftete er einen scharfen, prüfenden Blick auf die Gestalt des jungen Mannes, die in einem Radfahreranzug sich sehr vortheilhaft ausnahm — eine schlanke, aber kräftige Figur etwas über Mittelgröße, auf den breiten Schultern ein männlich schöner Kopf, bartlos, mit buschigem, schwarzem Haar, hellen Augen, die etwas aufgeregt flackerten, der energische Mund fest geschlossen.

Was wünschen Sie, Herr —

Eduard Jasmund ist mein Name, Ingenieur, bei dem neuen Kanalbau angestellt. Ich habe um Entschuldigung zu bitten, daß ich nicht in Besuchstoilette bin, ich war aber nicht darauf gefaßt, Sie heute um eine Unterredung bitten zu müssen. Die Mutter meiner Braut —

Der Maler machte eine ungeduldige Bewegung.

Daß ich mich mit Fräulein Brunner gestern verlobt habe, hat ihre Mutter Ihnen mitgetheilt, wie ich soeben von ihr erfuhr; zu meinem Bedauern auch, daß Sie das Recht in Anspruch nehmen, Einspruch dagegen zu thun. Ich wollte mir nun sofort die Freiheit nehmen, zu fragen, ob Sie im Ernst ein solches Recht zu besitzen glauben, da Sie weder der Vormund noch ein naher Verwandter Fräulein Kordula's sind. Die Wohlthaten, die Sie den beiden Frauen zwei Jahre lang erwiesen haben, berechtigen Sie allerdings, auf Dankbarkeit zu rechnen. Daß diese aber so weit gehen müsse, Ihnen das Lebensglück des jungen Mädchens zu opfern, werden Sie billigerweise selbst nicht behaupten wollen.

Der Alte antwortete nicht sogleich. Er hatte offenbar Mühe, seinen Groll und Ingrimm zu bändigen und kein heftiges Wort sich entfahren zu lassen. Seine Stimme aber, als er nun den Mund öffnete, klang heiser und kalt.

Sie werden mir wohl erlauben, Herr Ingenieur, über das, was ich für „billig" halte, mein eigenes Urtheil und das keines Anderen gelten zu lassen. Auch um Dankbarkeit und wie weit sie zu treiben wäre, handelt sich's nicht. Ich habe mit Frau Theresia Brunner einen Vertrag geschlossen, nicht um ihr eine Wohlthat zu erweisen, sondern zu meinem eigenen Vortheil. Wenn sie dabei auch den ihren fand, soll mir's lieb sein. Daß sie diesen Vertrag nun aufzulösen wünscht, kann mich nicht dazu bewegen, mein Recht an seine pünktliche Ausführung aufzugeben. In der Politik mag man Verträge schließen mit dem Hintergedanken, sie nach Belieben, wenn man ihrer überdrüssig geworden ist, zu verletzen. Im bürgerlichen Leben gilt das nicht für anständig. Und darum wollen Sie die Güte haben, jeden weiteren Versuch, mich anderen Sinnes zu machen, als hoffnungslos anzusehen.

Er wandte sich um, mit einer leichten Verbeugung, wie ein großer Herr, der einen armen Teufel entläßt.

* * *

Der aber machte keine Miene, als ob er sich so ohne Weiteres abfertigen lassen würde.

Ich hatte an seinen zusammengezogenen Brauen und dem Zucken seines Mundes deutlich gesehen, wie schwer er es über sich gewann, eine heftige Erwiderung zurück zu halten. Nur mit der Hand fuhr er sich nervös über die Stirn. Dann aber sagte er ganz ruhig: Ich kann nicht glauben, Herr Klaas, daß dies Ihre wahre Meinung ist. Durch Alles, was Sie für meine Braut und ihre Erziehung gethan, haben Sie gezeigt, daß Sie sich nicht bloß für ihre Schönheit interessirt haben. Es kann Ihnen nicht plötzlich ganz gleichgültig geworden sein, ob das Mädchen glücklich oder unglücklich wird. Wenn Sie die Sache ruhiger überlegen —

Der Maler wandte sich heftig um und funkelte den jungen Mann mit seinen seltsamen Augen höhnisch an.

Ich danke Ihnen, sagte er mit schneidender Kälte. Es ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie mir ein gutes Herz zutrauen, das nur erst ein bischen zur Besinnung kommen soll. Ich kann Sie aber beruhigen, ich habe mich schon besonnen, und eben darum, weil ich das Mädchen davor bewahren möchte, unglücklich zu werden — ja wohl, unglücklich! rief er mit erhobener Stimme. Denn was haben Sie ihr zu bieten, das ihr ein glückliches Leben verbürgte? Ihre sogenannte Liebe, die vielleicht in Jahr und Tag verraucht ist, ein sorgenvolles Leben, da Sie auf Ihr Anfängergehalt angewiesen sind — die Mutter hat mich darüber informirt —, einen Haufen Kinder und endlich mit früh gealtertem Leibe die blanke Misère? Wenn ich der eigene leibliche Vater des Mädchens wäre, würden Sie mir zum Schwiegersohn nicht gut genug sein. Aber Sie speculiren auf meine Schwäche, auf mein gutes Herz, und daß ich der Narr sein würde, den Großmüthigen zu spielen und Ihnen den bisherigen Jahresgehalt weiter zu zahlen, auch wenn Sie die Bedingungen des Vertrages nicht erfüllen. Sie sollen sehen,

daß ich noch nicht alt und kindisch genug bin, um eine so lächerliche Rolle zu spielen. Gedulden Sie sich noch die übrigen drei Jahre, bis der Vertrag abgelaufen ist. Ihre „Braut" wird bis dahin nicht alt und häßlich geworden sein, und das Capital, das sie sich redlich verdient hat, können Sie dann mit gutem Gewissen zur Gründung Ihres Hausstandes verwenden.

Eine tödtliche Blässe hatte das Gesicht des jungen Mannes überzogen. Die Hand, in der er den Hut hielt, bewegte sich krampfhaft; mit einer Stimme, in der eine mühsam verhaltene Empörung klang, sagte er, da der Alte kaum geendet hatte: Ich muß mir verbitten, mein Herr, daß Sie mir eigennützige Absichten unterschieben. Ich bin im Gegentheil zu Ihnen gekommen, um Ihnen zu erklären, daß mein Ehrgefühl mir verbietet, ruhig zuzusehen, daß meine Braut fernerhin um diesen Preis Wohlthaten von Ihnen annimmt. Ich hoffte, da ich Sie für einen Ehrenmann hielt, Sie würden das einsehen und gutwillig auf ein Recht verzichten, das bei der neuen Lage der Dinge Ihnen selbst ungeheuerlich erscheinen muß. Es hätte, scheint mir, kaum einer Bitte von meiner Seite bedürfen sollen. Aber auch dazu wollte ich mich verstehen, da ich einsah, daß Ihnen jedenfalls ein Opfer zugemuthet wurde. Nun ich sehe, wie sehr ich mich in meiner Voraussetzung getäuscht habe, erkläre ich Ihnen ohne Weiteres, daß es Ihnen nichts helfen wird, sich auf Ihren Vertrag zu berufen. Es ist darin über die Leistungen eines Kindes verfügt worden, das nicht wußte, was es that, nicht beurtheilen konnte, wie schmählich die eigene Mutter an ihm handelte, als sie seine Unerfahrenheit mißbrauchte. Jetzt ist das Mädchen, wenn auch nicht dem Gesetze nach, so doch nach ihrer Empfindung mündig geworden und protestirt gegen den Vertrag, der ihr eine so tiefe Entwürdigung zumuthet. Daß sie von heute an auch auf alle Vortheile Vertrags verzichtet, ist selbstverständlich. Und somit ich die Ehre —

Er verneigte sich nun seinerseits und wandte sich zu gehen. Sein Gegner stand regungslos, und erst als der junge Mann schon nahe an der Thür war, sagte er scheinbar ganz gelassen: Ich bedaure, mein Herr, daß Sie es zum Äußersten kommen lassen wollen. Ich hatte vor, Ihnen einen Vermittlungsvorschlag zu machen. Davon kann nun nicht die Rede sein. Ich sehe mich genöthigt, die Sache gerichtlich zum Austrag zu bringen.

Der Andere ließ, wie von einem giftigen Insect gestochen, den Thürgriff fahren und wandte sich um. Sein Gesicht war von einer glühenden Röthe übergossen.

Das — das könnten Sie thun wollen? kam es von seinen zitternden Lippen. Das Geheimniß — den guten Namen eines armen betrogenen Mädchens — die Ehre ihrer Mutter an die große Glocke hängen, den schmachvollen Handel, zu dem nur die äußerste Noth sie getrieben, den hämischen bösen Zungen der ganzen Stadt preisgeben, am Ende gar einen Gerichtsbeschluß erwirken, daß der Vertrag in allen Punkten zu Recht bestehe und das Mädchen gezwungen werden solle, auch fernerhin — Aber nein, dahin wird's nicht kommen! Wir leben, Gott sei Dank, nicht in der Türkei, wo Seelenverkäufer mit ihrer Waare den Markt beziehen und ein abgeschlossener Menschenhandel für alle Zeiten gültig bleibt. Und wenn so etwas auch in einem christlichen Staate möglich wäre — ehe ich das zuließe, würde ich dem armen Opfer lieber selbst eine Kugel durch den Kopf jagen, als erlauben, daß meine Braut einem Manne, den ich so tief verachte —

Holla! unterbrach ihn der Alte, ihn überschreiend. Sie werden augenblicklich das Zimmer verlassen und meine Geduld nicht länger auf die Probe stellen. Sie haben schon mehr als ein Wort fallen lassen, das ich Ihnen nicht ohne die gebührende Züchtigung hingehen ließe, wenn ich mich nicht erinnerte, daß Sie ein jugendlicher Hitzkopf sind, und daß ich es meinen grauen Haaren

schuldig bin, mehr Vernunft und Besonnenheit als Sie zu haben. Alles aber hat seine Grenze und darum —

Sie haben Recht, Alles hat seine Grenze, versetzte der Andere höhnisch. Ich erkläre Ihnen daher, daß ich bereit bin, Ihnen für jedes meiner ehrenrührigen Worte Genugthuung zu geben. Sie werden sich freilich hinter das Recht Ihrer grauen Haare zurück ziehen, als wäre die Partie zu ungleich, ein vorsichtiger alter Herr und ein unbesonnener junger „Hitzkopf". Jedenfalls will ich Ihnen die Ausflucht versperren, sagen zu können, Sie hätten nicht gewußt, wo ich zu finden wäre. Hier ist meine Karte. Die Wohnung ist darauf geschrieben. Ich empfehle mich.

Er warf die Karte auf ein Tischchen, das neben der Thüre stand, und ging aus dem Zimmer.

* * *

Die Thür war kaum hinter ihm zugefallen, als der alte Maler mit einem dumpfen Auflachen, das aber nichts weniger als heiter klang, auf den Divan sank.

Haben Sie je einen ärgeren Tollkopf gesehen, als diesen sonderbaren Schwärmer? rief er. Als ob nun plötzlich die Welt untergehen würde, wenn das, was bis dahin nichts Böses gewesen ist, noch eine Weile so fortginge! Ich bin nicht einmal dazu gekommen, davon zu reden, daß ich aus Nothwehr handle, um mein Lebenswerk nicht ins Stocken kommen zu lassen. Es war auch so besser. Erstens hätte der Herr Mathematicus doch nicht begriffen, was der Welt daran liegen soll, ob mein Homer fertig wird oder nicht; und dann hätte es so ausgesehen, als ob ich mich herabließe, eine Gnade von ihm zu erbitten. Von diesem grünen jungen Burschen, der mit „ehrlos" und „verächtlich" so um sich wirft, als ob ein Ehrenmann sich verächtlich machte, wenn er sein gutes Recht und die Pflicht gegen seine heilige Kunst sich nicht

streitig machen lassen will! Ein so verblendeter Grünschnabel! Was sagen Sie? Aber er soll seine Lection erhalten, dafür steh' ich.

Lieber Freund, versetzte ich etwas zögernd, da ich ihn für Vernunftgründe leider noch unzugänglich sah, ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß dieser Grünschnabel mir Hochachtung eingeflößt hat.

Wie? Was? Sie nehmen seine Partei?

Gewiß, und Sie selbst würden sie nehmen, wenn Sie in seinen Schuhen steckten. Daß Sie das im Augenblick nicht werden gelten lassen, begreif' ich vollkommen. Aber mit Ihrer schroffen Haltung haben Sie Alles verdorben. Freilich können Sie ja auf Ihrem Schein stehen. Wenn das Mädchen Sie aber darauf stehen läßt in alle Ewigkeit und sich ihrerseits auf ihr Naturrecht steift, das zwar ungeschrieben, aber in den Augen aller guten Menschen unantastbar ist, über ihre junge Person nur selbst zu verfügen? Nichts Anderes hat der „Tollkopf" Ihnen zu bedenken gegeben und dabei an Ihre Noblesse appellirt, und Sie haben ihn schnöde ablaufen lassen! Das wird schwer wieder ins Gleiche zu bringen sein.

Hm! machte er mit einem ruhigen Lächeln, indem er sich ein Cigarette anzündete, auf dem „Terrain" kommt man rasch ins Gleiche, Alte und Junge.

Wie, Sie denken im Ernst daran —? rief ich. Aber das ist ja der bare Unsinn. Sie sind doch weder Reserveleutnant noch alter Herr eines Corps und haben unter der Sonne Besseres zu thun, als den conventionellen Thorheiten der Welt Ihren Respect zu bezeigen.

Predigen Sie nur weiter! erwiderte er sehr gelassen. Bei alledem werden Sie es doch auch genant finden, sich von einem fünfundzwanzigjährigen Frechling ins Gesicht sagen zu lassen, man verkrieche sich feige hinter die grauen Haare. Und zudem — was riskire ich bei der Herablassung zu gewissen conventionellen Thorheiten? Ich habe nicht umsonst bei meinem Fürsten mich im Pistolenschießen

geübt und auf hundert Schritt ein Pique-Aß aus der Karte herausgeschossen. Nein, Sie brauchen nicht zu fürchten, daß ich die Augen des jungen Heißsporns — sie sind übrigens sehr schön geschnitten, wie auch die ganze Visage — oder sein verliebtes Herz aufs Korn nehmen werde. Ein paar Jahre Festung wären mir doch unbequem, da ich dort schwerlich das rechte Licht zu meinem Zeichnen finden würde und mit meinen noch übrigen paar Jährchen ökonomisch umgehen muß. Aber ihm einen Denkzettel zu geben, der ihn Jahr und Tag arbeitsunfähig macht — vielleicht besinnt er sich dann doch, daß er gut thun würde, sich nicht selbst ins Fleisch zu schneiden, sondern lieber ein billiges Compromiß anzunehmen nur bis zu seiner Heilung. Mit dem Mädel wollt' ich dann schon fertig werden, so zimperlich sie sich jetzt anstellt, und in ein bis zwei Jahren könnten die Zwei meinethalb ihren Willen haben — wenn denn doch einmal eine Unvernunftsehe mehr in dieser verrückten Welt geschlossen werden muß.

O, sagte ich kopfschüttelnd, wie ich diesen Herrn Jasmund taxire, ist an ein solches Compromiß nicht zu denken. Wenn Sie mit Engelszungen redeten — aber nein, dazu kann es ja überhaupt nicht kommen — eine so haarsträubende Tollheit — Sie müssen mich ruhig anhören, lieber Freund!

Das that er denn auch, wohl eine Viertelstunde lang. Als ich aber all meine Überredungskunst erschöpft hatte, ohne den geringsten Eindruck auf ihn zu machen, was ich an seinem stummen Blick deutlich erkannte, stand ich auf und sagte, ihm die Hand hinhaltend: Ich habe keine sofortige Zustimmung erwartet. Aber ich gehe mit der festen Überzeugung, daß Ihre gute Vernunft, die nur durch den heftigen Streit betäubt worden ist, wieder zu sich kommen und das letzte Wort behalten wird.

Ja, ja! knurrte er. Der Vernunft wird viel zugemuthet. Na, wie Sie meinen. Jedenfalls auf Wieder-

sehen! Seien Sie meinetwegen ganz ruhig. Ich weiß, was ich der guten Nausikaa schuldig bin. Sie hat noch nicht einmal ein Hemdchen an, und dazu will ich ihr gleich verhelfen.

Er ergriff den Kreidestift und fing an, die nackte Figur auf dem Karton mit leichten Gewandfalten zu umkleiden. Doch konnte die Ruhe, mit der er in der Arbeit fortfuhr, mich nicht täuschen. Ich fühlte, daß ich Alles aufbieten mußte, um die so übel verfahrene Geschichte in das rechte Geleise zu bringen.

* * *

Ich klingelte drüben an der Wohnung der beiden Frauen. Die Mutter öffnete mir selbst — sie behalf sich ja ohne Dienstmädchen — und fragte mit einem verdrossenen Ton, was ich wünsche. Ich nannte meinen Namen und sagte, daß ich mit dem Herrn Ingenieur zu sprechen hätte. Der sei nicht mehr bei ihnen, sondern eben wieder fortgegangen. Sie machte Miene, die Thür zu schließen und mich draußen stehen zu lassen. Erst als ich ihr sagte, dann wünschte ich mit ihr selbst ein Wort zu reden, ließ sie mich eintreten, offenbar in sehr feindseliger Stimmung, da sie wußte, daß ich mit dem alten Maler befreundet war und wohl voraussetzte, ich käme als Abgesandter, um dem Ingenieur eine unliebsame Botschaft zu bringen.

Drinnen in ihrem Wohnstübchen, das sehr kleinbürgerlich, aber höchst anständig möblirt war, fand ich die Tochter auf dem Sopha liegend, den Kopf gegen die Lehne gedrückt, in ein Schnupftüchlein hinein weinend. Ich hatte das arme Kind nur ein paarmal im Vorbeigehen gesehen und von ihrer jungen Anmuth einen flüchtigen Eindruck gehabt. Wie die schlanken Glieder jetzt so aufgelös't auf dem breiten, altmodischen Polster lagen, wie sie dann bei meinem Eintritt erschrocken auffuhr und in das Nebenzimmer lief, fand ich wieder Alles bestätigt, was der

Maler mir von dem natürlichen Reiz ihrer „Geberde“ gerühmt hatte.

Kaum aber hatte ich angefangen, der Alten zu sagen, daß ich in die ganze Geschichte eingeweiht sei, als sie sich in heftigen Klagen, nicht über den Maler, sondern über ihr störrisches Kind und den jungen Herrn, der ihm den Kopf verdreht, ergoß. Sie habe eben jetzt, da der Ingenieur ihr berichtet, er sei umsonst drüben gewesen und Herr Klaas wolle von der Heirath nichts wissen, dem Korderl den Marsch gemacht, daß sie sich mit ihm eingelassen habe. Sie hätten das beste Leben gehabt, und das wäre noch Jahre lang so fort gegangen, und sie hätten sich was ersparen können, und dann wäre immer noch Zeit genug gewesen, ans Heirathen und Kinderkriegen zu denken. Und jetzt unterstehe sich so ein fremder Hans Habenichts, sich einzumischen und das Mädel anzustiften, daß es ihrem Wohlthäter auf einmal den Gehorsam aufsagen sollte.

Das Alles im unverfälschtesten Münchener Dialekt, untermischt mit vielen Seufzern und Betheuerungen, daß sie nicht selig werden wolle, wenn sie die Hand dazu böte, außer für den Fall, daß der gnädige Herr selbst darauf einginge.

Dazu sei leider keine Aussicht, versetzte ich, und der hitzige junge Mann habe die Sache erst recht verschlimmert, da er sich Herrn Klaas gegenüber zu allerlei ehrenrührigen Redensarten habe fortreißen lassen. Man könne gar nicht wissen, wie schlimm es noch enden würde, wenn sie nicht Alles aufböte, ihren künftigen Schwiegersohn zu einer Abbitte und Zurücknahme der beleidigenden Worte zu bewegen. Es sei von einem Duell die Rede gewesen. Wie es auch ausfallen möchte, die Sache würde dadurch nur unheilbarer. Wenn der junge Herr den alten todtschösse, komme er vors Schwurgericht statt vors Standesamt, und umgekehrt würde das Korderl einen todten Bräutigam zu beweinen haben.

Die Frau erschrak heftig; von einem Duell hörte sie durch mich das erste Wort. Aber daß der Hitzkopf sich von ihr zureden ließe, daran sei nicht zu denken. Wenn ich gesehen hätte, mit welchem Gesicht er zu ihnen hereingestürzt sei, wie er das Mädel umarmt und sich verschworen hätte, kein Teufel solle sie ihm entreißen, und dann fortgerannt sei, als wolle er nur geschwind einen Revolver holen, um sich an seinem Todfeinde zu rächen, würde ich nicht glauben, daß da mit Zureden etwas auszurichten sei.

Ich gab indessen die Hoffnung nicht auf, ließ mir nur versprechen, daß auch das Korderl versuchen solle, ob sie nicht so viel Macht über den wilden Liebsten hätte, ihn zur Vernunft zu bringen, und klopfte dann eine Treppe tiefer bei Herrn Eduard Jasmund an, fand aber ein leeres Nest. Seine Zimmerfrau hatte ihn noch nicht wieder gesehen, er pflegte sich auch über Tag selten blicken zu lassen. Ich notirte mir die Adresse des Bureaus, wo er arbeitete. Aber auch dort fand ich ihn nicht. Es blieb mir nichts übrig, als meine Karte zu hinterlassen, mit der Bitte, er möge so gut sein, sich zu mir zu bemühen, da ich ihm eine wichtige Mittheilung zu machen hätte.

Dasselbe hatte ich auch seiner Wirthin auf die Seele gebunden.

Ich wartete aber den ganzen Tag vergebens auf ihn. Er ließ sich nicht bei mir blicken. Auch eine spätere Anfrage in seiner Wohnung war ohne Erfolg.

* * *

Zuletzt, wie es nach langem, aufgeregtem Hoffen und Harren zu gehen pflegt, daß eine gewisse, auf Nichts gegründete Überzeugung eintritt, es könne ja das Gefürchtete unmöglich eintreten, da schon so viel Zeit darüber vergangen sei, kam auch ich zu einer ruhigeren Ansicht der Dinge.

Ein Mensch von fünfundsechzig Jahren, sagte ich mir, der noch dazu eine „Mission“ zu erfüllen hat, ein künstlerisches Vermächtniß der Welt hinterlassen will, an dem seine ganze Seele hängt, rennt nicht Hals über Kopf in ein solches Abenteuer hinein und thut schlimmsten Falles den absurden Sprung ins Dunkle erst, wenn er noch beim Licht seiner Vernunft alle Auswege geprüft und keinen gangbar gefunden hat. Auch handelte sich's ja um nichts Schwereres als ein paar beleidigende Worte aus dem Munde eines leidenschaftlich verliebten jungen Menschen, dessen Äußerungen man eben so wenig ernst nehmen dürfe, wie die irren Reden eines Fieberkranken.

Also ging ich ruhig zu Bett, fühlte aber am nächsten Morgen das Bedürfniß, mich selbst wieder danach umzusehen, welchen Fortgang der leidige Handel inzwischen genommen hätte.

Es schlug schon Zehn vom Thurm der Ludwigskirche, als ich mich dem Hause näherte, das ich gestern in so sorgenvoller Stimmung verlassen hatte. Heute würde mich's nicht sehr überrascht haben, wenn ich bei meinem alten Freunde seinen jungen Gegner angetroffen hätte, in bester Eintracht vor einer Flasche Bordeaux oder der Mappe mit den Zeichnungen zum Homer, als ob gestern kein einziges heftiges Wort zwischen ihnen gefallen wäre.

Meine rosige Phantasie sollte aber auf eine seltsame Art Unrecht behalten.

Denn da ich nur noch zehn Schritte von dem Hause entfernt war, wo sämmtliche Personen des kleinen Dramas wohnten, sah ich jenen Arzt aus der Thür treten, den Freund Klaas wegen seiner kranken Hand consultirt hatte.

Auch er bemerkte mich und näherte sich mir mit einer geheimnißvollen, doch nicht gerade Unheil ausdrückenden Miene. Dennoch erschrak ich.

Um Gottes willen, Herr Doctor, — Sie kommen von da oben — was ist geschehen? — Doch nicht ein Unglück?

Gottlob, nur etwas sehr Unbedeutendes, aber so räthselhaft, daß Alle, die dabei zugegen waren, sich umsonst noch immer den Kopf zerbrechen, wie es zu erklären wäre. Sie wollten wohl eben zu meinem Patienten hinauf? Wenn Sie aber erst hören möchten, was da geschehen ist — Sie kennen ihn länger als ich —, vielleicht können Sie mir auf die Spur helfen, was der Grund seines wunderlichen Betragens sein möchte.

Für einen Sonderling, fuhr er fort, während wir vor dem Hause auf und ab wandelten, habe ich ihn nicht gehalten, trotz seiner Menschenscheu und daß er für nichts als für seine Arbeit Interesse hatte. Auch hatte ich großen Respekt vor seinem Geist und seiner Bildung, so weit ich sie während der paar Besuche, die ich ihm machte, kennen lernte. Nun können Sie sich vorstellen, wie erstaunt ich war, als ich gestern gegen Abend zu ihm gerufen wurde und er mir erklärte, er werde sich am nächsten Morgen in aller Frühe duelliren mit einem Ingenieur, der ihn beleidigt habe, und ersuche mich, ihn um halb sechs Uhr in einem geschlossenen Landauer abzuholen, da er es vorziehe, nicht mit der Eisenbahn den Ort des Rendezvous, das Wäldchen hinter Pasing, zu erreichen.

Ich hatte ihn beim Schreiben von Briefen getroffen, auch schien er durchaus nicht geneigt, mir weitere Aufklärungen zu geben, also fand ich es schicklich, nachdem ich ihm zugesagt, um was er mich bat, mich zurückzuziehen, so erstaunlich und fast unbegreiflich mir die Sache vorkam. Wie konnte sich das zugetragen haben, daß bei seiner völligen Vereinsamung irgend Jemand ihn hatte beleidigen können, so schwer, daß die Sache nur mit den Waffen ausgetragen werden konnte?

Indessen fand ich mich natürlich heute früh pünktlich bei ihm ein. Zwei junge Herren erschienen bald nach mir, den einen, einen jungen Mann von etwa dreißig Jahren, stellte er mir als „eine Art Neffen“ vor, den Sohn eines entfernten Vetters, Commis in einem großen

Bankhause, Leutnant bei der Reserve; den Anderen, der ihm selbst erst seinen Namen sagen oder wiederholen mußte, als einen Freund des „Neffen", ohne weitere Angabe seines bürgerlichen Berufs.

Er selbst ließ nicht die geringste Spur einer Aufregung erkennen, sagte nur ein Wort des Dankes, daß wir pünktlich erschienen waren, und übergab einem der beiden Zeugen ein elegantes Kästchen mit Pistolen. Dann verfügten wir uns zu dem Wagen hinunter und stiegen ein.

An dem verabredeten Ort, einer Waldblöße, die schon früher zu ähnlichen Rencontres gedient hatte, mußten wir noch eine Weile warten. Der Gegner mit seinen Zeugen hatte die Eisenbahn benutzt. Ich weiß nicht, ob Sie von der seltsamen Affaire etwas wissen. Nun, wenn das der Fall ist, brauche ich Ihnen auch den Herrn Ingenieur nicht vorzustellen, kann nur sagen, daß auch er sich ganz correct benahm, übrigens in einem schwarzen Gehrock und grauer Hose wie zu einer Einladung, einen weichen schwarzen Filzhut etwas schief aufgesetzt. Ein auffallend hübscher Mensch. Seine beiden Zeugen von etwas geringerer Sorte, Techniker, deren Namen mir natürlich genannt wurden. Die Zeugen des Herrn Klaas hatten ja gestern schon mit ihm zu verhandeln gehabt, leider ohne Ergebniß. An eine Zurücknahme der Beleidigungen — den Wortlaut kannte ich nicht — war nicht zu denken gewesen, Herr Klaas, als der Beleidigte, hatte auf Pistolen bestanden bis zur Kampfunfähigkeit eines der beiden Gegner — fünfzig Schritt Barrière wurden abgesteckt, ein neuer Sühneversuch, nur pro forma, scheiterte an dem ruhigen Achselzucken des alten Herrn und dem höhnischen Auflachen des jungen, und so mußte das Verderben seinen Gang gehen.

Es war nicht das erstemal, daß ich als Arzt bei einem Duell zu functioniren hatte. Aber niemals war's den Gegnern so blutiger Ernst gewesen wie hier. Ein tödtlicher Haß blitzte aus den Augen des jungen Mannes,

und ein kaltes Rachebedürfniß schien den Alten zu beseelen, als er jetzt — er hatte den ersten Schuß — die Waffe erhob und lange, so lange, daß mir das Herz zum Halse hinauf klopfte, auf den ruhig drüben hingepflanzten Gegner zielte.

Der Schuß versagte. Mit einem stillen Kopfschütteln reichte er die Pistole einem der Secundanten und sagte nur: Haben Sie die Güte, etwas sorgfältiger zu laden.

Dann stand er schon wieder hoch aufgerichtet, und dann krachte auch von drüben der Schuß, und im selben Augenblick sah ich, daß an der linken Seite seines Kopfes unter dem grauen Haar des Alten das Blut herunter lief. Ich wollte hinzu springen, er aber wehrte mit der linken Hand heftig ab und sagte: Ein paar Tropfen Blut — eine Bagatelle — halten Sie mich nicht auf —

Damit erhob er wieder die Pistole, die ihm rasch gereicht worden war, und zielte von neuem, so kaltblütig und lange, wie wenn er nach der Scheibe zu schießen hätte. Der junge Mann drüben schien dadurch in der That etwas nervös zu werden. Er hatte den Hut abgeworfen, als würde ihm schwül darunter, jetzt zog er auch Rock und Weste aus und knüpfte die Cravatte ab, daß das Hemd über der schön gewölbten weißen Brust offenstand. Dann verschränkte er die Arme hinter dem Rücken und stand, die Augen fest auf den Gegner gerichtet, regungslos da, als wollte er sagen: das Ziel ist gar nicht zu fehlen, laß also das lange Zaudern und Zielen und drücke los!

Und nun denken Sie, während wir athemlos gespannt dastehen und jeden Augenblick die Katastrophe erwarten, sehen wir, wie der alte Herr auf einmal sich in Bewegung setzt, ganz langsam und immer noch zielend, als ob er dem Gegner erst recht nahe kommen wolle, ehe er abschösse. Die Zeugen springen herzu und rufen, er dürfe nicht avanciren, er müsse zurück und Distance halten; er aber schüttelt nur den Kopf, läßt die Hand mit der Pistole sinken und

setzt seinen Weg fort auf den Ingenieur zu, der ebenfalls die Augen erstaunt aufreißt, sich aber nicht zu rühren wagt. Der alte Herr, wie er dann dicht bei ihm ist, nickt ein paarmal und murmelt etwas vor sich hin, geht dann um ihn herum, dabei immer die Augen fest auf ihn gerichtet, und wie er endlich wieder dicht vor ihm steht, hebt er die Pistole und schießt, ohne lange zu zielen, nach einem Spatzen, der eben über sie hinflog, daß der mit zerflatternden Federn ins Gras hinuntertaumelt. Darauf tritt er ganz nahe an den Gegner heran, streckt ihm die Hand hin und sagt: Sie sollen gewonnen haben. Schlagen Sie ein! Das Weitere werden Sie hören.

Dann, nachdem der Ingenieur, der seinen Ohren nicht traute, etwas unsicher seinen Händedruck erwidert hatte, nimmt er den Hut ab, macht eine grüßende Bewegung gegen uns Andere und sagt: Ich danke Ihnen verbindlichst, meine Herren! Bemühen Sie sich nicht weiter um mich. Guten Morgen!

Damit entfernte er sich, drückte sein Taschentuch gegen das linke Ohr, das immer noch reichlich blutete, und verschwand unter den Bäumen, in der Richtung, wo er den Wagen hatte halten lassen. Uns Anderen blieb nichts übrig, als per Bahn in die Stadt zurückzukehren, während wir uns den Kopf zerbrachen über das sonderbarste Duell, das wohl jemals wie eine schlechte Komödie, die keinen vernünftigen Schluß hat, zu Ende gegangen ist.

* * *

Wir gingen ein paar Schritte schweigend neben einander her. Auch ich versuchte umsonst, das Wort des Räthsels zu finden.

Ich muß mich jetzt von Ihnen verabschieden, sagte der Doctor. Wenn Sie Herrn Klaas sprechen wollen, müssen Sie sich beeilen. Es schien mir, als hätte er die Absicht zu verreisen. Ich bin froh, ihn noch angetroffen

zu haben, um ihn zu verbinden, denn so unbedeutend die Verwundung ist — das linke Ohrläppchen ist ihm abgeschossen worden, ohne den Hals zu verletzen —, immerhin darf die Wunde nicht vernachlässigt werden. Von der nöthigen Vorsicht aber, daß er sich ruhig halten und meinen antiseptischen Verband morgen erneuern lassen sollte, wollte er nichts hören. Er drang mir sofort das Honorar auf — zu meiner geringen Dienstleistung in gar keinem Verhältniß. Eine so unbegreifliche Geschichte! Nun, von so einem Künstler, der den russischen Grandseigneur spielt, kann einen nichts verwundern.

Wir schüttelten uns die Hände, und ich stieg nachdenklich die vier Treppen hinauf.

Ich war darauf gefaßt, daß er mich nicht einlassen würde. Er wußte ja, wie ich über die Sache dachte, und mußte sich doch ein wenig schämen, daß er in seinen Jahren sich nun doch gegen all meine Vernunftgründe verstockt hatte.

Statt dessen öffnete er mir auf mein erstes Klingeln und streckte mir ganz heiter die Hand entgegen. In seinem Äußeren war nichts Besonderes zu bemerken, er war in einem eleganten Reiseanzug, das linke Ohr bepflastert, doch mit dem grauen Haar sorgfältig zugedeckt.

Schön, daß Sie kommen. Ich brauche Ihnen nun das Abschiedsbillet nicht zu schicken, das ich Ihnen schon geschrieben habe. Sie hätten auch den Grund, weßhalb ich verreisen will, daraus nicht erfahren. Man stellt sich nicht gern Schwarz auf Weiß ein Zeugniß darüber aus, daß man ein Esel war. Mündlich wird einem das leichter, einem alten Freunde gegenüber.

Verleumden Sie sich nicht selbst, sagte ich. Ich habe unten auf der Straße von Ihrem Doctor erfahren, daß Sie durchaus keine Dummheit begangen, sondern sich so großmüthig benommen haben, wie ich's Ihnen von Anfang an zugetraut hatte.

Er lachte kurz auf.

Großmüthig? Wo denken Sie hin! Nein, was ich

gethan habe, geschah nicht aus Großmuth und freiem Willen, ich wurde dazu gezwungen, c'était plus fort que moi. Ich war bei meinem ersten Schuß fest entschlossen, dem jungen Mädchenräuber das Handwerk zu legen, ihm den Denkzettel zu geben, der ihn für eine gute Weile unschädlich gemacht hätte. Wie ich dann seine Kugel dicht an meinem Kopfe vorbeipfeifen hörte — ein paar Millimeter näher, und es wäre damit aus gewesen, daß ich meine Nausikaa zu Stande gebracht hätte — zum Glück drehte ich gerade den Kopf unwillkürlich ein wenig nach rechts, so daß ich nur das ganz unnütze decorative Anhängsel an meinem Ohr bloßstellte —, na, Niemand wird dadurch besänftigt, wenn man ihn auch nur um sein Ohrläppchen verkürzt — und so gelobte ich mir in meinem Ärger, da ich das Blut rieseln fühlte: das sollst du mir bezahlen. Natürlich nicht mit dem Leben, doch auch nicht bloß mit derselben Kleinigkeit. Auf seinen rechten Arm zielte ich, den wollte ich zur Ader lassen. Und nun denken Sie, was mir passirt. Der verwünschte „Fanatismus der Linie", dem ich in meinem langen Leben so viel der reinsten Genüsse verdankt habe, jetzt auf meine alten Tage spielt er mir einen tückischen Possen. Wie ich den Burschen mir gegenüber scharf aufs Korn nehme, seh' ich, daß er seine Oberkleider abgeworfen hat und nun mit halb entblößter Brust dasteht. Daß er gut gewachsen ist, hatt' ich schon gestern bei seinem Besuche bemerkt, damals aber ließ der Ärger über seine Dreistigkeit kein richtiges ästhetisches Gefühl aufkommen. Draußen aber, in der hellgrauen Morgenluft — das Hemd hatte sich über die rechte Schulter — gerade die, auf die ich zielte — zurückgeschoben, ich sah den reinen Contur, wie er sich von dem nach oben gerichteten hübschen Kopf den Hals hinunter nach der Achsel zog, die prachtvoll gewölbte Brust, die ganze stolz herausfordernde Haltung wie eines jungen Halbgotts, schlank in den Hüften und die Beine so glücklich in Proportion zum Oberkörper — und darauf sollt' ich schießen? dies

herrliche Gewächs beschädigen? ein so selten gelungenes Menschenbild zum Krüppel machen? Im Augenblick war mein Zorn und Haß gegen den unverschämten Gesellen, der mein verbrieftes Recht mit Füßen trat, verflogen. Ich hatte nur den einen Wunsch: diese Linien mir genauer von allen Seiten anzusehen, am liebsten hätt' ich ihm proponiert, mit mir in mein Atelier zu gehen und mir nur ein paar Stunden lang Modell zu stehen. Aber so sehr mich meine alte Leidenschaft verblendete — daß ich mit einem Vorschlag dieser Art bei dem hochmüthigen jungen Herrn übel ankommen würde, stand mir doch klar vor Augen. Na, und da blieb mir nichts Anderes übrig, als ihm den ganzen Bettel vor die Füße zu werfen und mich wie ein Narr von ihm auslachen zu lassen. Hinterher habe ich mir einen Esel um den anderen an den Kopf geworfen. Und doch, wenn ich wieder in den Fall käme, — ich würde mich nicht klüger aus der Affaire ziehen.

Ich haschte nach seiner Hand und drückte sie lebhaft. Wenn jemals ein Mensch einen unklugen Streich begangen hat, der ihm Ehre macht, so haben Sie das heute gethan.

Ja wohl! brauste er auf, so in abstracto, wenn man eine Ballade darauf dichtet. Aber das dicke Ende kommt nach. Ich bin nun aufs Trockene gesetzt und werde wie ein Fisch im Sande noch ein Weilchen schnappen und mich nach meinem Element zurückzuschnellen suchen, und dann doch erbärmlich verenden. Sie meinen, ich fände wohl noch einen Ersatz für mein Modell? Ja, wenn ich der Mann dazu wäre, mit Surrogaten vorlieb zu nehmen, vom Pferd auf den Esel hinunter zu steigen! Immerhin werde ich's versuchen. Vielleicht finde ich in Paris so ein halbes oder dreiviertel Korderl. Vorläufig kann ich noch nichts beschließen, ich bin zu tief heruntergekommen, will auf eine Woche ins Gebirge. Den Frauenzimmern drüben habe ich erklärt, ihre Apanage würde ich ihnen weiter bezahlen, nur unter der Bedingung, daß ich sie nicht mehr in ihrer Wohnung fände, wenn ich nach acht

Tagen zurückkäme. Ich muß vergessen, daß so was, wie das Mädel, überhaupt auf der Welt ist. Den jetzt ungültig gewordenen Vertrag habe ich zerrissen und die Stücke der Mutter zum Verbrennen gegeben. Für die Ausstattung des Mädels, wenn die verrückte Heirath denn doch zu Stande kommen soll, würde ich sorgen, habe ihr einen Check gegeben auf mein Bankguthaben, den sie aber vor dem Herrn Schwiegersohn verleugnen soll. Der Narr wäre im Stande, sich auf die Hinterbeine zu stellen und zu erklären, von einem Seelenverkäufer meines Schlages nehme er nichts an. So wäre denn Alles in bester Ordnung, und ich könnte als ein alter Tagedieb, der sich von den Geschäften zurückgezogen, anfangen, durch die Welt zu flaniren. Da höre ich eben die Droschke vorfahren, die mich zum Bahnhof bringen soll. Zum Glück habe ich gestern Abend schon, in der Ungewißheit, ob ich heute nicht vor den Folgen meines Blutvergießens flüchten müßte, meine Papiere geordnet und meinen Koffer gepackt. Sie könnten mir einen Gefallen thun, werther Freund, wenn Sie mir helfen wollten, ihn hinunterzutragen. Von den Frauen drüben habe ich schon Abschied genommen.

Ehe er unten in die Droschke stieg, die der kleine Sohn der Schneiderseheleute geholt hatte, sah er noch einmal zu den Fenstern des vierten Stockes hinauf. Als er hinter dem Kopf der Alten das helle Gesichtchen ihrer Tochter erblickte, Beide nickend und grüßend, wandte er sich ab und machte sich, ohne den Gruß zu erwidern, mit seinem Gepäck zu schaffen. Doch konnte er sich mir nicht so rasch entziehen, daß ich nicht gesehen hätte, wie seine seltsam schillernden Augen hinter einem feuchten Flor ihre Farbe völlig verloren hatten.

* * *

Was ist noch weiter zu sagen?

Nach Jahr und Tag las ich in der Zeitung, daß der Lithograph Johannes Klaas im Namen der Hinterbliebenen

den Tod seines Vetters, des Historienmalers Hinrich Klaas, anzeigte. Der Tod sei nach kurzem Leiden in Paris erfolgt, wo er auch beerdigt worden sei.

Was aus dem Korderl, seiner Mutter und dem Herrn Ingenieur geworden, hatte ich nicht erfahren können, nur daß sie geheirathet hatten und nach einer kleinen fränkischen Stadt verzogen waren, in deren Nähe die Kanalarbeiten vorgenommen wurden.

Es drängte mich aber doch, über den nun dahingeschiedenen Freund etwas Näheres zu erfahren, und so suchte ich Herrn Johannes Klaas auf und stellte mich ihm als Freund seines verewigten Vetters vor. Daß ich von ihm während seines letzten Jahres nicht das geringste Lebenszeichen erhalten hatte, war mir freilich leid gewesen. Doch von dem „Sonderling“ konnte ich auch darauf gefaßt sein.

Auch dem Vetter war es nicht besser gegangen. Erst nach dem Tode hatte ihn das Gericht in Paris davon verständigt, daß der alte Maler ihn und Frau Kordula Jasmund zu gleichen Theilen zu Erben eingesetzt, seinen künstlerischen Nachlaß an ausgeführten Zeichnungen und Studien in sechs großen Mappen dagegen dem Fürsten Michael Petrowitsch Butenjeff in Moskau vermacht hatte, mit der Bitte, womöglich die Herausgabe des Homer-Werks zu betreiben.

Eine leise Hoffnung, daß das künstlerische Vermächtniß dieses letzten Idealisten der Welt nicht werde vorenthalten werden, wäre also noch vorhanden. In den neun Jahren freilich seit dem Tode des alten Freundes ist nicht ein Wort mehr darüber in die Öffentlichkeit gedrungen.

Druck der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart